Autorinnen und Autoren

Abdo, Katharina, Geschäftsführerin des Ökumenischen Bündnisses für Klimagerechtigkeit, Rottenburg a. N.

Brender, Andreas, Ansprechpartner für kirchliche Einrichtungen bei Caritas international, Freiburg i. Br.

Broch, Thomas, Dr. theol., Pressesprecher i. R., Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Pfaffenweiler i. Br. (TBr)

Contreras, Lucy, Regionalreferentin für die französisch- und portugiesischsprachigen Länder Afrikas sowie für Brasilien und Peru in der Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg a. N.

Döpker, Tobias, Chef vom Dienst in der Stabsstelle Mediale Kommunikation der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg a. N.

Fontana, Leandro Luis Bedin, Dr. theol., Mitarbeiter des Instituts für Weltkirche und Mission an der Hochschule Frankfurt-St. Georgen, Gastprofessor am Fachbereich Katholische Theologie der Universität Frankfurt, Frankfurt a. M.

Fornet Ponse, Martina, Dr. theol., Grundsatzreferentin und Referentin für Hochschule und Pastoralausbildung in der Abteilung Bildung des Bischöflichen Hilfswerks Adveniat, Essen

Friedrich, Frank, Vorstandsteam AGC, Vorstand Alianza e. V., Dunningen

Guzy, Arkadius, Regionalredakteur der Stabsstelle Mediale Kommunikation der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Heilbronn

Hünermann, Peter, Dr. theol., Dr. theol. h. c. mult., em. Professor für katholische Dogmatik an der Kathol.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen, Rottenburg-Oberndorf

Kalbarcyk, Nora, Dr. phil., stellv. Generalsekretärin, Leiterin des Referats Naher und Mittlerer Osten beim Katholischen Akademischen Auslandsdienst (KAAD), Bonn

Klinkisch, Eva-Maria, Dr. rer. soc., Professorin für Allgemeine Pädagogik und Allgemeine Didaktik an der Katholischen Hochschule Freiburg, Ulm a. d. Donau/Freiburg i. Br.

Knecht, Willi, Dr. theol., Beauftragter der Diözese Rottenburg-Stuttgart für MISEREOR, Mitglied in den Diözesanausschüssen „Eine Welt“ und „Nachhaltige Entwicklung“, Ulm a. d. Donau

Luise, Maria Grazia, Mitglied des Scalabrini-Säkularinstituts Stuttgart, Stuttgart-Bad Cannstatt

Moos, Julia, Referentin für französischsprachige Länder in Afrika sowie Uganda und Haiti in der Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg a. N.

Moser, Raphael, Wissenschaftliche Hilfskraft am Lehrstuhl für Dogmatik, Dogmengeschichte und Ökumenische Theologie der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen, Tübingen

Nkuraija, Janet, National-Administrator des Catholic Worker Movement (CWM) Uganda, Kampala/Uganda

Prieß, Sr. M. Justina OP, Mitglied des Ordens der Dominikanerinnen von Oakford, Magaliesburg/Südafrika

Reichert, Wolf-Gero, Dr. theol., Geschäftsführer der Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg a. N.

Schiller, Julia, Fachreferentin für Internationale Dienste – Weltkirchliche Friedensdienste, Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg a. N.

Schröder, Philipp, missio-Diözesanreferent in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Konfliktforscher, Familien- und Wirtschaftsmoderator, Rottenburg a. N.

Stäps, Heinz Detlef, Dr. hist. eccl., Msgr., Domkapitular, Leiter der Hauptabteilungen Ökumene und Glaubensfragen sowie Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg a. N.

Stokmaier, Lea-Maria, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit in der Missionsprokura der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul in Untermarchtal, Untermarchtal

Vaas, Anton, Geschäftsführender Vorstand der Aktion Hoffnung Rottenburg-Stuttgart e. V., Stuttgart

Stiftung Weltkirche in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Liga Bank eG
IBAN DE 90 7509 0300 0006 4982 80
BIC GENODEF1M05
Stichwort „Stiftung Weltkirche“

Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat
der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Hauptabteilung Weltkirche (X)
Postfach 9
72101 Rottenburg am Neckar
www.drs.de

Redaktionsteam: Katharina Abdo, Dr. Thomas Broch (Schriftleitung), Norbert Brüderl, Tobias Döpker, Stefanie Heiberger, Birgit Joos, Dr. Willi Knecht, Dr. Wolf-Gero Reichert, Julia Schiller, Philipp Schröder

Bilder: Adveniat: 8, 10, 13 (2), 37-39, 49-53 (1); Aktion Hoffnung e. V.: 60-61; Alianza e. V.: 56-59; Broch, Thomas: 4 (2), 5, 15, 17, 19 (2), 20-23, 55, 70-71, 86-87; Caritas Kampala: 84-85; Caritas international: 91 (1-3), 94-98, 100-101, 105; Caritas Satu Mare: 80; CMW Uganda: 6, 74-77; Diözese Tura/Indien: 73 (1); Döpker, Tobias: 30-33; Fe y Alegria Tschad: 65, 85; Fe y Alegria Perú: 103; Fornet Ponse (privat): U1 (2), 7; Franziskaner Brasilien/SEFRAS: 27-29, 73 (2); Frères Franciscains du Verbe Incarné, Burkina Faso: 88-89; Götz, Ursula: 63 (1); Guzy, Arkadius: 42-43; KAAD: 99; kartoffelaktion: 63 (2); KMW/Die Sternsinger: 82; Kloster Untermarchtel: 78-79; © KNA GmbH, All Rights Reserved: 4 (3; 2016); 11 (2019), 12 (1978), 35 (2015), 45 (2009), 48 (2019) 90-91 (2016); Knecht, Willi: U1 (1), 13 (1), 40-41; Kneib, Matthias: 36; Neff-Thümmrich, Barbara: 18, 19 (1); Pixabay: 47, 83; Prieß, Engelbert (privat): 14, 16; Reichert, Wolf-Gero: 92-93; Schröder, Philipp: 24-26; Schmitt, Sabrina: 62; Thome, Uli: 63 (3).

Gestaltung: www.thuemmrichdesign.de
Druck: Druckerei Maier, Rottenburg a. N.
Juli 2020
Gedruckt auf PEFC-zertifiziertem Papier

Der geteilte Mantel. Das Magazin zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Das Thema: AUFBRECHEN

Der geteilte Mantel. Das Magazin zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Inhalt.

5 **Editorial. Unterbrechen und aufbrechen**

7 **Das Thema: „Aufbrechen“.**
- Aufbruch in die Welt von heute – die Kirche nach der Amazoniensynode
- Ein halbes Jahrhundert nach Medellín. Der Aufbruch der Kirche in Lateinamerika
- Gelingendes Leben. Ein Rückblick und ein Ausblick

20 **Reportagen aus der Einen Welt.**
- Basic Christian Communities und Basic Human Communities. Wege zu einem Aufbau der Kirche „von unten“
- Kennzeichen einer partizipativen Kirche. Erfahrungen aus Kenia
- Im Geiste des hl. Franz von Assisi. Franziskaner in São Paulo an der Seite der Ärmsten
- „Ankommen und erwartet werden“. Zehn Jahre deutschsprachige Pilgerseelsorge in Santiago

34 **Portraits – Interviews – Begegnungen.**
- Gustavo Gutiérrez. Der Mensch und sein Glaube
- „Bis heute hat die katholische Kirche keine wirkliche Alternative für den Pentekostalismus.“ Von Geistern, die die katholische Kirche selbst rief.
- „Femmes en avant“. Frauen übernehmen Verantwortung als Gemeindeleiterinnen: Barbarita und Bärbel Bloching

44 **Diskussionen aus der Weltkirche.**
- Im Süden der Erdkugel. Zur Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils in Afrika, Asien und Latein-Amerika
- Der synodale Weg. Die Perspektive der Partner im globalen Süden
- 50 Jahre „Theologie der Befreiung“. Und heute?

54 **Aus Kirchengemeinden, Verbänden, lokalen Initiativen und den kirchlichen Werken.**
- Demokratische Republik Kongo. Ohne faire globale Lieferketten kein Friede
- „Alianza“. Chronik des Erfolgs und Suche nach neuen Wegen in die Zukunft
- Aktion Hoffnung. „Die Art, Kleider zu spenden, wird sich grundlegend ändern.“
- Zusammen wachsen lassen. Die Kartoffelaktion 2020

64 **Lese-Ecke**

70 **Geistlicher Text.**

72 **Im Banne der Corona Pandemie.**
- Was hilft im weltweiten Würgegriff des Virus? Epochale Herausforderungen an unsere Solidarität
- Erfahrungen aus Kampala. COVID 19 lässt die Ärmsten der Armen hungern
- We stay together. Als Gemeinschaft durch die Corona-Pandemie

80 **DRS.GLOBAL: Partnerschaftliche Suche nach Balance.**
- Jahresbericht 2019 zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Fähigkeiten stärken, um sich dauerhaft entfalten zu können. Bilanz 2019 der weltkirchlichen Stiftungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

90 **Fluchtursachen lindern.**
- Geflüchteten Menschen Wege in die Hoffnung hinein eröffnen
- Empowerment für Geflüchtete aus Sri Lanka. Jeder kann einen Unterschied machen. Der Flüchtlingsdienst der Jesuiten in Indien hilft dabei, die Fähigkeiten dazu zu entdecken.
- Das Licht im Dunkel. Gesundheitsversorgung für irakische Flüchtlinge
- Warten auf die Rückkehr in ihre Heimat. Hilfeleistungen für Binnenvertriebene in Juba
- Lebensziel Brückenbauer. Anas Samman
- Hilfen in einem vergessenen Krieg. Hauskrankenpflege für intern Vertriebene in der Ostukraine
- „Brücke der Hoffnung“. Venezolanische Kinder in den Schulen von Fe y Alegría in Peru
- Globale Not – globale Hilfen. Die Diözese Rottenburg steht weltweit geflüchteten und vertriebenen Menschen bei

Editorial.
Unterbrechen und aufbrechen

Liebe Leserin, lieber Leser,

Das Jahr 2020 wird ohne Zweifel als das „Corona-Jahr“ in die Geschichtsbücher eingehen. Noch nie in der Geschichte der Menschheit kam es zu einem solchen globalen Stillstand, der die Wirtschaft genauso betraf wie die zwischenmenschlichen Begegnungen. Der Zusammenbruch ganzer Gesundheitssysteme und die ungezählten Opfer werden uns noch lange klagend vor Augen stehen, besonders wenn wir über die Grenzen Deutschlands und Europas hinausschauen zu den Armutsgebieten auf unserem Globus, wo das Virus noch viel zerstörerischer wütet.

Positive Erfahrungen in der Krise

Doch gehört es zum Glück zu den erstaunlichsten menschlichen Eigenschaften, auch der größten Tragödie noch etwas Positives abgewinnen zu können. Zunächst sind es kleine Dinge, die man dem globalen *Lockdown* positiv abgewinnen kann, doch sie stehen vielleicht für große Veränderungen: Man sah viel weniger Flugzeuge am Himmel, Kreuzfahrtschiffe blieben in ihren Häfen und die Lagune von Venedig hatte wieder klares Wasser. Und wir haben plötzlich hingeschaut, unter welchen Bedingungen Erntehelfer oder Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Fleischverarbeitung aus Osteuropa bei uns wohnen und leben müssen. Es gibt ohne Zweifel auch Errungenschaften durch die Corona-Krise, an denen wir festhalten müssen. Deshalb muss man sich fragen: Was verändert sich nach der Krise? Kommen wir anders aus der Krise heraus, als wir hineingegangen sind? Oder machen wir dann einfach so weiter wie zuvor?

Die persönlichen Lehren aus der Krise

Doch wo schauen wir hin, wenn es um die Veränderungen geht? Nach ‚oben‘ oder in den Spiegel: Wir können nicht erwarten, dass irgendjemand in Berlin oder Stuttgart, in Washington, New York oder Peking dafür sorgt, dass die richtigen Lehren aus der Corona-Krise gezogen werden: Ich muss es für mich tun!

Während der Krise hat mich sehr gewundert, zu welchen Einschränkungen wir fähig waren, auf wie viele Dinge wir plötzlich verzichten konnten, die für uns vorher absolut unverzichtbar waren. Auf wie viele Dienstreisen konnte ich plötzlich verzichten, wie viele Sitzungen waren plötzlich möglich, indem ich einfach an meinem heimischen Schreibtisch sitzen blieb! Unser Planet dankt es uns, seine Gesundheit bekam durch die Corona-Krise einen kräftigen Schub. Damit dies nicht einfach wieder überrollt wird, wenn die Wirtschaft nun wieder angeworfen wird und alle Reiseziele wieder weit gesteckt werden, ist es notwendig, dass auf der einen Seite Wirtschaft und Klimaschutz nicht gegeneinander ausgespielt werden. Vielmehr sollte erkannt werden, dass Klimaschutz nicht wirtschaftsschädlich ist, sondern im Gegenteil die Wirtschaft fördern kann, aber eben nicht jede Art von Wirtschaft. Auf der anderen Seite ist es aber mindestens ebenso wichtig, dass wir unsere Gewohnheiten überdenken, alte Gewohnheiten auf den Prüfstand stellen und auch mit ihnen brechen, wo es notwendig ist.

Eine Unterbrechung – schmerzlich, notwendig, heilsam

Im Grunde ist es eine unverzichtbare Aufgabe der Kirche, auf diese Zusammenhänge hinzuweisen. Der 2019 verstorbene

Während in Deutschland bereits das Thema ‚Lockerungen' im Vordergrund steht, wütet die Corona-Pandemie in den Ländern des Südens wie hier in Uganda besonders hart.

Theologe Johann Baptist Metz hat Religion als Unterbrechung definiert. Seine politische Theologie hat immer wieder darauf aufmerksam gemacht, dass Religion das Räderwerk der Macht anhalten und zu einer Neuausrichtung beitragen muss. Das Hamsterrad der sich ständig selbst überschreitenden Gewinnmaximierung kann nicht das Ziel des menschlichen Strebens sein. Der individuelle Egoismus muss beschränkt werden durch die Bindung an das Gemeinwohl. Die Kranken und Schwachen dürfen nicht aus dem Blick geraten, auch für ihr Wohl zu sorgen ist die Pflicht der Gesellschaft.

Die Unterbrechung durch die Covid-19-Pandemie hat uns das vor Augen geführt, worauf hinzuweisen eigentlich die ureigenste Aufgabe von Kirche gewesen wäre. Ich finde es beschämend, dass wir eine Pandemie brauchen, um dies wieder deutlich zu sehen. Der Relevanzverlust von Kirche hat sich durch die Pandemie meines Erachtens immens beschleunigt. Die Unterbrechung von dem, was zum Wesenskern von Kirche gehört, hat ein großes Fragezeichen hinter das Axiom von der Notwendigkeit von Kirche für viele Menschen gesetzt; die Erfahrung war: Es geht auch ohne.

Deshalb, gerade jetzt, muss Kirche für die Menschen da sein, für die Kranken und Schwachen, für die Verlierer der Krise und für die Verzweifelnden. Dass dies besonders in den Ländern des Südens auf beeindruckende Weise geschieht, davon legt dieses Heft an vielen Stellen Zeugnis ab.

Die Unterbrechung muss zum Aufbruch führen: Brechen wir auf, zu den Menschen!

Domkapitular Msgr. Heinz Detlef Stäps

Das Thema: „Aufbrechen".
Aufbruch in die Welt von heute – die Kirche nach der Amazoniensynode

Von Dr. Martina Fornet Ponse

„Eine Synode des Aufbruchs und ein Dokument des Neuanfangs". So lautete ein kurzes erstes Fazit von Pater Michael Heinz, Hauptgeschäftsführer des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat, kurz nach Rückkehr von der Amazoniensynode. Diese Aussage ist auch heute – mehrere Monate nach der Synode – noch aktuell. Es geht um einen Aufbruch für den sozialökologischen Wandel der Welt, der die Armen und die Erde in den Mittelpunkt stellt. Das Schlussdokument der Synode und das nachsynodale Schreiben *„Querida Amazonia"* von Papst Franziskus geben erste Hinweise wie dies innerhalb und außerhalb der Kirche gelingen kann.

Papst Franziskus: Die Globalisierung darf nicht zu einer neuen Form des Kolonialismus werden

Die katholische Kirche in Amazonien stellt sich seit Jahrzehnten an die Seite der verletzlichen Gruppen: der indigenen Völker, Flussbewohnerinnen, Afroamerikaner, Bauern und Migrantinnen in den Städten. Ihre Territorien und Lebenswelten sind durch legalen und illegalen Bergbau, Abholzung, Brandrodung, Rassismus, Diskriminierung sowie den Bau von Staudämmen und anderen riesigen Infrastrukturprojekten existentiell gefährdet. Für die Bewohnerinnen und Bewohner Amazoniens bedeutet der Verlust ihres Territoriums nicht nur Vertreibung und den Verlust ihrer wirtschaftlichen Lebensgrundlage, sondern sie verlieren „das Land ihrer Mythen, ihrer Riten, das Land für das Leben", wie es der emeritierte Bischof Erwin Kräutler des brasilianischen Bistums Xingu in einem Video der „Neuen Züricher Zeitung" 2019 beschreibt.

Das Abschlussdokument der Amazoniensynode, die vom 6. bis 27. Oktober 2019 in Rom tagte, bekräftigt die Bedeutung der Umwelt für die indigenen Völker und die ganze Menschheit. „Alle Synodenteilnehmer waren sich der dramatischen Zerstörung bewusst, der Amazonien ausgesetzt ist. Sie bedeutet das Verschwinden des Gebiets und seiner Einwohner, vor allem der indigenen Völker. Der Amazonas-Regenwald, ein ‚biologisches Herz' für die Erde, ist immer bedrohter. Radikale Veränderungen sind dringend nötig – eine neue Richtung, damit er gerettet werden kann. Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass das Verschwinden des Amazonas-Naturraums katastrophale Folgen für den ganzen Planeten haben würde!", stellen die Bischöfe im Schlussdokument fest. Und auch Papst Franziskus benennt in seinem nachsynodalen Schreiben die drastischen Auswirkungen der Globalisierung für Amazonien deutlich: „Wenn sich einige Unternehmen in der Begierde nach schnellem Gewinn die Gebiete aneignen und am Ende sogar das Trinkwasser privatisieren, oder wenn der Holzindustrie und Projekten zum Bergbau oder zur Erdölförderung sowie anderen Unternehmungen, welche die Wälder zerstören und die Umwelt verschmutzen, seitens der Behörden grünes Licht gegeben wird, dann verändern sich die wirtschaftlichen Beziehungen auf ungerechtfertigte Weise und werden zu einem Instrument, das tötet. Gewöhnlich wird auf Mittel bar

Repam steht in Amazonien auf der Seite der indigenen Völker. Es unterstützt sie beim Verdienst ihres Lebensunterhalts …

jeder Ethik zurückgegriffen. Dazu gehören Sanktionen gegen Proteste und sogar die Ermordung der Indigenen, die sich den Projekten entgegenstellen, die Brandstiftung in den Wäldern oder die Bestechung von Politikern und Indigenen selbst. Dies wird von schweren Menschenrechtsverletzungen und von neuen Arten der Sklaverei vor allem gegenüber den Frauen begleitet wie auch von der Plage des Rauschgifthandels, der die Indigenen zu unterwerfen sucht, oder vom Menschenhandel, der die aus ihrem kulturellen Umfeld Vertriebenen ausnutzt. Wir dürfen nicht zulassen, dass die Globalisierung zu einer ‚neue[n] Form des Kolonialismus' wird."

Repam: eine Stimme zum Schutz der Lebenswelt der Menschen Amazoniens

Im Vorfeld der Synode haben mehr als 85.000 Menschen in Amazonien die Fragen von Papst Franziskus zu ihrer Lebenssituation und ihrer Umwelt beantwortet. Auf dieser Grundlage konnten die Bischöfe, weitere Expertinnen und Vertreter indigener und traditioneller Völker drei Wochen lang beraten und haben schließlich ein Dokument des Aufbruchs verfasst. Neben der bevorzugten Option für die indigenen Völker wird eine klare ökologische Umkehr gefordert. Menschenrechte sind für Christinnen und Christen nicht optional, sondern eine Verpflichtung des Glaubens. Folgerichtig werden Umweltverbrechen als Sünde gegen Gott, den Nächsten, die Gemeinschaft, die Umwelt und die künftigen Generationen definiert. Die Synode bekräftigt die Forderung des päpstlichen Lehrschreibens *„Evangelii Gaudium"* (2013), indem sie fordert, dass „Wirtschaftskriterien nicht über die Kriterien der Umwelt und der Menschen gestellt werden dürfen".

Diese Ergebnisse sind möglich geworden, weil die katholische Kirche in Amazonien mit den Beschlüssen des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965), der Verbindung von Kirche und Welt sowie der bevorzugten Option für die Armen (Medellín 1968) und für die Jugend (Puebla 1979) ernst gemacht hat. Sie hat in den letzten Jahren erkannt, dass sie sich nur vernetzt für die verletzlichen Gruppen und die Natur Amazoniens wirksam engagieren kann. Aus diesem Grund wurde 2014 das Amazonien-Netzwerk *Repam (Red Eclesial PanAmazonica)* gegründet, das alle wichtigen kirchlichen Akteure in Amazonien und darüber hinaus in Verbindung bringt. Gründungsorganisationen sind der lateinamerikanische Bischofsrat CELAM, die brasilianische Bischofskonferenz CNBB, der kontinentale Dachverband der Ordensleute CLAR und die Caritas für Lateinamerika und die Karibik. Das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat ist von Beginn an Mitglied des Netzwerkes. *Repam*-Präsident und Berichterstatter der Synode ist der brasilianische Kardinal Cláudio Hummes, der den heutigen Papst und früheren Erzbischof von Buenos Aires Jorge Mario Bergoglio nach dessen Wahl daran erinnerte, die Armen nicht zu vergessen. Es war sicherlich kein Zufall, dass Papst Franziskus bei der Vorbereitung und während der Amazonas-Synode auf *Repam*-Leute gesetzt hat.

Repam erstreckt sich über neun Länder Amazoniens, Brasilien, Bolivien, Peru, Ecuador, Kolumbien, Venezuela, Guayana, Surinam und Französisch Guayana, und versteht sich als Stimme zum Schutz der Lebenswelt der Menschen Amazoniens. Die Grundlage der Arbeit sind die Sozial- und Umweltenzyklika *„Laudato Si'"* von Papst Franziskus aus dem Jahr 2015 und das Abschlussdokument der letzten Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe im brasilianischen Aparecida 2007. Beide Dokumente betonen die Bedeutung

… oder setzt sich für den Schutz des Lebensraums der Flussbewohner ein.

des Territoriums für die traditionellen Völker und Gemeinschaften und prangern die rücksichtslose Umweltzerstörung aufgrund von rein wirtschaftlichen Interessen an. Schon 2007 fordern die Bischöfe eine vielfältige Pastoral in Amazonien, die vor allem die Armen und das Gemeinwohl im Blick hat.

Vision einer Kirche mit amazonischem Gesicht

Und Papst Franziskus schließt sich den Aussagen des Schlussdokuments der Synode ausdrücklich an, in dem er es in seinem nachsynodalen Schreiben *„Querida Amazonia"* vorstellt und dazu einlädt es ganz zu lesen. In einem zweiten Schritt beschreibt er die vier Visionen, zu denen ihn Amazonien inspiriert hat:
Erstens eine soziale Vision, die die Rechte der ursprünglichen Völker in den Fokus rückt und den Einsatz der Kirche für sie. Das Dokument benennt sehr deutlich den Schaden den nationale und internationale Unternehmen Amazonien zufügen und wie sie die Rechte der ursprünglichen Völker mit Füßen treten: Es handelt sich um „Ungerechtigkeiten und Verbrechen".
Zweitens eine kulturelle Vision Amazoniens, dass seinen kulturellen Reichtum wahrnimmt, wertschätzt und bewahrt. Eine ökologische Vision, die die Lebenswelt Amazoniens um der ganzen Menschheit willen schützt und abschließend eine kirchliche Vision, die den christlichen Glauben wahrhaftig und vielfältig in Amazonien inkulturiert und eine Kirche mit amazonischem Gesicht beinhaltet, die auch durch die vielen engagierten sowie verantwortungsvollen Laiinnen und Laien, ausgestattet „mit entsprechenden Vollmachten", bei den Menschen präsent ist. Das gesamte Dokument atmet nicht nur den Geist der Kirche sondern besonders den Geist Amazoniens. Immer wieder werden literarische Zitate aus dem Territorium eingewebt. Außerdem wird deutlich, dass Papst Franziskus auf die Kräfte einer prozessorientieren und dezentralen Kirchenentwicklung setzt und die Menschen von den Rändern der Welt in den Mittelpunkt stellt. Es geht ihm um eine Kirche, die den Dialog mit den Kulturen, Religionen und mit der Welt von heute führt. Damit erteilt er einer zentralistischen, klerikalen und in strukturellen Fragen verhafteten Kirche erneut eine Absage. Er will eine offen, menschliche Weltkirche, die den Schrei der Erde und den Schrei der Armen hört.

Umweltzerstörung in Amazonien: Spiegelbild zum Lebensstil in Europa

In einer vernetzten Welt hängt alles mit allem zusammen, wie Papst Franziskus sagt. Die Umweltzerstörung in Amazonien hat fundamental mit unserem Lebensstil in Europa zu tun, mit unserem Konsum von Fleisch, Industrieprodukten und vielem mehr. Wir externalisieren die Menschenrechts- und Umweltverbrechen, die Folgen des Extraktivismus oder des Klimawandels, worauf der Soziologe Stefan Lessenich, in seinem Buch „Neben uns die Sintflut" (2016) hingewiesen hat.[1]

Das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat setzt sich gemeinsam mit anderen Organisationen dafür ein, dass die ILO-Norm 169 von Deutschland und allen EU-Mitgliedsstaaten ratifiziert wird und faire Handelsverträge zwischen der EU und den Ländern Lateinamerikas geschlossen werden. Die Konvention der Internationalen Arbeitsorganisation der Vereinten Nationen ist das einzige international verbindliche Abkommen, dass die Rechte der indigenen Völker wirksam schützt. Sie müssen konsultiert werden, wenn ihre Territorien etwa vom Rohstoffabbau betroffen sind. Das Beispiel des ecuadorianischen Dorfes Sarayaku macht Mut. Seine indigenen Bewohnerinnen und Bewohner haben auf Grundlage der ILO-Norm 169 den Prozess gegen den ecuadorianischen Staat vor dem Interamerikanischen Menschenrechtsgerichtshof gewonnen. Das Erdöl bleibt dort im Boden.

Plädoyer für ein kirchliches Europäisches Netzwerk

Die Herausforderungen sind global. Sollen die weltweit agierenden Unternehmen auf Standards verpflichtet werden, müssen sich kirchliche, gesellschaftliche und politische Akteure vernetzen, so wie es *Repam* in und für die Amazonasregion getan hat. P. Michael Heinz, Hauptgeschäftsführer von Adveniat, hat sich deshalb während der Amazonien-Synode für ein kirchliches europäisches Netzwerk ausgesprochen. In einem europäischen Netzwerk können wir gemeinsam mit zivilgesellschaftlichen Gruppen und Wissenschaftlern für unseren Kontinent und den Planeten zeitgemäße Antworten auf die globale sozialökologische Krise suchen und finden. Ein Anfang ist die Initiative Lieferkettengesetz, die das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat gemeinsam mit zahlreichen anderen zivilgesellschaftlichen und kirchlichen Organisationen unterstützt. Diese setzt sich dafür ein, dass deutsche Unternehmen auch im Ausland Umweltstandards einhalten und die Menschenrechte beachten.

Die Amazoniensynode hat der Kirche in Deutschland Aufgaben für innerkirchliche Strukturveränderungen mit auf den Weg gegeben

Mit der Amazoniensynode wagt die Kirche einen weiteren und vielfältigen Aufbruch in die Welt von heute, wie sie schon das Zweite Vaticanum gefordert hat. Sie hat erneut erkannt, dass sie nicht länger die Augen vor der sozialökologischen Krise verschließen

1 S. dazu die Rezension von Eva-Maria Klinkisch: Die Sintflut – neben uns und wegen uns, in: Der Geteilte Mantel, Ausg. 2019, 59; außerdem von derselben Autorin: Gegen das Wegdenken. Ökologische Ungerechtigkeit und Friedensgefährdung als Externalisierungsproblem, in: Der Geteilte Mantel, Ausg. 2019, 48-49.

Die Kinder in den Mittelpunkt stellen und ihnen eine lebenswerte Zukunft schaffen.

kann, sondern dass gerade sie als global vernetzter Player dazu aufgerufen ist, sich für die Zukunft unseres Planeten zu engagieren. Dies tut sie im Interesse der Menschen, vor allem der Armen, und folgt damit dem Beispiel Jesu, der den Armen Recht verschaffte, den Reichen zürnte, die Kranken heilte und die Kinder in den Mittelpunkt stellte. Wir sind in der deutschen Kirche dazu aufgerufen unseren Beitrag zum sozialökologischen Wandel beizutragen, in unserem eigenen Interesse und in Solidarität mit unseren Geschwistern weltweit.

Die Amazoniensynode hat der deutschen Kirche aber auch Aufgaben für innerkirchliche Strukturveränderungen mit auf den Weg gegeben. Sie war von Beginn an als Prozess angelegt, und es war grundlegend, dass sich die Menschen des Territoriums im Vorfeld und während der Synode selbst zur Wort melden konnten. Sie sind die Expertinnen und Experten für ihre Situation und damit auch für die angemessenen und tragfähigen Lösungen. Dies sollte auch für die Menschen in Deutschland gelten. Sie sind in den derzeitigen kirchlichen Umbruchsituationen als Expertinnen und Experten gefragt. Das Dokument des Zentralkomitees der deutschen Katholiken: „Synodalität. Strukturprinzip kirchlichen Handelns“ von 2016, gibt hier gute Hinweise. Es geht darum, breite Teilhabe herzustellen und Laiinen und Laien auch entscheidungsrelevant einzubinden. Insgesamt geht es um einen ergebnisoffenen, kommunikativen Beratungsprozess. Die Basis hierfür ist die gemeinsame Verantwortung aller Getauften.

Eine weitere wichtige Erkenntnis der Synode ist die Arbeit in vernetzten Strukturen. Die Amazoniensynode konnte so erfolgreich sein, weil es im Vorfeld Strukturen gab, die sie getragen haben und auch in Zukunft tragen werden. Auch hier kann die deutsche Kirche viel lernen. Es geht nicht darum, die Vielfalt kirchlichen Leben in einer großen Struktur aufzulösen, sondern Netzwerke und Vernetzungen zwischen den einzelnen Akteuren zu schaffen, um so den existentiellen Herausforderungen in den verschiedenen Feldern kirchlichen Handelns wirksam zu begegnen.

Weiheämter für Frauen und verheiratete Priester: die Diskussion muss weitergeführt werden

Und schließlich hat die Amazoniensynode zwei sogenannte ‚heiße Eisen‘ der innerkirchlichen Debatte angefasst: Die Frage nach dem Diakonat der Frau und nach der Weihe von verheirateten Männern zu Priestern. Sie hat dies vor dem Hintergrund ihres kirchlichen Lebens getan, vor ihrer gelebten Realität. Zu dieser Realität gehören die vielen hoch engagierten Ordensfrauen und Laiinnen, die das Leben der Gemeinden vor Ort gestalten und ohne die der Glauben in Amazonien nicht weitergegeben würde. Und zu dieser Realität gehören Priester, die aufgrund der großen Distanzen und schwierigen Wege nur einmal im Jahr oder nur alle zwei Jahre zur Feier der Eucharistie und weiterer Sakramente vorbeikommen können. Den Gläubigen wird hier das Recht auf die Eucharistie systematisch verweigert. Zu dieser Realität gehört auch, dass der zölibatär lebende Mann einen Fremdkörper in den traditionellen Gemeinschaften darstellt. Erst in der Verbindung mit einem anderen Menschen, mit der Familie und der Dorfgemeinschaft wird der Mensch zum Menschen. Damit wird deutlich, dass die Frage nach Diensten und Ämtern für Frauen und nach den Zugangsvoraussetzungen für das Weiheamt keine Diskussion ist, die vermeintlich nur in Deutschland vor dem Beispiel der protestantischen Kirchen oder der Frage von Menschenrechten geführt wird. Sondern es ist eine Diskussion die alle betrifft und die auch weitergeführt werden sollte. Papst Franziskus fordert uns in *„Querida Amazonia“* ausdrücklich dazu auf, weiter gemeinsam um die beste Lösung zu ringen und nicht Probleme zu relativieren oder zu „verwässern“.

Ein halbes Jahrhunder nach Medellín.

Der Aufbruch der Kirche in Lateinamerika

Wie kaum andernorts auf der Welt hat das Zweite Vatikanische Konzil in der katholischen Kirche Lateinamerikas zu einem epochalen Aufbruch in Pastoral und Theologie geführt. Doch er wurde wurde bald unterbunden. Erst mit dem Pontifikat des argentinischen Papstes Franziskus konnte die fruchtbare Dynamik der kirchlichen Reformbewegungen wieder neue Kraft entfalten und Anerkennung durch das Oberhaupt der katholischen Kirche erfahren.

Papst Franziskus trifft sich am 17. Oktober 2019 bei der Amazonien-Synode mit Häuptlingen indigener Völker.

Der Aufbruch der Kirche Lateinamerikas bestand in der Ablösung der alten religiösen Traditionen durch eine Bewegung, in der Jesus Christus der Maßstab ist. Die Wahrheit (Orthodoxie) der jeweiligen Religion zeigt sich in den jeweiligen konkreten Konsequenzen (Orthopraxis) für die Menschen, besonders für die Armen: Befreit der Glaube an Jesus Christus zu einem neuen Leben und zu einer gerechteren Gesellschaft oder dient er der Rechtfertigung des Bestehenden bzw. einer Sanktionierung der von Menschen so geschaffenen Verhältnisse? Das war die grundlegende Fragestellung und Positionierung. Die 2. Lateinamerikanische Bischofskonferenz 1968 in Medellín (Kolumbien), die Ausarbeitung und Praxis einer „Option um der Armen willen“, das Entstehen von Basisgemeinden und das Zeugnis zahlreicher Märtyrer waren die hervorstechenden Kennzeichen einer erneuerten Kirche. Aus einer Kirche auf der Seite der Macht wurde eine Kirche auf der Seite der Ohnmächtigen.

In den 1980er-Jahren kam es jedoch zu einem radikalen Umschwung. Exemplarisch dafür steht die damalige Situation in der peruanischen Diözese Cajamarca: Alle bisherigen Laien-Mitarbeiter der Diözese wurden entlassen, die von Katecheten gespendeten Sakramente wurden für ungültig erklärt, auch wenn dies kirchenrechtlich und dogmatisch gar nicht möglich ist. Der Päpstliche Nuntius in Peru, Rino Passigato, dankte 2004 Bischof Angel Francisco Simón Piorno (1995-2004) dem Nachfolger von Bischof José Dammert Bellido, dass er die Kirche wieder auf den rechten Weg geführt habe. In ganz Peru und auch in anderen Ländern Lateinamerikas sei es in der Folge des Konzils zu einem ähnlichen Zerfall der Kirche wie in Cajamarca gekommen, so Passigato. Damit gab er letztlich dem Konzil die Schuld an allen Verwerfungen. In einigen Priesterseminaren Perus wurden die Dokumente von Medellín entsorgt, weil sie die jungen Leute nur vom rechten Weg abbringen würden. Und Papst Benedikt XVI. meinte zu wissen, dass in den Diözesen, in denen eine befreiende Botschaft gelebt wurde, evangelikale Sekten besonders starken Zulauf hätten. Genau das Gegenteil ist der Fall. Gastgebende Bischöfe beklagten bei den letzten Treffen der deutschen Diözesanpriester in Lateinamerika (zuletzt in Chile 2019), dass die Kirche kaum noch in sozialen Brennpunkten präsent sei – außer dort, wo noch ausländische Missionare und Ordensschwestern tätig seien.

Erzbischof Oscar Arnulfo Romero y Galdamez von San Salvador bei einem Treffen mit Seminaristen in Playa El Majahual im Jahr 1978. Wegen seines Eintretens für die Armen ist er 1980 zum Martyrer geworden.

Neustart

Mit der Wahl des Argentiniers Jorge Bergoglio – „vom äußersten Ende der Welt", wie er sich selbst vorstellte – wird zum ersten Mal ein Nichteuropäer zum Papst gewählt. Schon allein seine Namenswahl, Franziskus, und seine Herkunft stehen für einen neuen Abschnitt in der Kirchengeschichte. Für die beiden letzten Päpste waren Bischofsernennungen das wirksamste Mittel, um eine restaurative Kirchenpolitik durchzusetzen. Dies ist ihnen auch sehr gut gelungen. Nun setzt Papst Franziskus mit seinen Bischofsernennungen neue Zeichen. Einige ausgewählte Beispiele:

- *Ciro Quispe Lopez, seit November 2018 Bischof von Juli, Peru:* Vergangenen Herbst bekam ich eine Anfrage aus Peru, ob ich den neu ernannten Bischof im südperuanischen Juli auf seiner Tour durch Deutschland begleiten könne. Denn der Bischof wollte u. a. bei Partnergemeinden um verloren gegangenes Vertrauen bitten und sich für das bisherige Verhalten seines Vorgängers entschuldigen. „Zwölf Jahre Opus Dei in der Prälatur Juli hat nicht nur dünne Kassen geschaffen, sondern es ging auch viel Vertrauen verloren." Nun aber kann die befreiende Pastoral, wie sie seit Medellín bis in die 1980er-Jahre gelebt wurde, wiederbelebt werden.
- *Gregorio Kardinal Rosa Chávez, Weihbischof von San Salvador:* Seine Ernennung war überraschend, weil er am residierenden Erzbischof José Luis Escobar Alas vorbei als Weihbischof zum Kardinal ernannt wurde. Sein ‚Ziehvater' war der 2018 heiliggesprochene Erzbischof Oscar Romero. Es gibt wenige Geistliche in der katholischen Hierarchie Lateinamerikas, in denen sich Kompetenz, Demut und Geradlinigkeit so verbinden wie in Kardinal Chávez. Nach der Ermordung seines großen Vorbilds Oscar Romero im Jahr 1980 wurde Chávez der Sachwalter des geistlichen und kirchenpolitischen Erbes von Romero.
- *Toribio Kardinal Ticona Porco, Territorialprälatur Corocoro in Bolivien:* In ärmsten Verhältnissen aufgewachsen und indigener Herkunft, kennt er das Elend seines Volkes aus nächster Nähe. Zuerst als Pfarrer, dann als Bischof von Corocoro setzte er sich vehement für die Rechte der Bergbauarbeiter seiner Region ein; mehrere Male wurde er verhaftet. Boliviens Bischöfe distanzieren sich deutlich von ihrem Landsmann. Damit wenden sie sich indirekt auch gegen Papst Franziskus. Die Bischofskonferenz hatte klargestellt, dass Ticona nicht die offizielle Stimme der bolivianischen Kirche sei. Dagegen erklärten ihn die Indigenen und Campesinos zur höchsten Autorität der katholischen Kirche des Landes.
- Am 28. Dezember 2018 wurde der Erzbischof von Lima, *Juan Luis Kardinal Cipriani*, 75 Jahre alt und bot deshalb dem Papst seinen Rücktritt an. Für vatikanische Verhältnisse sehr schnell nahm Papst Franziskus seinen Rücktritt an und ernannte am 25. Januar 2019 *Carlos Castillo Mattasoglio* zum neuen Erzbischof von Lima. Mit Cipriani verlieren die Angehörigen des ultrarechten katholischen Sektors und auch die ultrakonservativen evangelikalen Interessengruppen ihren wichtigsten Verbündeten. Cipriani galt zeitweise als *‚papabile'*. Castillo war vor seiner Ernennung Pfarrer in einem Elendsviertel in Lima und von Cipriani kaltgestellt.

Zeichen des Aufbruchs („auf-brechen…!")

Die Bedeutung solcher Bischofsernennungen könnte leicht als klerikales Denken missverstanden werden. Doch für Mitglieder der katholischen Kirche in Deutschland ist es schwer vorstellbar, welche Macht Bischöfe in Lateinamerika haben (können) – sowohl als innerkirchliche Alleinherrscher als auch im Bündnis mit den Mächtigen in Wirtschaft und Politik. Die neuen Bischofsernennungen sind eine klare Ansage und zeigen die Option von Papst Franziskus. Die Mächtigen weltweit haben diese Botschaft verstanden, das zeigt die zunehmende Aggression gegen den Papst persönlich sowie gegen eine immer engagiertere Kirche auf der Seite der Ohnmächtigen. Vorher an den Rand der Kirche verdrängte Gemeinden, Gruppen und Bewegungen fühlen sich vom Papst ermutigt. Sie werden nun bestärkt und gefördert. Ein ‚Ruck' geht durch die Kirche in Lateinamerika.

Bischof José Dammert Bellido hat nie eine Mitra getragen.

Weitere Zeichen des Aufbruchs – hier nur stichwortartig, aber nicht weniger wichtig, im Gegenteil:

- Die Rückbesinnung bzw. Neuentdeckung der Weisheit indigener Völker: Man entdeckt, dass die Kosmovision, d. h. Lebensweise, Kultur und Spiritualität indigener Völker helfen kann, die Welt gerechter und ‚enkelfreundlicher', zu gestalten. „Das Hören auf die Klage der Erde und den Schrei der Armen und der Völker Amazoniens, mit denen wir auf dem Weg sind, ruft uns zu einer wahrhaft ganzheitlichen Umkehr auf", so formuliert es 2019 die Synode der Bischöfe Amazoniens (Kap. 17).
- Wie in den o. g. Treffen deutsch-sprachiger ‚Missionare' in Lateinamerika berichtet wird, ist wieder viel mehr von Basisgemeinden die Rede. Im Unterschied früheren Zeiten werden sie heute nicht als Gefahr, sondern als Bereicherung und gar als Modell zukünftigen Kirche-Seins anerkannt und gefördert.
- Damit einher geht eine viel stärkere Präsenz der Frauen in verantwortlichen Positionen. In Kolumbien, El Salvador oder Argentinien etwa sind inzwischen deutsche Laientheologinnen u. a. als Gemeindeleiterinnen tätig. In der Theologie der Befreiung waren Frauen bisher stark unterrepräsentiert, das ändert sich derzeit, und sie sagen: „Frauen dienen in der Kirche auch heute noch vielfach dazu, dem herrschenden System zu dienen und es zu stabilisieren. Es handelt sich um ein vorinstalliertes, hierarchisches System, das fest sowohl in Geschichte, Kultur und Kirche als auch in unseren Denkstrukturen verankert ist. Das wollen und werden wir verändern."

Drei Schlussworte - statt ‚hoher' Theologie:

- Bei der Amazonassynode 2019 in Rom hatten sich konservative Bischöfe über die Teilnahme eines ‚Indianerhäuptlings' mit einem Kopfschmuck aus Federn beschwert. In einer Abschlusskonferenz nahm Papst Franziskus dazu Stellung und sagte sinngemäß: „Was meint ihr, was Gott eher gefällt: Die umgestülpten Tüten auf eurem Kopf oder der Kopfschmuck des Schamanen?"
- Bischof José Dammert Bellido hat nie eine Mitra gehabt; seine Begründung dafür war, dass die Mitra das Hoheitszeichen der Pharaonen sei, die das Volk Gottes versklavt haben. Wie könne er denn als Bischof eines Volkes, das seine Befreiung herbeisehnt, das Zeichen der Sklavenhalter tragen?
- ‚Freiheit', ‚freiheitliche Gesellschaft', ‚freier Westen' – welche Freiheit meinen wir mit solchen Begriffen? Meinen wir die Freiheit der Sklavenhalter, so viele Sklaven zu halten, wie es ihnen beliebt, oder aber die Freiheit der Sklaven, endlich wie Menschen leben zu dürfen?

Dr. Willi Knecht

Den kulturellen Reichtum der indigenen Völker wertschätzen, schützen und bewahren (Papst Franziskus).

Willi Knecht war von 1997 bis 2004 Koordinator einer Studie mit dem Titel „Die Aufbrüche der Kirche in LA infolge des Konzils". Die Studie entstand in Zusammenarbeit der theol. Fakultäten Würzburg (Prof. Dr. Elmar Klinger), Tübingen (Prof. Dr. Ottmar Fuchs) und dem Instituto Bartolomé de Las Casas, Lima (damalige Leitung: G. Gutiérrez).

Gelingendes Leben.

Ein Rückblick und ein Ausblick

Die Domikanerin Sr. Justina Prieß OP lebt und wirkt seit fast 62 Jahren in Südafrika. Ihre Gedanken „gelingendes Leben“ blicken zurück auf eine lange Geschichte der europäischen Mission (nicht nur) in Südafrika und auf das viele, was Missionarinnen und Missionare für die Menschen der Südhalbkugel bewirkt haben. Aber sie sieht auch das Ende einer Epoche gekommen: der europäischen Mission und der europäisch geprägten Kirchen. Ja vielleicht sogar das Ende des klassischen Ordenslebens und der katholischen Kirche in ihrer immer noch eurozentrischen Orientierung überhaupt. Dies ist aber kein Anlass zu Trauer und Resignation für sie, sondern ein Wendepunkt hin zu etwas Neuem und Gutem, an das sie glaubt, auch wenn seine Gestalt jetzt noch nicht sichtbar ist.

Dominikanische Spiritualität: als freie Menschen unter der Gnade leben

Warum bin ich Dominikanerin geworden? Es war Zufall, wenn es diesen gibt, oder Fügung, wenn man daran glaubt. Heute bin ich davon überzeugt, dass es eine Fügung war, die mich zu den Dominikanerinnen geführt hat und nicht zu den Franziskanerinnen oder den Barmherzigen Schwestern oder zu einer anderen Ordensgemeinschaft. Ein entscheidender Impuls war damals sicher, dass die Dominikanerinnen von Neustadt, die ich als Jugendliche besucht habe, ein missionierender Orden waren. „Alle Kinder dieser Erde sollen Gotteskinder werden“, also getauft werden – das

Sr. Justina: sich dem Neuen öffnen und dem Offenen anvertrauen.

war unsere Überzeugung, aus einem Zeitgeist geboren, den wir heute hinter uns gelassen haben. Damals hat mich diese Vorstellung unseres Missionsauftrags angezogen und den Weg zu den Dominikanerinnen finden lassen. Was diese ansonsten von anderen Ordensgemeinschaften unterscheidet, davon hatte ich zu dieser Zeit keine Ahnung.

Aber später, nach und nach, habe ich Elemente der dominikanischen Spiritualität entdeckt und kennengelernt, die mich bis heute prägen. Am Ende der Augustiner-Regel, nach der auch die dominikanischen Gemeinschaften leben, steht der Satz: „Lebt nicht als Sklaven, niedergebeugt unter dem Gesetz, sondern als freie Menschen unter der Gnade.“ Frei sein in der Freiheit der Gnade Gottes: das hat mich immer angezogen. Wir sind freie Menschen. Wir sind begnadet. Wir müssen das nicht verdienen, es ist uns immer schon geschenkt. In dieser Freiheit der Gnade Gottes dürfen wir auch anderen Menschen ein Leben in Freiheit ermöglichen und sie darin unterstützen, dass sie sich in Freiheit, als freie Menschen entwickeln und entfalten können. […]

Die Predigt des gelebten Lebens

Und ein anderer Punkt: das Predigen, die Verkündigung. Der Dominikaner-Orden ist ein Prediger-Orden. Das trifft zu, und zugleich interpretiere ich das durch einen Satz, den ich irgendwann einmal gehört und nicht mehr vergessen habe: „Predige und benütze dafür Worte – wenn nötig.“ Es geht nicht um unsere Worte, es geht um das Zeugnis unseres Lebens. Predigen durch Da-Sein, durch meine Haltung gegenüber dem anderen Menschen, durch die Liebe, die ich schenke – so sollen andere die Frohe Botschaft erfahren, auch wenn sie sie nicht in Worten vernehmen und mit den Ohren hören. Das ist für mich schon mein ganzes Leben lang die Art und Weise, wie wir Frauen im Dominikaner-Orden „predigen“. Das ist die Frohe Botschaft: die Verkündigung der Güte Gottes durch das, was ich tue. Dazu benötige ich keine Kanzel und kein Bischöfliches Recht – es bedeutet für mich einfach: leben im Sinne des Evangeliums. […]

Im Juli 2019 hat der Dominikaner-Orden den von den Philippinen stammenden 51-jährigen Pater Gerard Francisco Timoner OP zum Ordensmeister gewählt. In einem Zeitungs-Interview sagt er: „Wir sind Prediger, auch wenn wir nicht predigen. Wir sind Prediger, auch wenn wir wegen unseres hohen Alters nicht mehr sprechen können. Wir predigen, auch wenn wir keine Priester sind. Wir predigen, auch wenn wir krank sind. Wir predigen, auch wenn wir alleine in unserem Zimmer wissenschaftlich arbeiten. Wir predigen, wenn wir den am wenigsten Privilegierten helfen.“

Ihre ‚Schützlinge‘ feiern mit Sr. Justina 2019 ihren 80. Geburtstag und ihr 60-jährige Ordens- und Afrikajubiläum.

Unser gelebtes Leben in all seinen Facetten ist Verkündigung. Das ist der hohe Anspruch, unter dem wir stehen. Das ist aber auch das Charisma, die Gabe, die uns der Geist Gottes ohne unser Zutun schenkt und die uns zu freien Menschen macht. […]

Wendepunkte erkennen

Mit Sicherheit stehen wir an einem ganz entscheidenden Wendepunkt. Die Mitglieder unserer Gemeinschaft sind zu einem überwiegenden Teil hoch betagt, junge Menschen treten kaum mehr bei uns ein. Wir mussten unsere Krankenhäuser und Schulen aufgeben und uns von schönen Immobilien trennen, weil wir sie nicht mehr halten können; vor Jahren schon haben wir Abschied genommen von der gemeinsamen Heimat unserer südafrikanischen Gemeinschaft, dem Mutterhaus in Oakford. Das betrifft nicht nur unseren Orden; viele Gemeinschaften sind in derselben Situation – weltweit.

Ist das ein Trauerspiel, wie manche es erleben? Viele meiner Mitschwestern sind in dieser Gemeinschaft und in dieser Lebensform tief verwurzelt und empfinden angesichts der Ungewissheit, die vor uns liegt, tiefen Schmerz. Kann es aber auch sein, dass aus diesem Sterben neues Leben entstehen will? Resignation oder Hoffnung? Ich will an dieser Stelle ein Plädoyer für die Hoffnung halten.

Gewiss ist die große Zeit der Orden, wie wir sie seit dem Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert hinein erlebt haben, zu Ende. Das Geborenwerden und Aufblühen, die Kraft und Leistungsfähigkeit der Lebensmitte, das Älterwerden und Abnehmen, das Sterben und der Tod und das Neugeborenwerden gehören zum menschlichen Leben und ebenso auch zu lebendigen Organismen wie einer Ordensgemeinschaft. Was wir derzeit erleben, ist nichts völlig Neues, sondern das hat es in der Geschichte immer wieder gegeben. […]

Wenn ich an einem entscheidenden Punkt meines Lebens, meiner Entwicklung sehe, dass es so nicht weitergeht, dann muss etwas Neues geschehen. Wenn etwas beginnt, welk und schlapp zu werden, dann fehlt der Zugang zur tiefsten inneren Quelle. Bei einem Baum fallen die Blätter ab und die Äste werden dürr, wenn er nicht mehr aus einer lebensspenden Mitte heraus lebt. Wenn man das nicht erkennt, dann kommt es auf eine elende Weise zum Ver-enden. Wenn man es erkennt – um noch einmal im Bild des Baumes zu sprechen –, dann hat man die Chance, das Kranke zu beschneiden und neues Leben zu fördern.

Diesen Zeitpunkt zu erkennen ist schwierig, weil es keinen Beweis dafür gibt, dass etwas Gutes daraus wird. Wir wissen ja nicht, ob etwas nicht trotz aller Bemühungen zu Ende gehen muss. Das verlangt Tapferkeit und Stille, damit man sich leiten lassen und hören und sehen kann, wie es weitergehen könnte und was die nächsten Schritte sind.[…]

Die Zukunft meines Ordens: den Geist neu finden, der uns verbindet

[…] Ich komme auf ein konkretes Ereignis zurück: auf den Verkauf unseres Mutterhauses in Oakford. Wir waren darauf vorbereitet, dass das geschehen würde. Wir haben begriffen: Jetzt haben wir noch genügend Schwestern, die solche Aufgaben umsetzen können – Güter und Häuser verkaufen und alles, was dazu gehört. In einigen Jahren gibt es diese Schwestern nicht mehr. So haben es viele von uns aus Verantwortung dem Orden gegenüber mitgetragen, dass die größeren Häuser nach und nach verkauft wurden. […] Wir haben gelernt, neu zu interpretieren, was uns die Heilige Schrift sagt: „Verlass Deine Mutter und Deinen Vater und Dein Elternhaus …" Wir haben also erneut das Elternhaus verlassen – das Elternhaus unseres Ordens – um einer größeren Sache wegen: um der Zukunft der Sache Jesu Christi willen.

[…] Unsere materiellen Güter belasten uns sehr und erlauben es nicht, dass neues Feuer aufflackern kann. Wir sind so in die Verwaltung verstrickt, dass der Geist nichts Neues entdecken kann. […] Es muss eine

1969 baut Sr. Justina als junge Lehrerin die Genazzino Indian School für indische Kinder im Osten Südafrikas auf.

sensible Offenheit und Aufmerksamkeit entstehen, damit wieder etwas neu werden kann. Es geht um die Ent-äußerung dessen, wofür wir bekannt waren: die besten Schulen, die besten Krankenhäuser, die besten Mädcheninternate … Und es geht um die Hoffnung, dass aus unserem Inneren heraus etwas entsteht, was für jetzt und für die Zukunft wichtiger ist als die schönen Häuser, die wir besessen haben.

Das Gott geweihte Leben in der Nachfolge Jesu wird auferstehen

Ich kann und will dem Geist Gottes nicht vorgreifen. Er weht, wann er will und wo er will und manchmal auch völlig anders als man denkt. Aber ich vertraue fest darauf, dass der Geist Gottes schon dabei ist, dieses neue Erwachen zu fördern. Dafür sind bestimmte Voraussetzungen erforderlich: Menschen, die an eine Zukunft glauben, auch wenn es noch dunkel oder nebelig ist; Menschen, die darauf setzen: da ist etwas, wohin wir gehen wollen, wohin wir geführt werden. Wir sind uns nicht sicher, was es ist, aber wir müssen dafür in Bewegung bleiben. Das ist für mich etwas ganz Entscheidendes: hoffnungsvoll und vertrauensvoll unterwegs bleiben, mit Gleichgesinnten auf der Suche bleiben. Was ist denn das Wichtigste?, diese Frage muss uns umtreiben.

[…] Das Klosterleben mit seiner einst sehr effektiven Wirkungskraft gibt es nicht mehr. Es passt nicht mehr in die Menschheitsstruktur der Gegenwart und der Zukunft, aber das Gott geweihte Leben der

Charlie, ein geflüchtetes Mädchen aus dem Kongo, mit ihrer ‚Grandma' Justina.

Nachfolge Jesu wird auferstehen. Es braucht nur eine kleine Anzahl von Menschen, denen vom Gott des Ostermorgens das Charisma geschenkt wird, noch im Morgennebel, noch vor Sonnenaufgang draußen auszuharren, um den Augenblick zu erkennen. Diese Menschen – Frauen und Männer – sind Menschen des Glaubens und der Suche. Sie sind Frauen und Männer der Innerlichkeit, die sich dennoch nicht vor der großen weiten Welt fürchten. Sie sind Frauen und Männer, die wegen der Sendung Jesu Christi bereit sind, alles andere dranzusetzen; Frauen und Männer, denen der kleinste Anfang groß genug ist. Sie sind Menschen mit Leuchtkraft, die sich zu einer mystisch-prophetischen Lebensform gerufen wissen, ohne schon zu wissen, wie das aussieht, und die bestrebt sind, der Sendung Jesu Christi ein zeitgemäßes Gesicht zu geben. Wir können uns das nicht im Voraus vorstellen, dazu fehlt uns die Vorerfahrung. Wir können uns nur „hineinleben" lassen. Das ist meine eigene Zusammenfassung einer Vision für die Zukunft.

Besser: es ist die eine Seite meiner Vision.

Und die andere Seite ist das Vertrauen auf die Güte Gottes. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich Euch." Dieser Sendungsauftrag Jesu bleibt eine Anforderung an unsere Kirche und an die Menschheit. Es hat über die Jahrhunderte, ja über zwei Jahrtausende hinweg immer wieder anders ausgesehen. Aber dieser Sendungsauftrag besteht. Gott ist treu. So wie in der Vergangenheit, wird er uns auch in Zukunft Wege zeigen, um diesen Sendungsauftrag Jesu weiterzuführen. Davon bin ich überzeugt. Aber wir können uns dem nicht öffnen, wenn wir mit beiden Händen mit der Vergangenheit beschäftigt sind, wenn unser Herz nicht frei ist von all dem Vergangenen, sondern nur, wenn wir mutig und froh in der Gewissheit der Gnade Gottes vorwärts gehen. Dann wird es wieder aufflammen, allerdings ganz anders als in der Vergangenheit.

Der Weg der Kirche Südafrikas

Ich möchte den Bogen noch etwas weiter spannen und meine Sicht der Zukunft der Kirche Südafrikas skizzieren. Die große Zeit der europäischen und teilweise auch der amerikanischen Mission in den Ländern des Südens ist vorbei. Die weißen Missionarinnen und Missionare sind betagt. Viele sind zurückgegangen, viele begehen hier ihren Lebensabend, weil es ihre Heimat ist. Aber die Zeit einer europäischen Kirche in den Ländern des Südens gibt es so nicht mehr oder allenfalls in Resten. Die Frage ist: Was kommt? Wie werden sich die Kirchen der einzelnen Länder, der einzelnen Ethnien entwickeln? Werden sie Hergebrachtes fortführen? Werden sie völlig neue Wege gehen? Wird kirchliches Leben Formen annehmen, von denen wir heute vielleicht noch gar nichts wissen? Wie wird es aussehen?

Ich habe in den letzten zehn Jahren in Johannesburg eine Entwicklung miterlebt, in der sich vielleicht der weitere Weg andeutet. Als die vielen geflüchteten Menschen aus anderen afrikanischen Ländern ins

Südafrika trägt bis heute schwer an der Last seiner Geschichte …,

… und das ist auch eine schwere Belastung für die europäischen Missionarinnen und Missionare.

Land kamen und ihre eigene Art und Weise der Gottesverehrung und des religiösen Gemeinschaftslebens mitgebracht haben, haben sich sehr schnell Kirchengemeinden und kirchliche Gruppen gebildet, die es anders machen wollten. Ich kenne sehr viele Menschen, die Vorsteher dieser Gemeinden und Gruppen sind. Ich habe viel von ihnen gelernt und zum Teil auch an ihnen bewundert. Wovon sie sich als erstes trennen, sind die Formen einer geregelten, lateinisch-römisch-katholisch geprägten Form der Anbetung, des *Worship*. Wir verstehen Eure Riten nicht, sagen diese Menschen, also gestalten wir für uns selber, worin sich unser Herz wohlfühlt. Das Andere ist die Sprache: Sie wollen im Gottesdienst ihre eigene Sprache benutzen – Lingali, Swahili oder was auch immer. Das scheint für viele Menschen so wichtig zu sein, dass sie früh am Sonntagmorgen aufbrechen, um sich einer Gruppe für den Sonntagsgottesdienst anschließen zu können – wo das Herz sich zuhause fühlt wegen der Sprache und der Art und Weise, wie man Gott lobt und klatscht und tanzt zur Ehre Gottes. Man wird unser römisch-katholisches Format verstoßen und nach und nach vergessen. Ein mir bekannter, sehr engagierter und verdienter Missionar hat vor einiger Zeit gesagt: „Wenn wir Katholiken nicht aufpassen, werden wir als kleine Sekte in eine Nische verdrängt, mit der nur wenige mehr etwas zu tun haben wollen." Er hat beklagt, dass wir so sehr festhalten an unseren Dogmen und Riten, dass sich viele afrikanische Menschen bei uns nicht daheim fühlen und ihren eigenen Weg suchen. Ich glaube, dass Gott das zulassen wird. Ich glaube auch, dass wir als katholische Kirche lernen sollten, mitzuklatschen, mitzutanzen und der lokalen Gesellschaft die Ehre zu geben: „Es ist ja Euer Land. Wir sind Besucher hier, und wir machen es so, wie Ihr es macht."

Die Kolonialgeschichte und die Mission

Eine solche respektvolle und wertschätzende Bescheidenheit war nicht immer selbstverständlich. Auf der einen Seite haben wir heute begriffen, dass sich das Christentum in die jeweiligen Ethnien und Kulturen inkulturieren muss, soll die Frohe Botschaft auch künftig die Menschen erreichen und ihre befreiende Kraft entfalten. Auf der anderen Seite ist die Missionsgeschichte in den Ländern der Südhalbkugel leider auch eng verbunden mit der Geschichte der Kolonialisierung – in Südafrika auch mit der Geschichte der Apartheid, obwohl nicht alle Kirchen in gleicher Weise mit dem herrschenden Regime dieser Zeit verflochten waren. Ich darf für die katholische und auch für die anglikanische Kirche sagen, dass wir seit langem auf der Seite der schwarzen Bevölkerung gestanden sind. Dennoch ist es wahr, dass die Missionarinnen und Missionare von einst – auch die Ordensgemeinschaften – in engem Zusammenhang mit der Kolonialgeschichte gesehen werden. […] Gott sei Dank haben es die Orden geschafft, sich von dieser Bindung zu lösen und ihre Tätigkeit auch der schwarzen Bevölkerung zu widmen. Aber die historische Verbindung zwischen der Kolonialzeit und der Missionierung ist nicht zu leugnen, und die 200-jährige Geschichte der katholischen Kirche in Südafrika gereicht ihr nicht nur zu Ehre.

Die Last der Geschichte zeitigt ihre Folgen

Das macht heute eine Inkulturation des Christentums nicht leichter, im Gegenteil. In Südafrika hat man einmal gesagt: Ihr habt uns ein heiliges Buch gebracht, aber ihr habt uns auch weggenommen, was uns heilig war, unser Land. Diese Last der Geschichte hat heute in Südafrika in zunehmendem Maß sehr traurige Auswirkungen. Gesellschaftliche Kräfte werden immer stärker und radikalisieren sich immer mehr, die das Land zurückfordern, das die Europäer einst der indigenen Bevölkerung Südafrikas gestohlen haben. Sie lesen auch die Bibel, aber ob das Evangelium auch künftig eine gestaltende Kraft in dieser Gesellschaft entfalten wird, erscheint mir sehr fraglich. Ich kann das Aufbegehren in der schwarzen Bevölkerung angesichts des Unrechts und der Verbrechen, die sie erleiden musste und die sich bis heute auswirken, gut verstehen. Aber ich fürchte auch, dass sich die Spirale von Hass und Vergeltung immer weiter in die Zukunft hineinschraubt und das Land immer noch mehr Schaden nimmt. Und es ist sehr schmerzlich, zu erleben, dass wir weißen Missionarinnen und Missionare, die wir während der Apartheid immer auch Anwälte der schwarzen Bevölkerung gewesen sind, jetzt auf einmal auf der falschen Seite stehen.

[…]

Wie wird der künftige Weg der südafrikanischen Kirche aussehen? Ich erlebe derzeit das starke Bemühen, dass unsere Gemeinden selbständig werden und unabhängig von Spendengeldern aus Europa; dass sie auch ihre eigenen Form der Spiritualität und der Liturgie entwickeln. Das ist ein guter Weg, auch wenn darüber derzeit vielleicht ein anderes Anliegen etwas in der Hintergrund rückt, das in anderen Kirchen des Südens bestimmend ist: eine Kirche der Armen und bei den Armen zu sein, Anwältin gegen das Unrecht und für die Gerechtigkeit zu sein. Derzeit ist leider oft noch nicht genug Offenheit und Freiheit vorhanden, um sich über die eigenen Gemeindegrenzen hinaus den Marginalisierten der südafrikanischen Gesellschaft zuzuwenden. Ich sehe in manchen Gemeinden Ansätze dazu, aber es sind noch zaghafte Schritte. Und es ist meine große Hoffnung, dass diese Schritte mutiger sind und weiter ausgreifen.

Die Tapferkeit, für Neues und ganz Anderes offen zu sein

Es ist heute vieles offen. Man sieht noch nicht, wohin der Weg führt. Manches Kommende sehe ich kritisch und mit Sorge. Aber die Zuversicht, das Vertrauen, dass diese Offenheit letztlich eine positive Offenheit ist, die uns in eine gute Zukunft führt – diese Zuversicht und dieses Vertrauen überwiegen in mir bei Weitem.

Heute, nach über 60 Jahren meines Lebens und Wirkens in diesem Land, kann ich sagen: Es gab und es gibt Zeiten, in denen es aufwärts geht, und Zeiten, in denen es abwärts zu gehen scheint. Das ist die Wahrheit in der Entwicklung alles Lebenden. Man braucht sehr viel Hoffnung, Risikobereitschaft und Tapferkeit, dass man auch in Phasen der Tiefe darauf vertraut: Es ist derselbe Geist, der uns führt; es wird nach vorne gehen, wenn auch anders. Das ist nicht naiv, sondern meine tiefste Überzeugung. Es gibt nur einen Ursprung des Lebens, und dieser Ursprung des Lebens ist treu. Wir nennen ihn Gott, andere nennen ihn anders. Und mit dieser Überzeugung hängt es zusammen, dass ich dem Leben traue, dass ich gegenüber dem Leben nie den Mut verliere, dass ich nie denke, es sei jetzt alles aus.

Noch einmal: Es wird anders aussehen. Es verlangt von uns schon eine gewisse Demut, einzugestehen, dass aus dem Samen, den wir gesät haben, vielleicht etwas ganz Anderes wächst, als wir einst gedacht haben. Wenn ich die Handvoll Samen, die ich in meinem Leben zur Verfügung habe, gewissenhaft nutze, dann werden das Leben und die Zukunft und der Geist Gottes etwas spießen lassen, das anders aussieht und eine andere Aufgabe hat. Aber das Leben hört nicht auf. Wir müssen zulassen, dass die Kirche anders aussehen wird, das ist nicht leicht. Aber auch die Kirche hört nicht auf.

So stelle ich an den Schluss dieser Gedanken das hoffnungsstarke Wort eines großen katholischen Denkers des 20. Jahrhunderts, der seine Kirche sehr geliebt hat, obwohl er auch sehr an ihr gelitten hat: P. Pierre Teilhard de Chardin SJ. Er schreibt einmal: „Ich glaube, dass die Kirche noch ein Kind ist. Christus, von dem sie lebt, ist unermesslich viel größer als sie sich vorstellt; und dennoch werden in Tausenden von Jahren, wenn das wahre Antlitz Christi sich ein wenig mehr enthüllt haben wird, die Christen immer noch ohne Zögern das Credo sprechen."

Sr. Justina Prieß OP

Auszüge aus dem persönlichen Nachwort „Gelingendes Leben" zu dem Buch von Thomas Broch: Ein Leben für Südafrika. Sr. Justina Prieß OP, Ostfildern (Patmos) 2020, 149-161; s. dazu auch auf S. 67 dieser Ausgabe.

Reportagen aus der Einen Welt.

Basic Christian Communities und Basic Human Communities.

Wege zu einem Aufbau der Kirche „von unten“

Exposure – das bedeutet: sich neuen Erfahrungen in fremden Ländern und Kulturen und mit fremden Menschen auszusetzen. Sechs junge Leute, fünf Frauen und ein Mann, die an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Tübingen Theologie studieren, haben sich dazu gemeinsam mit zwei Reisebegleitern aus der Hauptabteilung Weltkirche – ein dritter, indienerfahrener ehemaliger Absolvent des Weltkirchlichen Friedensdienstes stieß später dazu – im Herbst 2019 auf den Weg nach Indien gemacht. Die Studierenden erlebten den riesigen Subkontinent zum ersten Mal, und allein schon die Erfahrung der Spannungen und Gegensätze des 1,3 Milliarden-Landes mit seinem Reichtum und seinem Elend, mit traumhaft schönen Landschaften und krasser Umweltzerstörung war eine Herausforderung für sie, ein Erlebnis von Exposure.

Sie erlebten aber auch mutige pastorale Aufbrüche in der indischen Kirche und eine liebenswürdige Herzlichkeit gerade bei den Ärmsten und Marginalisierten der indischen Gesellschaft, den *Dalits*, den Kastenlosen, Unberührbaren.

Zu ihnen hatte Pfarrer Ramesh Lakshmanan die Gruppe geführt. Der Priester der Diözese Vellore im Bundesstaat Tamil Nadu im Südosten Indiens ist in der Diözesanleitung für die pastorale Entwicklung verantwortlich; während seines Tübinger Promotionsstudiums war er als Seelsorger in Nagold und in Oberndorf am Neckar tätig.

Die Menschen in der armen Dalit-Gemeinde Palallapakam lassen ihre Gäste spüren, dass ihr Besuch ein Fest für sie ist.

Partizipitatives Gemeindeleben bei den Dalits in Palallakapam

Palallapakam heißt das hauptsächlich von Christen bewohnte Dorf, wo die kleine Gruppe von den Gemeindemitgliedern mit überschwänglicher Herzlichkeit zum Sonntagsgottesdienst in der Pfarrkirche begrüßt wurden. „Herzlich Willkommen Liebe Deutsche“ steht auf vier Schrifttafeln, die Kinder den Gästen entgegenstrecken. Hier, in diesem armen Dalit-Dorf will er die Gäste aus Deutschland erleben lassen, was sich hinter dem pastoralen Konzept der *„Basic Christian* (oder auch: *Ecclesial) Communities“* (BCC oder BEC) verbirgt. Fr. Ramesh hat darüber seine 2015 veröffentlichte Dissertation geschrieben und die Grundsätze in der Ausgabe 2018 dieses Magazins „Der Geteilte Mantel“ ausführlich dargestellt.

Die indische katholische Bischofskonferenz hatte dieses Pastoralkonzept, das in seinen Grundprinzipien auf die lateinamerikanische Theologie der Befreiung und auf entsprechende Entwicklungen in Südafrika zurückgreift, im Jahr 1998 für die gesamte Kirche in Asien empfohlen; in den Diözesen Tamil Nadus wurde seine Implementierung 2001 beschlossen. Es ist ein ganzheitliches Konzept, das die aktive Teilhabe der Gemeindemitglieder an allen Belangen der Gemeinde umfasst, das aber von der Solidarität der Menschen untereinander und von einem integralen Verständnis von reflektiertem, biblisch fundierten Glauben in engem Zusammenhang mit den Lebensproblemen der Menschen und mitmenschlicher Praxis lebt. „Die Zeichen der Zeit erkennen und sie im Lichte des Evangeliums deuten“, so sagt es das Zweite Vatikanische Konzil.

Die Gäste aus Deutschland – von den Menschen in Palallapakam aufgenommen wie langjährige Freunde – konnte die Umsetzung dieses Konzepts in den gelebten Gemeindealltag unmittelbar erleben. So hatten sie Gelegenheit, sich mit den Verantwortlichen der Teams für die unterschiedlichen Gemeindebelange auszutauschen: dem Katechese-Team, dem Liturgie-Team, dem Umweltteam und dem Jugend-Team. Mit einer großen Runde von Jugendlichen hatten sie gesondert ein ausführliches Gespräch. Gewiss, die jungen Menschen und auch die Erwachsenen hatten eine gewisse Scheu, sich zu äußern, Fragen zu stellen, ihre Erfahrungen zu artikulieren. Aber dass sie mit großem Ernst und Verantwortungsbewusstsein bei der Sache sind, das war deutlich spüren. Von großer Offenheit dagegen war ein Gespräch geprägt, das eine Gruppe von Frauen aus dem Dorf ausschließlich mit Frauen der Reisegruppe führte. Dass sich hinter den Türen im Dorf auch manches Unglück, Alkoholismus, familiäre Gewalt verbergen, das vertrauten die Frauen ihren Gästen an.

Am Liebsten hätten alle Familien die Gäste aus Deutschland in ihrem Haus aufgenommen.

Professor Roy Lazar plädiert für Basic Human Communities in den städtischen Gesellschaften.

Zu Gast in den Hausgemeinschaften

An zwei Abenden wurden die Gäste aus Deutschland – jeweils in zwei kleinen Gruppen – in Häusern von Familien zum Nachbarschaftstreffen, den *Basic Christian Communities* im engeren Sinn, eingeladen. Diese Treffen sind eines der vier Elemente, die gemeinsam das pastorale Konzept prägen – zusammen mit dem gemeinsamen Gebet und dem Bibel-Teilen, den nachbarschaftlichen Hilfeleistungen, und dies in bewussten Gemeinschaft mit der Weltkirche. Ortskirche als Weltkirche – ein sehr aktuelles Verständnis von Kirche-Sein. Alle vier Elemente, so erläuterte Fr. Ramesh, gehören unauflösbar zusammen; fehlt eines davon, so ist der Gedanke der BCC verfälscht.

Der Weg durch die schmalen Gassen des Dorfs, abseits der Hauptstraße, verlief nicht rasch und geradlinig. An vielen Türen wurden die Gäste gebeten, kurz hereinzukommen, ein Glas Wasser zu trinken, die Familienmitglieder zu begrüßen. Alle hätten die Gäste gerne bei sich aufgenommen. Aber die ursprüngliche Idee, die insgesamt acht

Vertrauensvolles Gespräch unter Frauen: hinter den Türen der Familien sind oft auch Not, Sucht und familiäre Gewalt zuhause.

Teilnehmenden der Gruppe bei einzelnen Familien unterzubringen und auch schlafen zu lassen, wurde nicht verwirklicht: Zum Einen wäre dies von den Menschen dort als Bevorzugung von ein paar wenigen Familien verstanden und als Kränkung der nicht Berücksichtigten empfunden worden; zum Anderen wäre es für die großen Familien, deren kleine Häuser einen oder höchstens zwei Räume als Wohn- und Schlafbereich umfassen, eine nicht zumutbare Belastung gewesen. So beherbergte ein leerstehendes Konventsgebäude die Gruppe während ihres Aufenthalts in Palallapakam.

Doch zurück zu den abendlichen Treffen. In den beiden Häusern warteten bereits jeweils viele Menschen auf die Gäste. Bemerkenswert, aber auch aus deutscher Sicht nicht ungewöhnlich: vornehmlich Frauen waren zusammengekommen. Sie sind auch dort die Stützen der Gemeinden, auch wenn in den offiziellen *Meetings* der Komitees die männliche Autorität dominiert. Bewirtet wird bei diesen Treffen nicht, weil man aus der Erfahrung gelernt hat, dass dies zu einer impliziten Diskriminierung von ärmeren gegenüber wohlhabenderen oder zumindest weniger armen Familien führen kann.

Bibel-Teilen ist das Zentrum der Treffen. Es folgt einem festgelegten siebenstufigen Ablauf, zu dem mehrmaliges Lesen eines Bibeltextes, der Austausch persönlicher Gedanken dazu, das Gebet und die Vereinbarung einer konkreten Aktion gehören. Ein Beispiel: im Mittelpunkt eines Treffens, an dem der Autor dieses Textes teilnehmen durfte, stand das Evangelium vom „Verlorenen Sohn" bzw. vom „Barmherzigen Vater" (Lk 15,11-32). Mit großer Empathie, das war spürbar, dachten und fühlten sich die Menschen in die Situation des in der Fremde verirrten Sohnes hinein – in seine Verlorenheit, seine Einsamkeit, seine Armut. Und sie tauschten sich darüber aus, dass es doch auch in ihrer Gemeinde verirrte, verlorene, einsame Menschen gäbe. Arm sind sie ja alle. Und so beschlossen sie, dass jede und jeder versuchen solle, in der unmittelbaren Umgebung solche Menschen ausfindig zu machen, aufzusuchen, ihre Not zu erkunden und ihnen unmittelbar zu helfen oder aber ihre Anliegen in die Gemeinde einzubringen.

Es soll hier bei diesem Beispiel sein Bewenden haben.

Basic Human Communities – eine Form des Kircheseins in multireligiös geprägten Städten

Erwähnenswert freilich ist noch ein Vortrag von Fr. Roy Lazar, Theologieprofessor und Gemeindepfarrer, der die Gruppe in Palallakapam besuchte. Das Konzept der *Basis Christian Communities* unmittelbar auf städtische oder gar großstädtische Verhältnisse zu übertragen, so führte er aus, sei schwierig, weil dort die christlichen Gemeindemitglieder nicht, wie auf dem Dorf, in enger nachbarschaftlicher Nähe lebten, sondern weit verstreut; und weil ihr nachbarschaftliches Umfeld ja auch von Angehörigen anderer Religionen geprägt sei – Hindus vor allem, aber auch Muslime, Sikhs oder andere. Das setze den Grundgedanken und die Notwendigkeit nachbarschaftlich geprägter religiöser und sozialer Gemeinschaftsbildung nicht außer Kraft, im Gegenteil, dieser sei in der Anonymität der großen Städte umso wichtiger. Daher sei das Konzept der *BCC* auszuweiten und weiter zu entwickeln auf ein Verständnis von *BHC* hin – *Basic Human Communities*, bestehend aus den Angehörigen der Religionen, die im nachbarschaftlichen Umfeld leben. Den gemeinsamen Glauben zu teilen würde unter diesen Voraussetzungen bedeuten, sich über die jeweiligen religiösen Inhalte und ethischen Grundhaltungen auszutauschen, das Gemeinsame darin zu suchen und zu finden und auf dieser Grundlage zur gemeinsamen Aktion zu kommen.

Fr. Roy Lazar nahm selbst den Namen zunächst nicht in den Mund, bestätigte aber auf Nachfrage, wer der geistige Vater dieses Verständnisses ist: der deutsche Theologe Karl Rahner SJ, dessen – oft missverstandener – Begriff des „Anonymen Christen" besagt, dass jeder Mensch eine grundlegende „transzendentale" Offenheit in sich trägt, den sich mitteilenden Gott zu vernehmen. Die *Basic Human Communities*, so Fr. Roy, seien eine mögliche Verwirklichungsform von Kirche im echten Sinne des Wortes.

Beim Aufbruch der Reisegruppe aus Deutschland überreichte Fr. Thomas Premkumar, der Gemeindepfarrer von Palallakapam, der die Gruppe in seinem Pfarrhaus mehrmals gastfreundlich bewirtete, jeder und jedem der Indien-Reisenden einen individuellen Brief, in dem er sehr persönlich auf die jeweiligen Erfahrungen mit seinen Gästen einging. Wahrlich ein Freundschaftszeichen.

Dr. Thomas Broch

Gruppenfotos bei jeder Gelegenheit sind obligatorisch – hier beim Abschied vor der Kirche von Palallapakam.

Ramesh Lakshmanan: Basic Ecclesial Communities and Parish Pastoral Care. An Empirical Study in Pastoral Theologie, Bangalore 2015.
Ders.: Basic Ecclesial Communities. Neue Wege zu einer partizipativen Kirche, in: Der Geteilte Mantel. Das Magazin zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ausg. 2018, 44-47.
Eine Broschüre mit täglichen Blogs der ReiseteilnehmerInnen kann in pdf-Version angefordert werden bei tbroch@bo.drs.de.

Kennzeichen einer partizipativen Kirche.

Erfahrungen aus Kenia

Begegnungen mit pastoralen Aufbrüchen in Afrika bringen neue Impulse nach Deutschland.

Kirchliches Leben in pastoralen Großräumen zu gestalten, steht nicht erst seit den Umstrukturierungen durch Programme wie „Kirche am Ort, Kirche an vielen Orten" der Diözese Rottenburg- Stuttgart, „Pfarreien neuen Typs" in Limburg oder „Kirche der Beteiligung" im Bistum Osnabrück auf der Tagesordnung. Vielmehr sieht sich die Kirche in Deutschland in einer Entwicklung, die die Ortskirchen in anderen Teilen der Welt in dieser Art nie durchlaufen haben. Eine vergleichbare Versorgungspastoral mit professionellen hauptamtlichen Mitarbeitenden wie Gemeindereferentinnen und -referenten oder Pastoralreferentinnen und -referenten, die kirchliches Leben maßgeblich begleiten und strukturieren, gab und gibt es in den wenigsten Ländern der Welt. So unterschiedlich wie die Sprachen der einzelnen Ethnien, so unterschiedlich sind auch die kirchlichen Herausforderungen im jeweiligen sozioökonomischen und kulturellen Kontext.

Reise auf der Suche nach Wegen aus der ‚Kirche in der Krise'

Auf der Suche nach Wegen aus der ‚Kirche in der Krise' machen sich schon seit mehreren Jahren Menschen aus Deutschland auf den Weg, um andere Konzepte von ‚Kirche-Sein' in der Welt zu erkunden. Dabei werden sie zu Botschaftern und Multiplikatoren, die zum Einen Zeugnis von der hiesigen Kirche in der Welt geben und zum Anderen mit frischen Impulse, Ideen, Haltungen, Perspektiven und Konzepten pastoralen Lebens in ihre Heimatdiözesen zurückkehren. Die im oberen Teil beispielhaft erwähnten, pastoralen Prozesse sind teilweise auf solche Erkundungen zurückzuführen, die immer auch eine tiefe spirituelle Dimension beinhalten.

Im Februar 2020 machte sich unter der Leitung von missio Aachen eine Reisegruppe von Hauptamtlichen aus verschiedene Diözesen im deutschsprachigen Raum nach Nairobi, Kenia, auf. Vertreter der Diözese Rottenburg-Stuttgart, des Bistums Dresden-Meißen, des Bistums Erfurt und des Bistums Basel folgten der Einladung von Fr. Emmanuel Chimombo und Dr. Alphonce Omolo, die im Namen von AMECEA , der Vereinigung der Ostafrikanischen Bischofskonferenzen[1], Konzepte sowie theoretische und praktische Handlungsansätze von *Small Christian Communities (SCC)* in Kenia begleiten. Das Konzept der *SCC* wurde von allen neun Bischofskonferenzen der AMECEA als Pastoralplan für die jeweiligen Diözesen anerkannt und befürwortet. Derzeit gibt es rund 180.000 SCC in der AMECEA-Region – mit wachsender Tendenz.

„Families of God" – die kleinsten Einheiten der Kirche

Wie aktiv die jeweiligen Bischofskonferenzen bzw. Diözesen diesen pastoralen Schwerpunkt umsetzen, liegt vor allem am Willen der jeweiligen Bischöfe und deren Diözesankurie. Die Unterschiede sind teilweise gravierend. Gerade in Kenia und im Besonderen in den Diözesen Nairobi und Meru gibt es aktive *Communities*, die die pastorale Arbeit und somit den Alltag des kirchlichen Lebens und den Aufbau der beiden Diözesen bestimmen. Diese *Communities* sind die kleinsten Einheiten der Kirchenstruktur und, so heißt es, als *„Family of God"* zu verstehen. Was es bedeutet, sich als Familie zu verstehen und gemeinsam das Evangelium der Liebe zu leben, wird bei unseren Besuchen der SCC deutlich: Ob in dem wohlhabenden Stadtteil Karen in Nairobi[2] oder den eher ländlich geprägten SCC der Diözese Meru, immer steht das Evangelium und die Gemeinschaft des Volkes Gottes im Mittelpunkt. Nicht Kirche als Gebäude oder Institution, sondern das Wort Gottes und seine Relevanz für menschliches Leben sind zentral.

1 Insgesamt sind 9 Nationalstaaten mit ihren 122 Diözesen unter dem Dach der AMECEA zusammengefasst. AMECEA besteht seit 59 Jahren.

2 Der Stadtteil Karen ist benannt nach der dänischen Schriftstellerin Karen Blixen, deren Farm einen Teil des heutigen Stadtteils Karen umfasste.

Beherzte Auseinandersetzung mit dem Wort Gottes

Bei den Treffen wird die Methode des Bibel-Teilens praktiziert – es ist vor allem ein Sich-gegenseitig-Mitteilen. Es ist erstaunlich, mit welcher Offenheit, mit welchem Eifer und Selbstbewusstsein sich die Menschen in den *SCC* an das Evangelium wagen. Da gibt es keine Berührungsängste, keine Furcht, etwas falsch zu machen, oder eine falsch verstandene Demut, die sich darin äußert, dass das Evangelium nur durch den Klerus Wirkung in der Welt entfalten könnte. Im Gegenteil, es wirkt aus deutscher Perspektive fast revolutionär, für manch einen ‚freikirchlich', wie beherzt und charismatisch die Menschen sich mit dem Wort Gottes auseinandersetzen. Die Menschen setzen ganz bewusst und offen das eigene Sein und die eigenen Lebensumstände in Beziehung zum Wort Gottes. Das gegenseitige Gespräch, der Austausch und die Begegnung in der Gemeinschaft der *Small Christian Community* bewirkt, soweit das von außen zu beurteilen ist, faszinierende Bindungen und stärkt das Zusammenleben.

Bei einem Besuch der Katholischen Hochschulgemeinde in der *Kenyatta University*, der zweitgrößten Universität des Landes, wurden die deutschen Gäste Zeugen eines gut strukturierten und ausgeklügelten Programmes zur Leitung und Koordination der dortigen *SCC*. Mit einem hohen Grad an Selbstorganisation und Selbstverantwortung treffen sich hier zwischen acht und zehn *SCC* in den Räumlichkeiten der Universität. Für die jeweils zwischen 50 und 100 Jugendlichen ist dies ihre Form des kirchlichen Zusammenlebens auf dem Campus – eine hierzulande unvorstellbare Anzahl von jungen Menschen, die aktiv Kirche mitgestalten. Die Wege, um außerhalb der Ferien die Eltern oder die Heimatgemeinden zu besuchen, sind oft viel zu lang; so wird die Hochschulgemeinde zum zentralen Ort, um das Evangelium gemeinsam zu leben. Etwas befremdlich wirkt für Katholiken aus Deutschland jedoch die recht konservativ anmutende Form und Kulisse des Treffens. Von den Lesungen über die Antwortpsalmen bis zum Rosenkranz wird fast alles aufgeboten, was der römische Ritus zu bieten hatte. Aber das ist wohl nicht repräsentativ. Auch nach Ansicht von einheimischen Theologen ist eine Lesung des Evangeliums mit Bibel-Teilen als spiritueller Impuls vollkommen ausreichend.

Vier konstitutive Kennzeichen der Small Christian Communities

Vier konstitutive Kennzeichen weisen die alle SCC – zumindest grundsätzlich – auf. Sie bilden eine pastorale Struktur, die nach Ansicht der einheimischen Fachleute die Inkulturation der katholischen Kirche in die einzelnen afrikanischen Kulturen überhaupt erst ermöglicht. Besonders der starke familiäre Zusammenhalt und das Bedürfnis nach Gemeinschaft, die im pastoralen Konzept der SCC aufgegriffen worden sind, sind dabei von Bedeutung.

Vier Kennzeichen also sind zu nennen:

- *„Charisma and Spirit"*: Dies beschreibt das wöchentliche, gemeinsame Lesen im Evangelium und erzeugt die Verbindung zwischen dem Wort Gottes und dem täglichen Leben der Mitglieder der *SCC*.
- *„Community of communities"*: Die einzelnen *Communities* stehen nie für sich alleine, sie sind immer eingebunden in den Kontext einer größeren Pfarrei. So wird sichergestellt, dass die *SCC* nie los-

Das Evangelium und die Gemeinschaft des Volkes Gottes stehen im Mittelpunkt: Nicht Kirche als Institution, sondern das Wort Gottes und seine Relevanz für menschliches Leben sind zentral.

gelöst von der jeweiligen Ortskirche agiert und sich selbst als Teil der (globalen) Kirche begreift.

- *„Outreach and actions"*: Die Auswirkungen und somit der Wirkungskreis der *SCC* sollen immer in ihrem jeweiligen Stadtviertel bzw. Kontext spürbar sein. Die Mitglieder der *SCC* dürfen sich nicht mit dem Status quo begnügen, sondern vielmehr Perspektiven und Antworten auf die Herausforderungen in ihrem Lebensumfeld erwirken. Konkret kann das etwa bedeuten: ein Programm für Stipendien, Einkaufshilfen, Krankenbesuche oder auch Sammelaktionen für Bedürftige.
- *„Ongoing formation for the laity and clergy"*: Wichtig für die Ausbildung einer vitalen *SCC* ist die kontinuierliche Ausbildung und Weiterbildung der verantwortlichen Laien und des Klerus. Neben praktischen Kompetenzen für das Bibel-Teilen gehören auch *Leadership Training* oder Katechese zum Programm. Bewusstseinsbildung für einen partizipativen und ‚nicht dominierenden' Führungsstil in der *Community* bedeuten fruchtbares Basiswissen.

Diese Kernbestandteile der *Small Christian Communities* führen zu einer übergreifenden Identität der Gemeinschaften, die die katholische Kirche mit dem ostafrikanischen Kontext verbindet. Die Eucharistie kann in den *SCC* gefeiert werden, muss aber nicht. Wichtig ist vielmehr, dass durch die *Communities* die Kirche und der gemeinsame Glaube zu einer Art Zuhause werden. Dies ist das Fundament der Kirche Jesu Christi in Kenia. *Small Christian Communities* sind Ortskirche, eingebunden in den jeweiligen Kontext und verbunden mit den Bedürfnissen der Menschen.

Den Gedanke des Außerordentlichen Monats der Weltmission 2019 in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, „Getauft und gesandt", haben die *SCC* in Kenia schon seit den 1960er-Jahren aufgegriffen. Jedes Mitglied ist wahrhaftig gesandt, von seinen Erfahrungen und Berührungen mit dem Wort Gottes Zeugnis zu geben. Ebenso wichtig ist der politische Anspruch, der sich bei den *SCC* aus der lokalen Verortung ergibt. Jede *SCC* vertritt, in gewisser Weise automatisch und genuin, auch die politischen Anliegen der Gemeinschaft. Sie sind die *‚Frontlines'*, an denen die Kirche sich in Gesellschaften orientiert und mit deren Hilfe ein Gespür für die Menschen und ihre Anliegen entwickelt wird. Sie sind das Band des Dialogs, welches den pastoralen Raum der Kirche wirksam und erfahrbar macht.

Der Ertrag für die Kirche in Deutschland?

Sicher kann man mit Erstaunen und Faszination auf die pastorale Konzeption der beiden Diözesen in Kenia blicken. Immer bleibt aber die Frage nach den Kernbotschaften, die wir mit nach Deutschland nehmen können. Drei Dinge sind bei dieser Reise dabei besonders wichtig geworden:

- Wo Fremde sich unter dem Wort Gottes versammeln, können sie zu einer wirklichen Gemeinschaft, zu einer Familie werden und dadurch den Zusammenhalt in einer Gesellschaft stärken.
- Als Gott-suchende und Gemeinschaft-teilende Wesen können wir den Ansatz der *SCC* nicht einfach auf Deutschland übertragen; vielmehr müssen wir selbst unseren eigenen Kontext erkunden und Experimente wagen, um die Pastoral auf neue Beine zu stellen.
- Nicht die Kirche als Institution muss in Deutschland aufbrechen, sondern jede Christin und jeder Christ sind als Einzelpersonen dazu aufgefordert, über ihre Sendung nachzudenken und Zeugnis in ihrem Umfeld zu geben.

Unvergessen bleibt eine Aussage, die in den *Communities* in Kenia immer wieder zu hören war. Sie gerät im Trubel, der Hektik, dem Druck der Verpflichtungen oft in Vergessenheit. Und doch ist sie entscheidend für die Hoffnung, die Versöhnung, den Beistand, den christlicher Glaube bedeutet: *„God is good, all the time! And all the time, God is good!"*

Philipp Schröder

Im Geiste des hl. Franz von Assisi.

Franziskaner in São Paulo an der Seite der Ärmsten

3000 bis 4000. Das ist die Anzahl der Essenspakete, die die Franziskaner in São Paulo zusammen mit Ehrenamtlichen in einem provisorisch errichteten Zelt seit Beginn der Covid-19 Krise täglich an Hunderte Menschen im Zentrum der Metropole verteilen.

SEFRAS: Solidarität seit 20 Jahren

Seit 20 Jahren existiert das Solidaritätswerk der Franziskaner (SEFRAS) in Brasilien und nimmt sich derjenigen an, die aus den unterschiedlichsten Gründen am gesellschaftlichen Rand stehen, und leistet ihnen die Unterstützung, die sie benötigen. Das Sozialwerk ist ein Zusammenschluss unterschiedlicher Einzelprojekte, die auf der Initiative verschiedener Franziskaner beruhen. Die Hauptzielgruppen der insgesamt drei Niederlassungen in São Paulo, Rio de Janeiro und künftig Paraná, sind Obdachlose, MüllsammlerInnen, HIV-Infizierte, MigrantInnen, Kinder und Jugendliche und ältere Menschen.

Seit über zehn Jahren leitet P. José Francisco Cassia SEFRAS in São Paulo.

Die Zahl der Bedürftigen steigt angesichts der Covid-19 Krise stetig und betrifft nicht mehr nur Menschen des sozialen Randes. Es trifft auch diejenigen hart, die bislang ihren Lebensunterhalt im informellen Arbeitssektor verdient und jetzt durch die Auswirkungen der Krise ihre Arbeit verloren haben. „Am Anfang war die Pandemie eine Krise der Gesundheit, jetzt ist sie eine des Hungers", sagt P. José Francisco Cassia dos Santos, der seit über zehn Jahren die Hauptniederlassung des Sozialwerks in São Paulo leitet. Zusammen mit den ehrenamtlichen HelferInnen koordinieren die Schwestern und Brüder die Essenzubereitung in den verschiedenen Küchen von SEFRAS, sie schauen, dass die Wartenden in den langen Schlangen davor den nötigen Abstand wahren und verteilen Desinfektionsspray. Die Mitarbeitenden von „Ärzte ohne Grenzen" vor Ort behandeln gleichzeitig die Menschen, die Covid-19 Symptome aufweisen.

Einige kommen schon morgens und warten bis zum Nachmittag, um ein Essenspaket abzuholen. Manchmal warten sie auch vergebens und müssen mit leeren Händen wieder gehen, wenn nicht genügend Lebensmittel vorhanden sind. Das Sozialwerk ist jetzt mehr denn je auf Spenden angewiesen, denn ein Großteil der übrigen sozialen Einrichtungen hat im Zuge der Krise seine Tore geschlossen. Und so trifft es wiederum zuallererst die, die ohnehin am Verwundbarsten sind.

Seit 20 Jahren nimmt sich SEFRAS, das Solidaritätswerk der brasilianischen Franziskaner, der Menschen am Rande der Gesellschaft an.

Die Corona-Krise trifft auch in Brasilien diejenigen am härtesten, die am meisten verwundbar sind.

Kampf gegen die Hunger-Krise: 3000 bis 4000 Essenspakete verteilt SEFRAS täglich in São Paulo.

Aktiv gegen eine „Wirtschaft der Ausschließung“

Das gesellschaftliche und politische Klima für soziale Einrichtungen in Brasilien ist rau geworden, seit Präsident Bolsonaro am 1. Januar 2019 sein Amt angetreten hat. In seiner noch jungen Amtszeit hat der Präsident bereits viele notwendige Investitionen gestrichen und so systematisch die positiven Errungenschaften der Vorgängerregierung torpediert. Das Ergebnis ist verheerend. Er schuf konservativen wie neoliberalen Ideologien Platz, die sich gleichermaßen negativ auf das soziale wie ökologische Gefüge auswirken. Papst Franzskus nennt dieses Phänomen in seiner Enzyklika *„Evangelii Gaudium“* eine „Wirtschaft der Ausschließung“ (53f.).

Für die Franziskaner ist es wichtig, ein aktives Zeichen dagegen zu setzen. Diese Position erwächst nicht nur aus humanitären Erwägungen, sondern auch aus einer spirituellen Verpflichtung – beides im Erbe des hl. Franz von Assisi untrennbar verwoben. Der *Poverello* aus Umbrien betrachtet die Umwelt immer auch als Mitwelt, in der alle Menschen Teil eines größeren Ganzen sind. Das wiederum verlangt eine innere Haltung der Dankbarkeit und Demut auf der einen Seite, die andererseits notwendiger Weise zu einer äußeren Handlung des Teilens und der Solidarität führen muss. Dies macht am Ende ein Leben in Würde und Menschlichkeit erst möglich. Alles ist aufeinander bezogen, und die Sorge für das eigene Leben ist nicht trennbar von der Verbundenheit, der Gerechtigkeit und der Treue gegenüber dem Leben anderer. Papst Franziskus, der nicht von ungefähr des Namen des mittelalterlichen Heiligen angenommen hat, weist darauf etwa in seiner Enzyklika *„Laudato si‘“* nachdrücklich hin (90 u. ö.). Solidarität und politische Gerechtigkeit gehören unlösbar zusammen, das sind ‚Ur-Themen‘ der Befreiungstheologie, die das Handeln der Franziskaner in Brasilien in höchstem Maße inspiriert. Ihre Theologie versteckt sich nicht hinter Kirchen- und Klostertoren, sondern kämpft mit den Menschen an der Basis und verschafft mit ihrer Stimme der „Option für die Armen“ in der Politik neues Gehör.

Die ‚Bewohnerinnen und Bewohner der Straße‘ können nur nach eigenen Regeln überleben

Die Schlange, die sich um den *Largo São Francisco* reiht, wird täglich länger und länger. Es sei fast unmöglich, unter diesen Umständen die Hygienebedingungen einzuhalten, berichtet P. José Francisco. Gleichzeitig wirkt es absurd, diese gerade jetzt von Menschen einzufordern, die täglich mit nicht einmal einem Mindestmaß an Versorgung auskommen müssen. Die sanitären Einrichtungen, die die Stadt zur Verfügung stellt, reichen schon unter herkömmlichen Bedingungen bei Weitem nicht aus, um den Menschen eine Grundhygiene zu garantieren. In São Paulo leben Schätzungen zufolge zwischen 24.000 und 30.000 Menschen auf der Straße, davon nur rund die Hälfte kurz- oder langfristig in Unterkünften.

Aufgrund des Alters, geschwächter Gesundheit und sozialer Probleme, die das Leben auf der Straße mit sich bringt, zählen sie zur Risikogruppe – für sich und für andere. Viele derer, die sich auf dem *Largo São Francisco* versammeln, haben gelernt, dass es überlebenswichtig sein kann, sich nicht an Regeln zu halten. Verlassen von der Politik und ausgegrenzt von ‚der‘ Gesellschaft, schaffen sich die ‚Bewohnerinnen und Bewohner der Straße‘ eigene Regeln. Und dass diese nicht unbedingt mit denen eben jener Gesellschaft übereinstimmen, verwundert kaum und führt gerade in Zeiten der Krise zu noch geringerer Akzeptanz als ohnehin schon.

Die Helferinnen und Helfer setzen sich selbst einem hohen Gesundheitsrisiko aus.

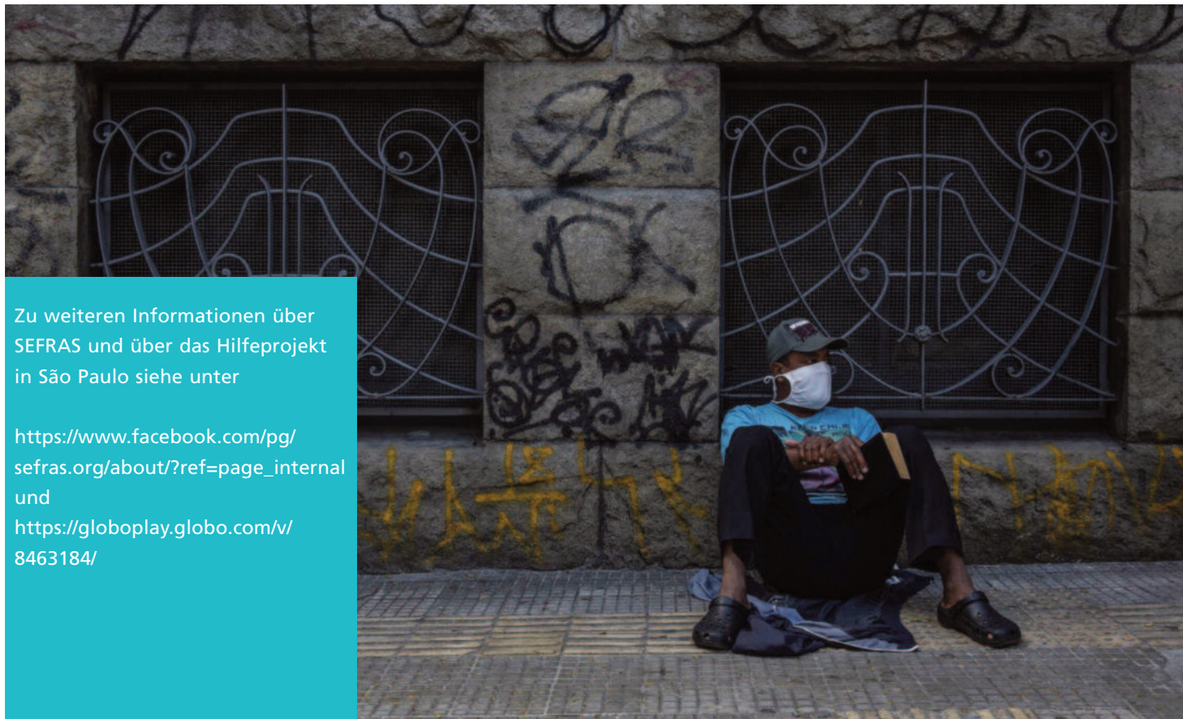
Den Menschen helfen, zu erwachen

Die Franziskaner sind dort, wo sie gebraucht werden. Allen voran P. José Francisco. Er ist mit seinen Mitschwestern und –brüdern immer an der Basis. Das Vorbild ihres Ordensgründers Franz von Assisi lehrt sie, die Frohe Botschaft mehr durch Taten als durch Worte zu verkünden. Die Nächstenliebe der Franziskaner in São Paulo erweist sich Seite an Seite mit den Menschen, was unter den gegebenen Umständen zusätzliche Herausforderungen birgt. Jemandem zu helfen, das wissen sie, bedeutet auch, ihm zu erwachen zu helfen. Und das ist sehr riskant.

P. José Francisco ist unermüdlich im Einsatz. „Ohne Zweifel ist es wichtig, jetzt die dringendste Not zu lindern. Aber es geht noch um so viel mehr. Es geht immer wieder darum, Bewusstsein zu schaffen“, sagt er. Und es geht darum, Menschen eine Würde zurückzugeben, die sie selbst manchmal nicht zu haben glauben. Die ihnen von einer Politik der Unterdrückung und Ausgrenzung abgesprochen wird. Und es geht um die politische Selbstermächtigung und eine ‚Option für die Armen‘, die mit Papst Franziskus wieder zu einer realistischen Option wird.

Julia Schiller

P. José Francisco: „Menschen eine Würde zurückgeben, die sie manchmal nicht haben glauben“.



Zu weiteren Informationen über SEFRAS und über das Hilfeprojekt in São Paulo siehe unter

https://www.facebook.com/pg/sefras.org/about/?ref=page_internal
und
https://globoplay.globo.com/v/8463184/

„Ankommen und erwartet werden“.

Zehn Jahre deutschsprachige Pilgerseelsorge in Santiago

Immer offen für Menschen, die das Gespräch suchen: Maria Fink aus Kressbronn.

Seit über zehn Jahren gibt es das Angebot der deutschsprachige Pilgerseelsorge im spanischen Santiago de Compostela. Unter dem Motto „Ankommen und erwartet werden“ betreuen ehrenamtliche Helfer aus vielen deutschen Diözesen deutschsprachige Ankömmlinge in der galicischen Stadt mit den Gebeinen des Apostels Jakobus. Neben persönlichen Gesprächen und Austauschrunden beinhaltet das Angebot auch deutschsprachige Gottesdienste und einen spirituellen Rundgang um die Kathedrale von Santiago de Compostela. Initiiert von der Diözese Rottenburg-Stuttgart, wird die deutschsprachige Pilgerseelsorge heute immer noch von Rottenburg aus organisiert und geleitet. Finanziert wird das Angebot von der Deutschen Bischofskonferenz mit jährlich rund 50.000 Euro.

Begegnung unter dem Orangenbaum

Scheinbar planlos streift Maria Fink durch die Menschengruppen im Garten des internationalen Pilgerzentrums von Santiago de Compostela. Doch die 72-Jährige aus Kressbronn am Bodensee hat alle Sinne geschärft. Aufmerksam schaut sie in die Gesichter der Menschen und lauscht ihren Gesprächen. Maria Fink ist Pilgerseelsorgerin im spanischen Wallfahrtsort und sucht unter den Ankömmlingen nach Deutschsprachigen. Vor einem Mann, der sich allein auf einer Bank unter einem alten Orangenbaum ausruht, bleibt sie stehen und spricht ihn an. Sichtlich froh über die Kontaktaufnahme fängt der Mann sofort an zu erzählen von seinen Erlebnissen auf dem Jakobsweg. Gerade ist er in Santiago angekommen. Doch die galicische Stadt mit dem Grab des Apostels Jakobus ist für ihn nur eine Zwischenstation. Er will noch weiter bis nach Marokko. Mit einem Handschlag und den besten Wünschen verabschieden sich der Pilger und die Seelsorgerin voneinander. Während der erschöpfte Mann einen Schluck aus seiner Wasserflasche nimmt, macht sich Maria Fink wieder auf die Suche nach neuen Gesprächspartnern.

„Zu den Menschen gehen und sie begleiten“

„Ankommen und erwartet werden“ lautet das Motto der deutschsprachigen Pilgerseelsorge in Santiago de Compostela. Seit über zehn Jahren gibt es dieses Angebot. Einer der Initiatoren neben Angela und Wolfgang Schneller – dem Pilger-Ehepaar aus Oberdischingen, das über 30 Jahre lang Menschen auf dem Weg nach Santiago begleitet hat – war Prälat Rudolf Hagmann; er ist heute Pfarrer im oberschwäbischen Tettnang. Alle drei sind Jakobsweg-Experten und haben das spirituelle Defizit der ankommenden Pilger in Santiago de Compostela selbst gespürt. „Den ganzen Weg bereitet man sich auf die Ankunft in Santiago vor, und dann ist da niemand, mit dem man in seiner Muttersprache darüber reden und das Erlebte verarbeiten kann“, sagt Rudolf Hagmann, der seinerzeit noch Leiter der Hauptabteilung Pastorale Konzeption im Bischöflichen Ordinariat in Rottenburg war. Die Idee war geboren. Zunächst engagierten sich Seelsorger in einem dreimonatigen ‚Testballon‘ vor Ort. „Anfangs war durchaus auch bei offiziellen Stellen in Santiago Überzeugungsarbeit nötig“, sagt Prälat Hagmann. Allerdings habe Erzbischof Julián Barrio Barrio das Projekt von Beginn an aktiv unterstützt und gefördert. Dieser bedankt sich zum zehnjährigen Jubiläum bei der Deutschen Bischofskonferenz und allen ehrenamtlichen Helfern für ihr Engagement. „Danke, dass sie vor Ort sind und die Pilger so herzlich empfangen. Es ist für unsere Kirche wichtig, zu den Menschen zu gehen und sie zu begleiten“, sagt Erzbischof Julián Barrio Barrio.

Heute ist die deutschsprachige Pilgerseelsorge aus dem Angebot in Santiago nicht mehr wegzudenken. Im Gegenteil. „Mittlerweile sind auch Franzosen, Engländer, Polen und Niederländer mit ähnlichen Angeboten vor Ort präsent“, sagt Rudolf Hagmann ein wenig stolz. Organisiert wird das Angebot noch immer von der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Doch die ehrenamtlichen Seelsorger kommen mittlerweile aus vielen deutschen Diözesen sowie aus Österreich und der Schweiz. „Mit rund 50.000 Euro im Jahr wird das Projekt von der Deutschen Bischofskonferenz finanziert“, sagt Hagmann.

Entlastende Gespräche

Das ist gut investiertes Geld, denn die Seelsorger sind gefragt. Meldeten sich 2005 knapp 94.000 Menschen im internationalen Pilgerzentrum von Santiago de Compostela, so waren es Mitte Juli 2019 bereits über 200.000 aus 177 verschiedenen Nationen. Der Legende nach wurden um 820 nach Christus die Gebeine des Apostels Jakobus an dieser Stelle im äußersten Nordwesten Spaniens entdeckt. Alfons II., König von Asturien, befahl daraufhin am Fundort des Grabes eine Kirche zu bauen. Auf deren Fundamenten steht die heutige Kathedrale von Santiago.

„Wir erwarten die Menschen, heißen sie willkommen, hören zu oder sind einfach für sie da“, sagt Maria Fink. Manchmal sind die Bedürfnisse und Nöte der Ankommenden auch ganz weltlicher Natur. Vor ein paar Tagen hat Maria Fink eine Frau, deren Fußsohlen schmerzhaft entzündet waren, zum Malteser-Zelt im Garten des Pilgerzentrums begleitet. „Während wir dort zusammen gewartet haben, hat sie zu mir gesagt: ‚Wissen Sie, mit den körperlichen

Die Kathedrale von Santiago des Compostela, in der der Apostel Jakobus d. Ä. verehrt wird, ist jährlich das Ziel von hunderttausenden Pilgern aus aller Welt.

Pilgerseelsorge: den Menschen zuhören und einfach für sie da sein,

Schmerzen komme ich klar, aber nicht mit den seelischen.' Und schon waren wir mitten in einem sehr intensiven und persönlichen Gespräch", sagt die 72-Jährige. Mehr kann und möchte sie über die Begegnung aber nicht sagen. „Wir unterliegen der Schweigepflicht, aber die Frau hat ihre seelische Last bei mir abgeladen und es ging ihr danach besser", sagt Maria Fink.

Ein umfassendes seelsorgerliches Angebot

Neben persönlichen Gesprächen bietet die deutschsprachige Pilgerseelsorge jeden Tag um 16 Uhr auch eine Runde an, in der sich Pilger untereinander über ihre Gefühle und Erfahrungen auf dem Jakobsweg austauschen können. Die tägliche Messe in deutscher Sprache am frühen Morgen, Beichtangebote und ein spiritueller Rundgang um die Kathedrale am Abend runden das Angebot ab. Levin jedenfalls ist begeistert davon. „Es ist ein tolles Gefühl, wenn man so empfangen und aufgenommen wird", sagt der 21-Jährige. 12 Tage und rund 250 Kilometer war der junge Mann aus Paderborn von Porto aus auf dem Weg nach Santiago de Compostela. An diesem Morgen hat er um acht Uhr in der Kapelle San Fiz am Rande der Altstadt zusammen mit rund 20 anderen deutschsprachigen Pilgern und Pfarrer Tuan Ahn Le aus Heidenheim Gottesdienst gefeiert.

„Wir arbeiten hier in Santiago in dreiköpfigen Teams. Darunter ist immer auch ein Geistlicher", erklärt Maria Fink, die zum dritten Mal im Einsatz ist. Von Mai bis Oktober sind deutschsprachige Pilgerseelsorger vor Ort. Alle zwei Wochen wechseln die Teams. So wie die anderen Helfer auch, leistet Maria Fink ihren Dienst in Santiago ehrenamtlich. Viele von ihnen machen dies aus Dankbarkeit für den Empfang, den Pilgerseelsorger ihnen bei der Ankunft bereitet haben. Andere sind einfach vom ‚Jakobsweg-Virus' infiziert. Auch für Maria Fink war Santiago de Compostela lange ein Sehnsuchtsort. Mehrmals hat sie sich auf den Weg gemacht, konnte ihre Pilgerreise aber aus körperlichen Gründen nie mit der Ankunft in Santiago abschließen. Durch ihre Mitarbeit hier fühlt sie sich endlich in der Stadt angekommen. „Wenn ich meinen Dienst tue, bin ich ein anderer Mensch. Viel offener und mutiger. Hier kann ich leichter auf Menschen zugehen ", sagt die pensionierte Realschullehrerin und schwärmt von der „Ruhe, Gelassenheit und Friedlichkeit", die die Stadt und die vielen internationalen Pilger ausstrahlen.

Der Jakobsweg: „gelebte Kirche und moderne Kirche"

Diese Wahrnehmung bestätigt auch Christine. Die 57-Jährige stammt aus der Nähe von Köln und ist den Jakobsweg bereits zum zweiten Mal gegangen. Nach über 600 Kilometern Fußmarsch ist sie in der Stadt angekommen. In der Austauschrunde der deutschsprachigen Pilgerseelsorge erzählt sie von ihren Erfahrungen: „Die Atmosphäre auf dem Weg ist genial. Das ist ein so großes Geschenk." Was sie vom Jakobsweg mit nach Hause nimmt, möchte Maria Fink wissen. „Die Freundlichkeit der Menschen. Mir ist den ganzen Weg nichts Schlechtes begegnet", sagt Christine. Vielleicht auch deshalb hat der Europarat bereits 1987 den Jakobsweg zum ersten europäischen Kulturweg erklärt. Und auch wenn die Klavierlehrerin gar nicht sagen kann wie gläubig sie ist, ist sie sich doch sicher: „Der Jakobsweg ist gelebte Kirche und moderne Kirche".

Alle Teilnehmer der Austauschrunde sind sich einig, dass dieser Weg für Europa in Zeiten von erstarkendem Nationalismus und Radikalismus wichtiger denn je ist. „Ein Pilger hat einmal zu mir gesagt: „Wenn alle so wären wie dieser Weg und diese Stadt, dann gäbe es keine Kriege", sagt Maria Fink. „Deswegen wünsche ich mir, dass sich viele Menschen auf den Weg machen und diesen Weg gehen", ergänzt Christine. Sie selber hat sich bereits vorgenommen, im kommenden Jahr wieder nach Santiago de Compostela zu gehen. Dann will sie in Porto starten.

Tobias Döpker

Eucharistiefeier mit Prälat Rudolf Hagmann und deutschsprachigen Pilgern …

… in der Kapelle San Fiz am Rande der Altstadt von Santiago de Compostela.

Portraits – Interviews – Begegnungen.

Gustavo Gutiérrez.

Der Mensch und sein Glaube

Auf rund 50 Jahre blickt die lateinamerikanische Theologie der Befreiung zurück. Eng verbunden ist sie mit einem ihrer führenden Köpfe, Gustavo Gutierrez. Dr. Willi Knecht, seit Jahrzehnten persönlich mit ihm verbunden, würdigt den heute 92jährigen Theologen.

Gustavo Gutiérrez, geboren am 8. Juli 1928 im Zentrum von Lima, stammt aus einer Familie indigener Herkunft. Seit seiner Kindheit litt er unter einer schweren Knochenmarkentzündung, die ihn über sechs Jahre lang an den Rollstuhl fesselte. Wie er selbst sagte, hatte ihn seine Krankheit schneller reifen lassen. Er litt Zeit seines Lebens unter dieser Krankheit und deren Folgen.

1947 begann er an der staatlichen Universität San Marcos mit einem Medizinstudium mit dem Ziel, Psychiater zu werden. Während seiner Studienzeit lernte er über seine Mitarbeit in der *„Acción Católica"* die katholische Soziallehre kennen. Diese beeindruckte ihn so sehr, dass er nun die Berufung spürte, Priester zu werden, um den Menschen so besser dienen zu können. Mit 24 Jahren trat er als ‚Spätberufener' ins Priesterseminar in Lima ein. Mit einer Ausnahmegenehmigung studierte er parallel dazu Humanwissenschaften (Philosophie, Literatur) weil er „das menschliche Wesen in seiner Ganzheitlichkeit" kennenlernen wollte.

Nach 1955 bekam Gutierrez die Möglichkeit, in Lyon seine Theologiestudien zu beenden und sich in Pastoraltheologie zu promovieren. Dabei lernte er so bekannte Theologen wie Henri de Lubac, Yves Congar, Marie Dominique Chénu und Edward Schillebeeckx kennen. Darüber hinaus befasste er sich intensiv mit der Theologie von Karl Rahner, Johann Baptist Metz und Hans Küng, ebenso mit der protestantischen Theologie von Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer. Alle diese Kontakte und Studien befähigten ihn schon während des Konzils, dann aber vor allem in den kirchlichen Aufbrüchen in der Folge des Konzils, eine führende und wegweisende Rolle zu spielen.

Auf dem Weg zu Medellín und einer Option für die Armen

Gustavo Gutiérrez war seit 1966 als führender Theologe und Berater der Vorbereitungstreffen für die lateinamerikanische Bischofskonferenz (CELAM) in Medellín 1968 anerkannt. Lateinamerikanische Theologen bezeichnen das Kapitel „Armut" (14) als das wichtigste in den Dokumenten von Medellín. Es wurde von José Dammert Bellido, Bischof der peruanischen Diözese Cajamarca von 1962 bis 1992 und damals als Präsident der Kommission für die Laien von 1963 bis 1969 aktiv an der Vorbereitung für Medellín beteiligt, vorgetragen. Er hat es mit Hilfe von Gutiérrez ausgearbeitet. Grundlage waren die bereits in der Praxis bewährten Erfahrungen in Cajamarca seit 1963. Gustavo war dort oft zu Besuch und sagte später, dass er ohne die dort gemachten Erfahrungen sein Werk „Theologie der Befreiung" so nicht hätte schreiben können. Gutiérrez: „Dammert hat am meisten dazu beigetragen hat, dass das Konzil und die Dokumente von Medellín die pastoralen Aktivitäten der lateinamerikanischen Kirche inspiriert haben".

Der ‚Vater' der Theologie der Befreiung

Gustavo Gutierrez' Buch *„Teología de la liberación – perspectivas"* erschien im Juni 1972 in Spanien, in Deutschland 1973 unter dem Titel „Theologie der Befreiung". „Dieses Buch ist ein Symptom: Anzeichen dafür, wie lateinamerikanische Theologie der sozialen und politischen Leidensgeschichte der eigenen Völker auf die Spur zu kommen und sie in ihr theologisches Gewissen aufzunehmen sucht", schrieb Johann Baptist Metz im Vorwort dazu. Gustavo selbst wollte damit keine neue theologische Richtung begründen. Vielmehr wollte er fragen, wie man an einen Gott der Liebe glauben kann, wenn gleichzeitig seine Kinder so viel Unrecht erleiden müssen. „Ich glaube nicht an die Theologie, sondern an Jesus den Christus. Die Theologie ist nicht der Grund und/oder das Ziel, sie nur ein Werkzeug. Es handelt sich hierbei um eine Reflexion über die in die Praxis umgesetzte Botschaft Gottes – eine Praxis, die ausgeht von der Welt der Armen, ihrer Leiden und Hoffnungen." Mit anderen Worten: Es geht darum, die Frohe Botschaft aus der Perspektive derer, die unter die Räuber gefallen sind, wieder neu zu entdecken und entsprechend zu handeln.

Der *Opus-Dei*-Kardinal Cipriani, Erzbischof von Lima von 1999 bis 2019, verhängte seinem Diözesanpriester Gustavo Gutiérrez öffentliches Rede- und Schreibverbot. Gustavo fand schließlich um 2000 ‚Asyl' bei den Dominikanern in Lyon. Er trat als Novize in deren Orden ein, wo er volle Freiheit für seine weitere wissenschaftliche Arbeit genoss. Über die Situation von Gustavo Gutiérrez wurde damals wenig berichtet, geschweige denn protestiert, weder in Peru noch in Deutschland – wohl bezeichnend für jene „bleierne Zeit".

Papst Franziskus hatte bald den Wunsch, Gustavo Gutiérrez zu treffen. Das Treffen fand am 13. September 2013 in Santa Marta, Rom, statt und endete in einem Gottesdienst mit Kardinal Gerhard Müller als Konzelebrant. Der Papst beglückwünschte Gustavo zu dessen 90. Geburtstag in einem persönlichen Schreiben am 28. Mai 2018: „Ich danke dir für all das, was du für die Kirche und Menschheit mit deinem theologischen Dienst und deiner Liebe für die Armen und Ausgestoßenen dieser Welt geleistet hast – damit niemand gleichgültig bleibe angesichts des Dramas der Armut und der Exklusion".

Dr. Willi Knecht

„Bis heute hat die katholische Kirche keine wirkliche Alternative für den Pentekostalismus.“

Von Geistern, die die katholische Kirche selbst rief

Fast jede und jeder kennt sie oder hat schon von ihnen gehört: Die Pfingstkirchen oder auch pentekostale Gemeinschaften genannt. In Brasilien erlebt diese Form des Christentums einen enormen Aufschwung. Dr. Leandro L. B. Fontana forscht zu diesem Thema am Institut für Weltkirche und Mission in St. Georgen, Frankfurt. Er stammt aus Flores da Cunha in Brasilien und ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter an diesem Institut. Seine dortigen Forschungsschwerpunkte sind Pentekostalismus, interreligiöser Dialog, hermeneutische Theologie und Soteriologie. Seit 2018 ist er in Deutschland tätig, davor arbeitete er an der Päpstlichen Katholischen Universität PUCRS in Porto Alegre, Brasilien.

Leandro Luis Bedin Fontana ist seit 2018 in Deutschland tätig und forscht u. a. über Pentekostalismus und interregliösen Dialog.

Raphael Moser (RM): Leandro, mir fiel auf, dass der Wahlkampf in Brasilien 2018 äußerst religiös aufgeladen war. Wie hast du diese Wahl erlebt?

Leandro Fontana (LF): Ich war damals schon in Deutschland und habe die Wahl via Internet mitverfolgt. Das politische Arrangement von Pentekostalen, wie Bolsonaro einer sei, ist ein Phänomen nicht nur in Brasilien, sondern weltweit. In Brasilien ist es besonders auffallend, da sie zahlenmäßig stärker vertreten sind, als in anderen Ländern Lateinamerikas. Durch die Wahl Bolsonaros zum Präsidenten gab es eine Wende in der Politik Brasiliens und der Einfluss der Pentekostalen wurde deutlich größer.

RM: Viele Deutsche gehen selbstverständlich davon aus, dass dort der Katholizismus flächendeckend ist. Wer wird von den pentekostalen Kirchen angesprochen und warum?

LF: Zunächst waren es eher ärmere Menschen, die in der Peripherie der großen Städte Brasiliens gelebt haben. Sie fanden in den Kirchen eine Ersatzgemeinschaft. Man sollte im Hintergrund haben, dass das Leben in den Peripherien nicht einfach ist. Familien sind zerrissen oder aufgrund von Migrationsprozessen weit von ihrer Heimat und ihren Verwandten entfernt. Es ist nicht selten, dass zum Beispiel der Mann sehr viel Alkohol trinkt oder viele Kinder mit verschiedenen Frauen hat. Oftmals kennen Kinder ihren eigenen Vater nicht. Viele Menschen sehnen sich daher nach einer ‚Ersatzfamilie‘ oder nach einer Ersatzgemeinschaft, die ihnen Orientierung, engere Bindungen und Unterstützung bieten. Die Pfingstkirchen nehmen diese Lebensrealitäten sehr ernst und leisten eine solidarische Seelsorge. Die katholische Kirche kann dies zu Teilen nicht leisten. Sie ist aufgrund ihrer Struktur oftmals nicht vor Ort. Bis heute können Gemeinden zum Beispiel im Amazonas aufgrund des Priestermangels nicht betreut werden. Die Menschen sehen vielleicht nur einmal im Jahr einen Priester. Pentekostale Kirchen bieten dort hingegen Gemeinschaft und Seelsorge an.

Prediger der Pfingstkirchen …

… verstehen es, die Menschen anzusprechen und mitzureißen.

RM: Wie funktionieren solche Ersatzgemeinschaften?

LF: Pfingstchristen geht es nicht um eine künstliche oder strukturierte Gemeinschaft, sondern ihnen geht es um eine religiöse, durch Spiritualität und Beziehungen getragene Gemeinschaft. Die Menschen werden in ihrer Lebenswirklichkeit von der Theologie der Pentekostalen angesprochen. Der Welt stehen sie aber skeptisch gegenüber. Die Welt ist nach ihrem Verständnis verloren und die Pentekostalen sind die Auserwählten, um sie zu transformieren. Sie sind besser als die Welt, weil sie vom Heiligen Geist geheiligt und ermächtigt werden. Diese Theologie ist ein wichtiger Ansatzpunkt. Menschen, welche schon viel Schlechtes erfahren haben, denken nicht wirklich gut über die Welt. Und die Pfingstkirchen knüpfen mit ihrer Theologie an diese Erfahrung an.

RM: Wie hat die katholische Kirche auf das Phänomen reagiert?

LF: In den 1950er-Jahren wurden die pentekostalen Kirchen noch als Sekten bezeichnet, und die katholische Kirche versuchte sie auszugrenzen. Dies ist ein großes Problem, da bis heute dieser geschichtliche Umgang die Zusammenarbeit stark belastet. Durch Papst Johannes Paul II. wurde die charismatische Bewegung innerhalb der katholischen Kirche bestärkt. Diese charismatische Erneuerung von seitens der katholischen Kirche wurde von zwei Jesuitenpriestern nach Brasilien gebracht. Sie war quasi die katholische Antwort auf den Pentekostalismus. Man versuchte, ihn in die katholische Kirche zu adoptieren. Bis heute hat die katholische Kirche keine wirkliche Alternative für den Pentekostalismus außer der charismatischen Bewegung. Man kann sagen, dass die katholische Kirche bezüglich des Pentekostalismus einiges versäumt hat.

RM: Warum ist die charismatische Bewegung nicht das Rezept?

LF: Die charismatische Erneuerung ist sicher nicht eine ‚falsche‘ Antwort und verdient insofern eine Würdigung. Allerdings ist sie in mancher Hinsicht problematisch,

Gerade arme und benachteiligte Menschen fühlen sich von den pentekostalen Kirchen in ihrer Lebensrealität ernst genommen.

und es findet in der katholischen Kirche kaum eine Auseinandersetzung damit statt. Ich nenne nur einige wenige Aspekte. Zunächst betrachten sich charismatische Christen nicht selten aufgrund der Taufe des Heiligen Geistes als ‚bessere Christen' denn andere, was häufig zu unversöhnlichen Spaltungen in den Pfarreien führt. Zweitens neigen sie zu einer Art Priesterzentriertheit, und zwar aufgrund eines gleichsam magischen Verständnisses der Sakramente und des Priesteramtes. Drittens führt ihre Überbetonung von Medien, Ästhetik und Liturgie zu einer Verarmung der theologischen Reflexion und zugleich zu einem sehr engen, dogmatistischen Verständnis des katholischen Glaubens.

RM: Du hast über das Ernstnehmen der Lebensrealität gesprochen, was meinst du damit?

LF: Ein Problem der pluralen Gesellschaft ist zum Teil, dass Menschen immer mehr zerstreut sind und ständig sich entscheiden müssen. Aber gerade ärmere Menschen tun sich damit sehr schwer. Sie sind eher eingeschränkter in ihrer alltäglichen Lebensrealität und in ihren Entscheidungen. Daraus resultiert ein Fehlen von Orientierung. Hier setzen die pentekostalen Kirchen an. Sie erarbeiten ein integrales Angebot für die Menschen. Dazu gehören vor allem wichtige Angebote in den sozialen Medien, Fernseher, Radio. Das integrale Angebot geht sogar soweit, dass sie ihre eigene Mode haben. Sie erkannten: Man muss die Menschen be der Stange halten und in das Leben eingreifen. Wir alle kennen dieses Phänomen in unserem Zeitalter. Die Menschen müssen konsumieren und ständig ein Update von dem bekommen, was sie schon haben. Es ist sogar schon so weit, dass die Menschen sich freuen, wenn endlich das neue Update für das Smartphone verfügbar ist. So funktioniert es auch in bestimmten Ausprägungen des Pentekostalismus. Die Menschen müssen ständig ein Update erhalten und das in allen Lebensbereichen.

RM: Kann es sein, dass der Pentekostalismus in Brasilien die Geister sind, die die katholische Kirche selbst rief?

LF: Pentekostalismus ist sicher kein Phänomen aus der katholischen Kirche. Doch es kann gesagt werden, dass auch die katholische Kirche den Aufschwung der Pentekostalen in mancher Hinsicht förderte. Durch den Priestermangel etwa und die Eindämmung der Befreiungstheologie bzw. der Basisgemeinden wurde das Gemeindeleben sehr beeinträchtigt. Hier spielt auch die Hierarchie eine große Rolle. Man kann von den Pentekostalen ja einiges lernen. Denn eine Trennung zwischen profanem und sakralem Bereich, zwischen Laien und Geweihten kennen die Pentekostalen nicht. Auch einzelne Zuständigkeitsbereiche gibt es bei ihnen kaum, da die Verantwortung in der Regel von der ganzen Gemeinde getragen wird. Für sie ist auch der Begriff der Tradition nicht entscheidend. Manche Gemeinschaften haben nicht einmal ein Glaubensbekenntnis im Sinne der katholischen Kirche. Durch die Amazonas-Synode sehe ich aber eine Chance der Veränderung. Hier spricht die katholische Kirche von mehr Partizipation der Gläubigen und mehr Interkulturalität.

RM: Kam bei der Amazonas Synode auch die Frage nach dem Pentekostalismus zur Sprache?

LF: Selbstverständlich. Denn die Zahl der Pfingstchristen im Amazonas beträgt weit über ein Drittel der Bevölkerung. Außerdem versuchen die Pentekostalen aufgrund ihres Missionsbegriffes die Kultur der Indigenen zu zerstören, da diese vermeintlich vom Teufel stamme. Die katholische Kirche hingegen gilt dort als ein wichtiger Anwalt dieser Völker. Bezüglich des Dialoges der Kulturen handelt sie sehr beispielgebend, auch im Hintergrund der Wiedergutmachung für die eigene Geschichte in Lateinamerika.

Das Interview führte Raphael Moser

Handauflegung: den Heiligen Geist weitergeben und empfangen.

Siehe zu diesem Thema auch den Beitrag von Inés Kissenbauer: Evangelikale Gemeinden und ihre Auswirkungen. Ist eine Kooperation mit den Freikirchen möglich?, in: Der Geteilte Mantel. Das Magazin zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ausgabe 2016, S. 22-24.

„Femmes en avant“.

Frauen übernehmen Verantwortung als Gemeindeleiterinnen

Nicht erst seit Maria 2.0 wird die tragende und unverzichtbare Rolle von Frauen in der Kirche öffentlich diskutiert. Ihre kirchenpolitisch zweitrangige Rolle wird von vielen als Skandal empfunden – vor allem von den Frauen selbst, aber zunehmend auch von Männern, von Laien und von geistlichen Amtsträgern. Die Amazonas-Synode hat offenkundig gemacht, dass in vielen Ländern des Südens ohne Frauen in Leitungsverantwortung kirchliches Leben verschwinden würde. Viele Bischöfe dort haben das erkannt und Frauen als Gemeindeleiterinnen eingesetzt.

Nach Ansicht von Kirchenrechtlern hat Papst Franziskus diesem Sachverhalt in *„Querida Amazonia“*, dem Postsynodalen Schreiben zur Amazonas-Synode, Rechnung getragen. In Kapitel 94 schreibt er: „Eine Kirche mit amazonischen Gesichtszügen erfordert die stabile Präsenz reifer und mit entsprechenden Vollmachten ausgestatteter Laien-Gemeindeleiter, die die Sprachen, Kulturen, geistlichen Erfahrungen sowie die Lebensweise der jeweiligen Gegend kennen und zugleich Raum lassen für die Vielfalt der Gaben, die der Heilige Geist in uns sät.“ Mit anderen Worten: Es ist davon die Rede, dass in Amazonien Laien kirchliche Ämter innehaben und sie mit Vollmachten ausgestattet synodal über den Weg der Kirche effektiv mitentscheiden (!) können. Dass nicht (männliche) Kleriker (*„soli clerici“*, CIC can. 274 § 1), sondern auch Laien Leitungsämter ausüben und sakramentale Handlungen vornehmen, scheint darin impliziert zu sein. Papst Franziskus denkt das Amt vom Volk her und beruft sich dabei auf die bereits lang andauernde und auszubauende laikale pastorale Praxis in Südamerika.

In Europa hat sich diese Einsicht noch nicht in dieser Deutlichkeit durchgesetzt. Doch es gibt auch ermutigende Entwicklungen. Zwei Beispiele zeigen im Folgenden, dass das sehr wohl geht: Frauen als Gemeindeleiterinnen. Das erste Beispiel erzählt von Barberita in Bambamarca in Peru, das zweite von Bärbel Bloching in Obersulm, Dekanat Heilbronn, in der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Zum Beispiel Barbarita.

Ein Campesino-Mädchen wird Katechetin und Gemeindeleiterin

Neue Priester und ‚neue Männer‘

Barbarita war gerade 14 Jahre alt, als sich im Jahr 1963 in ihrer *Comunidad* die Nachricht verbreitete, dass neue Priester nach Bambamarca gekommen waren, die ganz anders als die bisherigen waren. Einer der drei neuen Priester ging sogar zu Fuß bis zu den entlegensten *Comunidades*. Dort sprach er über Jesus, hörte sich die Probleme der Leute an und schlief sogar in deren Hütten. Ob das mit rechten Dingen zuging? Barbarita wurde neugierig. Ein Jahr später war sie noch mehr überrascht. Sie hörte von zwei jungen verheirateten Männern, die nun anders waren als vorher. Wie viele andere Männer auch, hatten sie gerne getrunken und Coca gekaut, so dass von dem bisschen Geld nichts mehr für die Familie übriggeblieben war. Ihre Frauen hatten die ganze Arbeit zu verrichten, dazu die Erziehung der Kinder. Nun aber waren die beiden ganz verändert. Sie hatten an Kursen der Pfarrei teilgenommen, und jetzt waren sie ‚neue Personen‘. Bald lernte Barbarita selbst einen solchen ‚neuen Mann‘ in ihrer eigenen *Comunidad* kennen. Er erzählte ihr mehr von den Kursen und auch davon, dass nicht mehr alles wie bisher bleiben könne, dass auch *Campesinos* Menschen seien und dass ihr Glaube mehr bedeute als die Hoffnung, auch in den Himmel der Frommen von der Stadt aufgenommen zu werden.

Neue Glaubenserfahrungen

Barbarita wollte nun auch solche Kurse besuchen. Und sie hatte Glück, denn ihr Vater war nicht so wie viele andere und ließ sie jeden Tag in die Stadt gehen. Aber vorher musste sie ihre ‚Hausarbeit‘ verrichten. So stand sie um vier Uhr morgens auf, bereitete das Feuer vor, holte Wasser, versorgte die Tiere und wusch die Wäsche. Für das Frühstück blieb keine Zeit mehr. Eine volle Stunde brauchte sie, um in das Kurszentrum zu kommen, das gerade in freiwilliger Mitarbeit von Hunderten *Campesinos* am Ortsausgang von Bambamarca errichtet worden war. Erst um Mittag und manchmal weinend vor Hunger, aß sie zum ersten Mal. Um 18 Uhr lief sie zurück, und weil es bereits dunkel wurde, rannte sie so schnell sie konnte. Bis in die Nacht hinein musste sie noch ihrer Mutter helfen: Kartoffeln schälen, die Hütte in Ordnung bringen, usw. Als Älteste von 12 Geschwistern teilte sie mit der Mutter die gesamte Verantwortung.

Es dauerte nicht lange, und es bildete sich eine Gruppe von Frauen in ihrer *Comunidad*, anfangs gegen den Widerstand der meisten Männer. Neben dem Erlernen von Handarbeiten, Fragen der Hygiene und vielen anderen praktischen Dingen hörten sie erstmals von Jesus, der wie sie in einer Lehmhütte geboren wurde, der von einem liebevollen Vater sprach, der alle seine Kinder gleich behandelte und ein besonderes Herz für die Ärmsten hatte. Und aus der Himmelskönigin Maria wurde das einfache Bauernmädchen, das voller Stolz seinen Gott preist, weil er sie auserwählt hat, der Welt den Befreier zu schenken.

Von der Leiterin einer Frauengruppe zur Katechetin und zur Gemeindeleiterin

Barbarita wurde bald zur Leiterin der Frauengruppe gewählt und ging dann in benachbarte *Comunidades*, wo auch nach und nach Frauengruppen entstanden. Schließlich wurde sie von ihrer *Comunidad* ausgewählt, die Intensivkurse zu besuchen, um Beauftragte für Gesundheit *(promotora de salud)* zu werden. Dies war sie dann über 10 Jahre lang. Parallel zu dieser Tätigkeit als *Promotora* besuchte sie die Pastoralkurse der Pfarrei und sogar in Cajamarca. Und so war es eine logische Entwicklung, dass sie nach zehn Jahren von Bischof José Antonio Dammert Bellido als erste Frau zur Katechetin berufen wurde. Sie durfte im Namen des Bischofs in ihrer *Comunidad*, einer Gemeinde mit etwa 1.500 Menschen, Kinder taufen, Ehen schließen und das Evangelium verkünden. Sie war die von der Gemeinde gewünschte und dann vom Bischof beauftragte Gemeindeleiterin. Bald erstreckte sich ihre Tätigkeit auch auf das gesamte Gebiet der Pfarrei Bambamarca, einer Pfarrei mit etwa 100.000 Katholiken, aufgeteilt in zehn Zonen, und mit zuletzt 200 gut ausgebildeten Katechetinnen und Katecheten. Als Katechetin und Gemeindeleiterin arbeitete sie auch am Pastoralplan der Gesamtpfarrei mit. Einmal im Jahr kam es zu einem Treffen auf Diözesanebene, um mit anderen Verantwortlichen den Pastoralplan der Diözese auszuarbeiten.

Die Verkündigung der ‚Guten Nachricht‘, ein Ehren-Amt im mehrfachen Sinn des Wortes

Ihr Hauptziel war: die ‚Gute Nachricht‘ verkünden und neue Gruppen bilden. Das, was sie selbst bei sich erfahren hat, wollte sie anderen weitergeben. Inhaltlich standen das Leben Jesu und der ersten Gemeinden im Mittelpunkt, denn die biblischen Geschichten waren wie aus ihrem eigenen Leben gegriffen. So erfuhren die Menschen nicht nur zum ersten Mal etwas von der Bibel, sondern sie lernten auch die Bedeutung der Taufe und der Sakramente kennen. Auf Zeit war sie u.a. Sprecherin des Gesamtkirchengemeinderates von Bambamarca und Präsidentin der vereinigten über 100 Frauengruppen. Dabei kam sie auch immer wieder mit der Reaktion der Mächtigen in Konflikt, und sie wurde einige Male eingesperrt. Ende 1991 überträgt ihr der Bischof zusammen mit drei erfahrenen Katecheten – Don Neptalí, Don Candelario und Don Concepción – die Leitung der Gesamtkirchengemeinde Bambamarca.

Für sie selbstverständlich, aber es soll dennoch eigens betont werden: In ihrer über 30 Jahre hinweg dauernden Tätigkeit wurde sie nie bezahlt. Ihre wesentlichen Impulse – außer dem Evangelium – kommen für sie vom Zweiten Vatikanischen Konzil, wo sie erfahren hat, dass alle Menschen gleich sind und frei, dass alle zu dem einen Volk Gottes gehören und dass die Kirche diejenige Gemeinschaft ist, die davon Zeugnis ablegt. Voraussetzung für den Erfolg dieser Frohen Botschaft war, dass die, die lehrten, auch mit den Betroffenen lebten, dass sie zuhörten und selbst lernten. Barbarita sagt: „Worte allein sind hohl, Taten schaffen Vertrauen“. Sie ist heute zufrieden, weil sie den Willen Gottes erfüllt hat. Und was bedeutet für sie der Wille Gottes? Die ‚Gute Nachricht‘ zu den Menschen bringen, die Nachricht von ihrer Würde als Kinder Gottes und von der Befreiung der Menschen von allem, was sie daran hindert, Mensch zu sein. Als ihre größte Stütze nennt sie Bischof Dammert, den sie als wahren Freund erlebt hat. Er war es, der die ‚Gute Nachricht‘ aufs Land brachte und zu den Armen, der keinerlei Unterschiede zwischen den Menschen machte und der sich vorbehaltlos für die Schwächsten einsetzte.

Dr. Willi Knecht

Willi Knecht, Mitarbeiter von Bischof Dammert von 1976 bis 2005, hat als „agente pastoral“ in Bambamarca eng mit Barbarita und vielen anderen KatechetInnen zusammengearbeitet.

Bärbel Bloching.

Verantwortung und Teamgeist

Pfarrbeauftragte Bärbel Bloching …

Als Bärbel Bloching die Kirche für den Fototermin betritt, schmücken gerade zwei Frauen den Altarraum mit Blumen. Sofort entspinnt sich ein lockeres Gespräch. Mit ihrer offenen, engagierten Art hat Bärbel Bloching sich in ihrer Gemeinde über die Jahre ein Standing erarbeitet, wie diejenigen bestätigen, die sie schon seit langer Zeit kennen. Das hat der Pastoralreferentin eine außergewöhnliche Position eröffnet. Denn seit 2018 ist Bärbel Bloching Pfarrbeauftragte in der Kirchengemeinde St. Johann Baptist-Affaltrach. Obwohl sie, wie sie sagt, nicht die Erste und auch nicht die erste Frau in einer solchen Position ist, löste sie ein sehr großes mediales Interesse aus. Große, überregionale Zeitungen und Magazine beispielsweise berichteten schon über ihre Arbeit oder porträtierten sie. Bis heute gebe es immer wieder Anfragen, erklärt Bärbel Bloching.

Verantwortung für das Ganze

Dieses Interesse weckt mittlerweile ein etwas zwiespältiges Gefühl bei ihr. „Es ist gut, dass die Öffentlichkeit sieht, dass es so etwas gibt", sagte sie. Doch nur als Galionsfigur hingestellt zu werden, ist nicht ihre Sache: „Ich will meine Arbeit machen und nicht über meine Arbeit nur berichten."

Und die Tätigkeiten sind umfangreich. Neben Aufgaben in der Seelsorge – Wortgottesdienste, Beerdigungsdienste oder die Erstkommunionvorbereitung – kommen die Verwaltung und Personalverantwortung dazu, also Leitungsaufgaben. Sie habe Verantwortung fürs Ganze und müsse alles, was die Gemeinde betrifft, im Blick haben, beschreibt es Bärbel Bloching. „Alles landet erst einmal auf meinem Schreibtisch." Das kann auch eine Beschwerde einer Mutter sein, die ihr Kind aufgrund der coronabedingten Regelungen nicht in den Kindergarten der Kirchengemeinde bringen kann. Gerade der Kindergarten sei eine Herausforderung, sagt Bärbel Bloching.

Viele Besprechungen und Sitzungen und viele Abendtermine füllen den Kalender – wenn nicht gerade das Corona-Virus größere Begegnungen verhindert. So bespricht sich Bärbel Bloching normalerweise alle 14 Tage mit ihrem engsten Team, zu dem zum Beispiel die Ehrenamtskoordinatorin oder die Pfarramtssekretärin gehören. Seit Corona finden die Gespräche sogar wöchentlich statt. Regelmäßig gibt es auch Treffen und Absprachen mit der Kirchenpflegerin. Der bisherige gewählte Vorsitzende des Kirchengemeinderates ist bei den Dienstgesprächen immer dabei.

„Ich habe ein sehr aktives und gutes Team", sagt Bärbel Bloching. Darauf fußt auch ihr Verständnis von ihrer Leitungsrolle: Bärbel Bloching setzt auf ihr Team, auf den Kirchengemeinderat, auf die Engagierten und bindet sie alle ein. „Ich versuche zu delegieren, denn ich kann nicht überall sein", ergänzt sie. So kennt sich der Bauausschuss mit bestimmten technischen Details besser aus als sie, führt sie als Beispiel an. Trotzdem ist Bärbel Bloching diejenige, die dann für die Entscheidungen einstehen muss.

Damit ist und bleibt Bärbel Bloching für viele die erste Ansprechperson – auch nach außen, zum Beispiel gegenüber den Verantwortlichen der Kommune oder den Kolleginnen und Kollegen aus der evangelischen Kirche. Das bringt repräsentative Aufgaben mit sich.

Seelsorgerin mit Zeit für die Gemeinde

Dennoch gilt für Bärbel Bloching: „Ich möchte Seelsorgerin sein und Zeit für die Gemeinde haben" – trotz der vielen Verantwortlichkeiten und vor allem trotz der vielen Aufgaben in der Verwaltung. So seien ihr Hausbesuche wichtig, zum Beispiel bei Menschen, von denen sie mitbekommt, dass diese in einer schweren Situation sind. Sie könne viele Pfarrer gut verstehen, wie schwierig es sein kann, die Aufgaben als Seelsorger bei den ganzen Verwaltungspflichten zu erfüllen. Bärbel Bloching hat zumindest einen kurzen Weg zwischen Beruf und Privatleben. Das Pfarrhaus mit ihrem Büro steht in direkter Nachbarschaft zu ihrem Wohnhaus. Ihre drei Kinder sind mittlerweile alle im Erwachsenenalter jenseits der Zwanzig.

Bärbel Bloching, die gebürtig aus Ulm stammt, zog im Jahr 1995 nach Affaltrach. Sie erzählt: „Wir haben uns die Stelle damals bewusst ausgesucht." Mit „wir" ist ihr Mann gemeint, mit dem sie sich zu Beginn die Pastoralreferentenstelle teilte. Später wurde ihr Mann, der vor einigen Jahren verstorben ist, Gefängnisseelsorger. So übernahm sie dessen Stellenanteil.

Arbeit in einer innovativen und engagierten Gemeinde

Als innovativ und engagiert charakterisiert Bärbel Bloching ihre Kirchengemeinde. Es finden zum Beispiel immer wieder einmal Veranstaltungen mit neuen Formaten statt, die über den eigenen Kreis hinausreichen und hinausweisen sollen.

Ein Angebot, an dem die Kirchengemeinde in jüngster Zeit arbeitet, ist das Familienzentrum oder Familienbüro. Im Gemeindezentrum Willsbach ist zusammen mit der Caritas Heilbronn-Hohenlohe eine Anlaufstelle für Ratsuchende entstanden. Dort finden Schwangere und Migranten Hilfe. Das Angebot soll nach und nach zu einem Treff weiter wachsen.

„So ein Familienzentrum hatten wir schon immer im Kopf", sagt Bärbel Bloching. Die Bereitschaft, in der Flüchtlingssituation zu helfen und sich für Flüchtlinge zu engagieren, gab dann den Ausschlag, die Idee konkret umzusetzen. Das Angebot laufe gut an, wie Bärbel Bloching bestätigt. Denn für viele sei Heilbronn zu weit weg.

Die Kirchengemeinde liegt am Rande des Landkreises Heilbronn. Die Gegend ist ländlich und durch den Weinanbau geprägt. Oft sind die Bewohner Zugezogene oder haben gar einen Migrationshintergrund, gibt Bärbel Bloching einen Einblick in die Sozialstruktur. Durch die Nähe zu Großbetrieben gebe es viele Akademiker. Als offen beschreibt Bärbel Bloching die Menschen. „Die leben hier gerne", weist sie auf die Lebensqualität und den Freizeitwert hin.

Mut zu einem neuen Gemeindemodell

Doch wie für eine ländliche Kirchengemeinde – zumal in der Diaspora – typisch, ist diese recht weitläufig. Zwischen den drei Gottesdienstorten kommen einige Kilometer zusammen. Die Fläche sollte sogar noch größer werden: Nachdem die Pfarrerstelle längere Zeit vakant geblieben war, stand ein Zusammenschluss mit der Nachbargemeinde zu einer großen Seelsorgeeinheit im Raum. Doch das erschien aufgrund der dann zusätzlichen Ausdehnung als nicht sehr attraktiv. Die Strecken zwischen den Kirchenstandorten würden noch länger.

Ein neues Leitungsmodell auszuprobieren, kam als Alternative und Lösung auf. Da die Kirchengemeinde das mittrug, wurde Bärbel Bloching Pfarrbeauftragte. Der Pfarrer der Nachbargemeinde ist offiziell ihr Vorgesetzter. Der eigene Pfarrvikar in der Kirchengemeinde St. Johann Baptist-Affaltrach übernimmt die Gottesdienste und insbesondere die Spendung der Sakramente. Die Verwaltung und Personalverantwortung, wie auch das Wirken in die Öffentlichkeit übernimmt aber Bärbel Bloching zu ihren seelsorgerlichen Aufgaben dazu.

Arkadius Guzy

… verkörpert in St. Johann Baptist in Affaltrach ein neues Modell von Gemeindeleitung.

Diskussionen aus der Weltkirche.

Im Süden der Erdkugel.

Zur Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils in Afrika, Asien und Latein-Amerika

Die Bitte, über das Zweite Vatikanische Konzil und seine Impulse und Auswirkungen auf die die nicht-europäischen Kontinente zu berichten, hängt mit einem großen theologischen Projekt zusammen, bei dem ich mitarbeiten darf. Als das Goldene Jubiläum des Konzils gefeiert wurde, glaubten viele: das ist jetzt der Abgesang. Wir haben neue, andere Probleme: die Missbrauchsfälle, die Migrantenprobleme, die vielen autochtonen Kirchen und Pfingstgemeinden, die zahlreichen Krisen, Bürgerkriege, globalen Machtverschiebungen und Blockbildungen, der Terrorismus, Dschihadismus, die Pandemien wie Ebola, Corona etc. Eine neue Generation ist herangewachsen.

Die internationalen Kongresse zum Jubiläum von 2012 bis 2015 vermittelten einen anderen Eindruck. Dabei ging mir persönlich – wie vielen anderen Theologinnen und Theologen, Bischöfen, Ordensleuten, Männern und Frauen, Laien und pastoralen Mitarbeitern – auf, dass die Kirche durch das Konzil eine andere geworden ist, einen anderen Platz in der Weltöffentlichkeit besitzt und der Realisierungsprozess des Konzils in einer vollen Bewegung ist. Diese ganze Entwicklung wird in unseren Medien kaum greifbar und hat sich oftmals im Schatten des Alltags abgespielt, verbunden auch mit den großen öffentlichen Ereignissen und doch an den Rand gedrängt von der Vergrößerungslinse der Medien.

Ein komplexes Vorhaben: ein interkontinentaler Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil und seiner Rezeption

So entschlossen wir uns, etwa 120 Theologen aus Afrika, Asien, Lateinamerika, Nordamerika und Australien, europäische Theologen, Männer und Frauen, einen interkontinentalen Kommentar für die Konzilsdokumente, deren Rezeption und ihre Weisung für Kirche und Theologie heute zu schreiben. Geplant sind fünf Bände, je Kontinent einer, die den Verhältnissen in Gesellschaft und Kirche zu Beginn des Zweiten Vatikanums und während der Rezeptionsphase gewidmet sind. Fünf andere Bände dienen der Kommentierung der einzelnen Konzilsdokumente. Jedes Dokument wird von einer kleinen interkontinentalen Gruppe kommentiert.

Dazu kommen ein längerer Einleitungsband, der die Schwierigkeiten der Hermeneutik eines solchen Unternehmens klärt, und ein Schlussband, in dem die Weisungen und Perspektiven für die weitere Arbeit in der Theologie und der Kirche heute charakterisiert werden. Die Erfahrungen, die ich hier mitteilen möchte, stammen aus dieser intensiven Kooperation und berühren unterschiedliche Aspekte. In einem kurzen Bericht kann man nur Tupfer und Einzelheiten nennen, keinen umfassenden Überblick geben. Ich nenne zunächst einige allgemeine Aspekte, die im Prinzip allen Kontinenten gemeinsam sind.

Inkulturation der Liturgie

Sehr sichtbar sind in Afrika, Lateinamerika, Asien die Auswirkungen der großen Liturgiekonstitution des Konzils. Gab es früher in den verschiedenen Ländern jeweils nur eine Einübung der verschiedenen lateinischen Riten der Messe und der Sakramentenspendung, so ist jetzt eine Bewegung entstanden, die kulturellen Eigentümlichkeiten der jeweiligen Kontinente in die Liturgie einzuführen. In Afrika sind in einem hohen Maße afrikanische Tänze, Riten und die entsprechenden Gesänge eingeführt worden. Die Kirchenmusik hat eine ganz neue From gefunden. Ich erinnere mich an einen Gottesdienst in Yaounde in Kamerun: Die heilige Messe fand im Freien auf einem öffentlichen, runden Platz statt. In der Mitte des offenen Platzes stand der Altar. Nach der Wandlung zogen Kinder in Tanzschritten zur Mitte und vollführten um diesen Altar einen Anbetungstanz. Dazu spielte die Kapelle auf Xylophonen. Ich habe selten eine so ausdrucksvolle Anbetung Gottes gesehen, solche Hingabe.

Ganz anders eine Liturgie mit viel meditativer Stille in Indien. Man saß im Lotussitz im Halbkreis rings um den Altar. Es war eine hohe Sammlung im Raum spürbar. Die Worte gewannen eine eigene Kraft. Man spürte die geistliche Tiefe der Liturgie.

Es stehen mir vor Augen auch die reichen syro-malabarischen und -malankarischen Gottesdienste mit ihrem starken zwiesprachlichen Charakter der Gesänge zwischen dem zelebrierendem Priester und dem feiernden Volke Gottes.

Professor Dr. Peter Hünermann arbeitet an einem internationalen Kommentar zum II. Vaticanum mit.

Im ehemaligen belgischen Kongo hat Kardinal Malula, einer der ersten dort geweihten Priester und später Erzbischof von Kinshasa, in den schwierigen Zeiten von Mobutu einen ‚Zairischen Gottesdienst' entwickelt. Es ist interessant, wie sehr gerade ärmere Leute heutzutage in diese Liturgie gehen, während Angehörige der Ober- oder Mittelschicht in französisch-sprachige Gottesdienste nach europäischem Vorbild gehen, allerdings mit afrikanischen Einsprengseln.

Erwachendes Selbstbewusstsein des Volkes Gottes

Ein zweiter gemeinsamer Grundzug betrifft das Volk Gottes. Die Situation in der Kolonialzeit führte in den Gemeinden weitgehend zu einer Angleichung an europäische Verhältnisse. Frauen gingen selbstverständlich mit Hut zum englischsprachigen Gottesdienst, ärmere Frauen gingen im Kopftuch. Wo irische Missionare tätig waren, gab es für Laien im Grunde nur die ‚*Legio Mariae*'. All dies verbunden mit dem Bestreben der Missionare, das Evangelium zu inkulturieren.

Dies hat sich wirklich verändert. Die Menschen sind wesentlich selbstbewusster, aus ihrer Kultur und aus ihrem Glauben heraus für die Lösung der aktuellen Probleme etwas beizutragen: für eine Entwicklung der Kulturen, eine Entwicklung ihrer politischen und gesellschaftlichen Zustände, eine Verbesserung des Lebens für alle. Dabei spielt eine neu entstandene Mittelschicht eine erhebliche Rolle.

Durch zahlreiche katholische Universitäten sowohl in Afrika – aber auch in Asien und Lateinamerika – gibt es gut ausgebildete Mediziner, Gesundheitspfleger, Sozialarbeiter, Agrotechniker, Verwaltungsleute etc. In Europa erfahren wir zumeist vom Wirken der ‚Ärzte ohne Grenzen', die zweifellos eine wichtige Aufgabe erfüllen. Man sollte aber nicht übersehen, dass das Coronavirus zuerst in Südafrika gentechnisch vollständig entziffert wurde. Es gibt überall im großen Bereich des Gesundheitswesens eine erhebliche Anzahl von gut gebildeten Katholiken, die hingebungsvoll bei diesen großen Epidemien wie Ebola etc. mitgearbeitet und ihren Rückhalt in den zahlreichen missionsärztlichen Krankenhäusern haben.

Man darf nicht vergessen, dass die zahlreichen Maßnahmen zur Unterstützung afrikanischer Staaten und Organisationen durch MISEREOR u. a. nicht auskämen ohne dieses gründlich ausgebildete Personal, das im Rahmen der Caritas in Afrika, China und in anderen Ländern arbeitet. Ein kleines Beispiel dafür: Das größte katholische

Hilfswerk in China, *Jinde Charities*, spendete rund zwei Millionen Euro zu Beginn der Corona Krise in Wuhan. 1,5 Millionen gingen von *Jinde Charities* an Korea und Norditalien. Taiwanische Katholiken spendeten annähernd fünf Millionen Euro für die italienischen Coronagebiete.

Kirchliches Networking und interreligiöse Zusammenarbeit

Ein weiteres Beispiel aus Asien: Die *Federation of Asian Bishops' Conferences* hat nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine theologische Kommission berufen, die die Gesamtheit der asiatischen Bischofskonferenzen in der Durchführung der Ansätze des Zweiten Vatikanischen Konzils berät. Die Folge ist, dass in Asien die Frage nach der interreligiösen Zusammenarbeit in vielen Kirchenprovinzen Asiens eine große Rolle spielt. Dies betrifft ebenso Indonesien, wo die katholischen Christen und ihre Gemeinden einen erheblichen Beitrag zum friedvollen Zusammenleben mit den muslimischen Bevölkerungsgruppen leisten. Hier gibt es inzwischen Christen, die für ihren Glauben und eine damit verbundene, auf Menschenrechte gegründete Freiheit erhebliche Verfolgungen eingesteckt haben. Dies betrifft heute in einer besonderen Weise den Mittleren Osten und die dort ansässigen chaldäischen Christen oder den Nahen Osten mit Palästina, Israel, Libanon und Syrien.

Wie zur generellen Entwicklung des Volkes Gottes wird man ein Gleiches sagen können von den Bischöfen. Viele bezweifelten vor und während es Konzils, ob die neu ernannten afrikanischen oder asiatischen Bischöfe ihre Diözesen durch die überall ausbrechenden politischen Unruhen der Entkolonialisierung leiten könnten. Es ist erstaunlich, wie der Episkopat in den verschiedenen Kontinenten generell in diese neue Aufgaben hineingewachsen ist. In vielen Ländern wie zum Beispiel im Kongo bilden die Bischofskonferenz und die Bischöfe in ihren Diözesen für weite Bereiche die öffentliche Autorität.

Diese Entwicklungen in Afrika wären nicht möglich ohne die Organisation, welche sich die afrikanischen Bischöfe in ganz Afrika gegeben haben, mit ihren großen Regionen Nordafrika, Zentralafrika, Ost- und Westafrika, nach französischsprachigen und englischsprachigen Ländern getrennt, und dann die übrigen afrikanischen Staaten. Durch diese Organisation wurden nicht nur Beratungsgremien für die gemeinsamen Aufgaben geschaffen, sondern hier sind auch wichtige Planungen vorgenommen worden, so der Aufbau eines gut strukturierten Netzes von katholischen Universitäten und eines entsprechenden katholischen Schulsystems. Die Universitäten haben jeweils unterschiedlichen Excellence-Cluster, die unter schwierigen Bedingungen doch wegweisend arbeiten. Man kann nur größten Respekt haben vor den dort engagierten Afrikanern. Ein Mitarbeiter unserer afrikanischen Theologengruppe ist Rektor der katholischen Universität in Benin. Er versucht im Moment, in seiner Universität ein rollendes System von Kleinkrediten zu installieren, die bedürftige Studierende am Beginn ihres Studiums erbitten können, um überhaupt studieren zu können, und die sie dann in einem längeren Prozess wiederum zurückzahlen, um Nachfolgern ebenso das Studium zu ermöglichen.

Die gewachsene Bedeutung der Schwesternkongregationen

Eine hochinteressante Entwicklung sieht man bei den Ordensschwestern in Asien und in Afrika. Es gab in Afrika vor dem Ende der Kolonialzeit nie so viele unterschiedliche Schwesternkongregationen wie jetzt. Obwohl die Zahl der katholischen Bevölkerung in Afrika sich ungeheuer gesteigert hat, ist die Zahl der Schwesternberufe im Vergleich zur Kopfzahl der afrikanischen Katholiken heute viel größer als zur Zeit der Kolonien. Was ist hier passiert?

Zahlreiche Bischöfe sahen sich in der neuen sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen Lage aus Armut gehindert, entsprechende pastorale Maßnahmen zu organisieren und zu institutionalisieren. Sie haben deswegen Schwesternkongregationen gegründet, die viele pastorale Aufgaben in ihren Diözesen übernehmen, etwa im Schulwesen, dem Bereich der Sozialarbeit, wo es um die großen Probleme der Migration, der Verfeindung der Ethnien, der Aufarbeitung der großen Massaker geht. Diesen selbstlosen Dienst finanzieren die Schwestern weitestgehend selbst durch ihre Genügsamkeit und ihre Kenntnisse im Gartenbau und anderem. Es ist hier eine Gruppe von pastoralen Arbeiterinnen entstanden, die in der Kirche ihresgleichen sucht.

Die Basilika Nossa Senhora im brasilianischen Aparecida gehört ebenso wie Medellín und Puebla zu den Symbolorten neuer Aufbrüche in den lateinamerikanischen Kirchen.

Wenn in Indien in den theologischen Fakultäten bislang noch die Männer überwiegen, liegt der überwiegende Anteil der katholischen Erwachsenenbildung in den Händen von theologisch oder sozialpädagogisch gut ausgebildeten Ordensschwestern.

Einen besonderen pastoralen Dienst leisten die zahlreichen vietnamesischen Ordensgründungen und Ordensschwestern in diesem postkommunistischen Land, indem sie dort in den großen Städten eine intensive Kindergartenarbeit durchführen, die in Vietnam völlig einzigartig ist.

Das Beispiel Malaysia: aktive Partizipation der Gemeinden

Um den Geist der Bischöfe und der pastoralen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in Asien zu charakterisieren, möchte ich auf das Beispiel Malaysia eingehen, mit der Hauptstadt Kuala Lumpur. Nach dem Ende des Konzils beschlossen die Bischöfe zusammen mit dem Klerus, dass Diözesen während eines ganzen Jahres darauf vorbereitet werden, dass sie im folgenden Jahr einen Monat lang ohne Bischöfe und Priester und die übrigen pastoralen Mitarbeiter auskommen müssen. In diesem Monat zogen sich alle in der Pastoral Tätigen zurück zu einer großen Klausur und überlegten gemeinsam, wie sie in den nächsten zehn Jahren das Konzil in ihrem Land umsetzen könnten. Dafür waren Laien in den Begräbnisriten, für Eheschließungen, Taufen, Wortgottesdienste etc. ausgebildet worden und hatten dies in diesem Monat auch alles wie geplant durchgeführt. Nach zehn Jahren wurde in Malaysia dann ein weiterer Schritt unternommen: die Planungen, die man vor zehn Jahren getroffen hatte, wurden revidiert. Dafür brauchte man keinen Monat mehr, sondern nur noch zwei Wochen, und es waren dabei auch die Gemeinden aktiv beteiligt.

Man merkt an solchen Beispielen, wie Kirche lebendig ist und wie immer wieder neue kreative Ideen durch das Konzil und seine Anregungen initiiert werden.

Herausforderung Lateinamerike

Ich habe bis jetzt noch gar nicht von Lateinamerika gesprochen. Auch hier hat das Zweite Vatikanum eine große Veränderungswelle ausgelöst. Die Kirche hat im brasilianischen Aparecida eine neue und tiefgreifende Orientation erfahren: Es geht um die Evangelisierung inmitten dieses gewaltigen Entwicklungsschubes, der die ganze lateinamerikanische Bevölkerung von Chile bis Mexico erfasst hat. Die Anzahl von christlichen Sekten und autochthonen Kirchen ist stupend. Pastorale Impulse verbinden sich mit politischen Machtstrukturen. Venezuela ist nur ein besonders wichtiges Zentrum in dieser Bewegung. Auf einer öffentlichen theologischen Tagung, veranstaltet von der venezulanischen Bischofskonferenz 2019, wurde dies der Willkürherrschaft von Maduro deutlich gesagt.

Neben den zahlreichen positiven Aspekten gibt es selbstverständlich auch zahlreiche Fehler, Sünden und Skandale, die in verschiedenen Ländern entstanden sind. Sie sind eingangs angesprochen worden. Manche schlummern noch ‚unter der Decke'. Es gibt in der Kirche immer noch Bezahlsysteme für den Klerus, kirchliche Mitarbeiter und andere, die mit dem gesetzlichen Mindestlohn nicht übereinstimmen. Man sollte daran denken, dass diese Bekehrungsaufgabe, die sich zugleich mit Innovationen stellt, kein Prozess ist, der je zu einem hundertprozentigen Erfolg führt. Er konzentriert sich jeweils auf ganz bestimmte Tatsachen und Felder und muss natürlich dort aufgegriffen werden. Aber das Entstehen solcher Dinge ist nie zu beenden.

Professor Dr. Peter Hünermann

Der synodale Weg.

Die Perspektive der Partner im globalen Süden

Kardinal Reinhard Marx, ZdK-Vizepräsidentin Karin Kortmann und ZdK-Präsident Thomas Sternberg stellen am 8. November 2019 das Logo des „Synodalen Wegs" vor.

„Papst Franziskus fordert uns auf, eine synodale Kirche zu werden und unseren Weg gemeinsam zu gehen. Es soll ein Weg der Umkehr und der Erneuerung sein, der dazu dient, einen Aufbruch im Lichte des Evangeliums zu wagen und dabei über die Bedeutung von Glauben und Kirche in unserer Zeit zu sprechen". Das sagt Reinhard Kardinal Marx zum Auftakt des „Synodalen Wegs" der katholischen Kirche in Deutschland am 1. Dezember 2019. Was soll dieser „Synodale Weg" sein, und wohin soll er führen? Zwar ist es erfreulich, dass die Laien und ihre Vertretungen Bereitschaft zur Mitwirkung bekundet haben. Das ändert aber nichts daran, dass Beschlüsse derartiger Versammlungen bisher einfach nicht beachtet wurden. Aber was wurde eigentlich beschlossen? In der Diözese Rottenburg-Stuttgart gab es einen „Dialog- und Erneuerungsprozess", darauf aufbauend eine Kirchenerneuerung unter dem Leitgedanken „Kirche am Ort – Kirche an vielen Orten". Und nun wieder ein neuer Aufbruch, überdiözesan, deutschlandweit? Dienen diese diversen Erneuerungsprozesse vielleicht dazu, die Resilienz des Volkes Gottes zu stärken, oder kommt wirklich etwas in Bewegung?

Analyse

„Synode" bedeutet Zusammenkommen, gemeinsam sich des Weges vergewissern und sich auf den Weg machen. Jesus der Christus fordert seine Jüngerinnen und Jünger auf, umzukehren und ihm nachzufolgen. Kirche Jesu Christi sein bedeutet demnach die Gemeinschaft derer, die sich im Namen Jesu versammeln und gemeinsam aufbrechen. Dieser Weg-Gedanke setzt Ursprung und Ziel des Weges voraus. Am Anfang des Weges steht die Umkehr. Das bedeutet zu erkennen, dass wir bisher auf dem falschen Weg waren. Und in der Tat: Das Bewusstsein wächst, dass wir in einer Sackgasse gelandet sind. Andererseits: Sind wir nicht schon umgekehrt, getauft und daher „reingewaschen von der Sünde"? Gilt daher der Ruf Jesu zur Umkehr nur den Heiden und den Atheisten? Wen hat Jesus gemeint – nur die Pharisäer und Schriftgelehrten? Nein, er hat das ganze Volk Gottes gemeint, das aber immer wieder vom rechten Weg abgekommen ist und die Propheten zum Schweigen gebracht hat.

Wenn wir von „katholischer Kirche" sprechen, meinen wir immer auch die weltweite, allumfassende Kirche als Einheit, also Aufbruch weltweit. Der Ausgangspunkt ist allen gemeinsam: das Evangelium; das Ziel ebenfalls: die Herrschaft Gottes, die jetzt schon in den Taten und Worten Jesu und seiner Jüngerinnen und Jünger sichtbar wird. Die Ausgangslage für einen weltkirchlich gemeinsamen Weg ist aber verschieden. Wenn wir Eucharistie feiern, dann feiern wir dies immer auch im Namen der weltweiten Kirche. Wie können wir uns aber gemeinsam mit denen an einen Tisch setzen, für die noch nicht einmal die Brosamen übrigbleiben, die von unserem überreich gedeckten Tisch fallen? Wir können nicht miteinander Eucharistie feiern, während oder falls wir gleichzeitig bemüht sind, unseren schon üppig gedeckten Tisch noch üppiger zu decken – und dafür in Kauf nehmen, dass immer mehr Menschen um ihr Leben gebracht werden. Christlicher Glaube zeigt sich aber darin, dass wir im Namen Gottes und in der Nachfolge Jesu das Brot, die Früchte unserer Mutter Erde und unser Leben miteinander teilen.

In der katholischen Kirche in Deutschland, erst recht in Reformkreisen, ist das Postsynodale Schreiben *„Querida Amazonia"* von Papst Franziskus zur Amazonas-Synode überwiegend mit großer Enttäuschung aufgenommen worden. Die Erwartung war, dass die Zulassungsbedingungen zum Priesteramt für verheiratete Männer und dann auch Frauen zumindest gelockert werden. Doch bei der Amazonas-Synode geht es vor allem um ganz andere Themen. Es geht um das Überleben ganzer Völker, nicht nur in Amazonien; es geht um unsere gemeinsame Zukunft als Menschheit. Aber in unseren Kirchengemeinden sorgen sich oft die Gläubigen – besser: diejenigen, die nicht schon längst weg sind – eher darum, noch einen ‚eigenen' Pfarrer zu bekommen, statt sich selbst zu organisieren. Das Ziel scheint wohl eine Kirche als ‚Wellnessverein' zu sein, in der man allerdings noch einige ‚alte Zöpfe' wie den Zölibat und die exklusive Männerherrschaft abschaffen muss, um sich dann auch wirklich wohlfühlen zu können. Dieser selbstreferenzielle Blick *ad intra* trübt oder verhindert gar den Blick *ad extra* – den Blick auf das von uns mitverursachte Elend weltweit. Dennoch: Man darf und kann ‚*ad intra* und *ad extra*' nicht gegeneinander ausspielen. Denn nur eine Kirche, innerhalb derer es gerecht zugeht, Männer und Frauen mit gleichen Rechten und Pflichten ausgestattet sind und transparente, demokratische Prozesse die Norm und nicht die Ausnahme sind, kann auch nach außen glaubwürdig sein.

Die Perspektive der Partner

Auch die Partner im Süden – ich konzentriere mich hier auf Lateinamerika – hatten sich vom Papstschreiben mehr erhofft, zumal die Vorschläge auf der Synode in Rom zumindest eine Offenheit bei den Zulassungsbedingungen zum Priesteramt erwarten ließen. Das Hauptargument: Das Recht von christlichen Gemeinschaften und Kirchengemeinden auf die Feier der Eucharistie steht über den zeitlich bedingten Vorschriften der Zulassung zum Priestertum. Dennoch sieht man im Süden das Schreiben des Papstes etwas gelassener. Denn einerseits gibt es in zunehmendem Maße wieder Gemeinden, die ganz gut ohne Priester im herkömmlichen Sinn auskommen, in denen Frauen Gemeinde leiten, Gottesdienste feiern usw., die sowohl von ihrem Bischof als auch von der Gemeinde selbst dazu berufen wurden.

Andererseits interpretiert man das Schreiben sehr kreativ. Der Papst hat die Tür für neue Wege nicht zugeschlagen, alles ist offen. Da Papst Franziskus sich immer wieder sehr kritisch etwa über Klerikalismus, Privilegien und Selbstreferenzialität des Klerus äußert, fühlt man sich ermutigt, dagegen auch etwas zu tun und genauer hinzusehen. Brauchen wir wirklich noch mehr der Keuschheit verpflichtete Priester? Hat denn Jesus Priester geweiht, hat er das Sakrament der Priesterweihe gestiftet? Die ersten christlichen Gemeinschaften haben sich ‚von unten' gebildet und entsprechend den vorhandenen Charismen organisiert. Die beauftragten ‚Koordinatorinnen' und ‚Koordinatoren' der Gemeinschaft leiteten auch die Gottesdienste. Mit der Taufe als bewusster Entscheidung wird man Mitglied einer christlichen Gemeinschaft. Mit der Taufe haben wir alle in gleicher Weise teil an der Sendung und in der Nachfolge Jesu. Es gab bis ins 4. Jahrhundert keinen Klerus als Stand. Erst in der ‚Reichskirche' seit Kaiser Konstantin wurden die bis heute geltenden Hierarchien und Machtstrukturen geschaffen. Umkehr bedeutet daher an dieser Stelle *(ad intra)*: Rückkehr zu einer dem Evangelium gemäßen Kirche. Und für unsere Partner im Süden bedeutet das *ad extra*: Gerechtigkeit und ein Leben in Würde. Wäre beides nicht eine Vorlage für unsere Synode?

Der „Synodale Weg" kann nur gelingen, wenn er auch zu einem gemeinsamen Weg mit den Menschen des globalen Südens wird.

Richtung und Ziel des gemeinsamen Weges

Eine wirkliche Umkehr und damit auch eine Erneuerung der Kirche wird es ohne eine vertiefte Spiritualität bzw. eine Vertiefung des Glaubens an Jesus den Christus nicht geben. Eine jesuanisch geprägte Spiritualität hat aber nichts zu tun mit der bei uns oft üblichen Suche nach Spiritualität, wo es oft zuerst um ‚meine' Seele, ‚meinen' Gott oder um die eigene spirituelle Befindlichkeit geht. Eine biblisch-jesuanische und somit eine unterscheidend christliche Spiritualität besteht darin, im gekreuzigten Nächsten das Antlitz des gekreuzigten Christus zu erkennen und an der Seite der Gekreuzigten darum zu kämpfen, dass immer weniger Menschen den global agierenden Räubern zum Opfer fallen.

Im ‚Goldenen Käfig' und innerhalb einer Gesellschaft, deren Wohlstand teilweise immer noch auf der Ausbeutung ganzer Völker beruht, wird es schwer sein, eine solche Spiritualität zu entwickeln, aber es ist nicht unmöglich, weil es nicht unmöglich ist, auszubrechen und aufzustehen und aufzubrechen. Das Beispiel vieler Menschen, die in der Nachfolge Jesu bereit waren, sogar ihr Leben dafür einzusetzen, kann uns Mut machen. Der Weg mit Jesus ist ein Weg der Solidarität mit den Armen und Bedrängten aller Art. Wenn wir mit ihnen das Brot brechen und teilen, dann werden wir zur wahren Gemeinde Jesu Christi, dann werden wir selbst – als Gemeinde und als Einzelne – zum Brot des Lebens für andere.

Dr. Willi Knecht

50 Jahre „Theologie der Befreiung“.

Und heute?

Der brasilianische Erzbischof Dom Helder Camara …
(Forts. S. 52)

Seit ihrem Entstehen ist die ‚Theologie der Befreiung‘ umstritten. Besonders die Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI. sahen in ihr eine Gefahr für Glauben und Kirche. Sie sei marxistisch geprägt, fördere Gewalt, Klassenkampf und Revolution, beschäftige sich vor allem mit Wirtschaft und Politik – so lauteten einige der Vorwürfe. Der Zusammenbruch des Kommunismus im Jahr 1990 galt schließlich als Beweis, dass auch die Theologie der Befreiung ‚tot‘ sei. Selbst einige bis dahin wohlgesonnene europäische Theologen bescheinigten ihr bestenfalls noch eine marginale Bedeutung, steckten sie in eine von ihnen selbst definierte Schublade oder sahen sie großzügig als farbenfrohe und belebende Folklore. Andererseits galt Dom Hélder Pessoa Camara, Bischof von Recife in Brasilien (*1909, 1964-1985,† 1999), vielen als Vorbild, er sagte sinngemäß: „Wenn ich unter den Armen Brot verteile, gelte ich als Heiliger. Wenn ich aber danach frage, warum sie kein Brot haben, gelte ich als Kommunist.“

Die Entstehungsgeschichte

Der Begriff ‚Theologie der Befreiung‘ stammt von Gustavo Gutiérrez – zuerst 1969 auf einem Kongress in Chimbote, Peru vorgetragen, dann als Titel seines Buches *„Teología de la liberación“* (1972) verwandt, das 1973 mit dem Titel „Theologie der Befreiung“ in Deutschland erschienen ist.[1] Schon bei der 2. Lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Medellín, Kolumbien, werden die weltweit herrschenden Strukturen als „institutionalisierte Gewalt“[2] bezeichnet. In Lateinamerika spricht man von der „Sünde der Welt“ oder den „Strukturen der Sünde“, wie es selbst Johannes Paul II. im Jahr 1987) formuliert hat. Es sind Strukturen, die dem Menschen seine Würde rauben, weil sie den Mammon über den Menschen stellen. Dies alles ist im Wesen dessen begründet, was die Bibel als Götzendienst und als die ‚Ursünde‘, die Versuchung schlechthin, bezeichnet. Papst Franziskus knüpft wieder daran an und führt es weiter.

Die Theologie der Befreiung versteht sich als erste nicht-europäische Theologie. Sie beansprucht, von den Opfern der Geschichte und Gegenwart auszugehen, während die europäische Theologie ihr ‚Eingebettetsein‘ in das jeweils herrschende Imperium und ihre koloniale Vergangenheit – und neokoloniale Gegenwart – kaum verleugnen kann.

Aus der Perspektive der ehemals Kolonisierten ist die Theologie der Befreiung eine Abkehr von der Theologie der abendländischen Christenheit, die im Kontext der ‚Sieger‘, d. h. der Eroberer, formuliert und verkündet worden ist. Sie ist eine Umkehr hin zu den biblischen Wurzeln und entstanden aus dem Glauben der Ausgegrenzten an einen befreienden Gott. Sie ist gewiss nicht ohne Irrtümer, und sie braucht Unterstützung – aber keine Belehrungen *‚ex cathedra‘*. Wie kann man theologisch vorgeben, die Stimme der Armen zu hören und als den Ruf Gottes zu verstehen, wenn die Armen, mit denen sich Jesus Christus identifiziert, nicht selbst als Subjekte in dieser Theologie vorkommen? Und wie christlich, von Jesus dem Christus her entwickelt anstatt von abstrakten Begriffen einer altgriechischen Philosophie, ist eine solche Theologie?

Primat des Evangeliums ist die Option für die Armen

Im spanischen Original heißt es: *„Opción por los pobres“*. „Por“ bedeutet: „um der … willen“ oder „wegen“. Nicht gemeint ist: „Für die Armen“, denn sonst müsste es heißen *„para los pobres“*. Das bedeutet einen wesentlichen Unterschied: „Für die Armen“ wird oft als rein karitative Hilfe für Arme, als Almosen verstanden. Eine *„Opción por los pobres“* bedeutet, solidarisch zu werden und die Situation derer zu teilen, mit denen man sich solidarisiert. Das Beispiel schlechthin ist Jesus, der nicht für unsere Sünden, sondern wegen unserer Sünde hingerichtet wurde. „Die Armen zu verteidigen bedeutet nicht, Kommunist zu sein, sondern bedeutet, die zentrale Botschaft des Evangeliums zu verstehen.“ So hat es Papst Franziskus in seiner Botschaft zum Palmsonntag am 5. April 2020 gesagt. Der Papst erinnert daran, dass die erste Frage Jesu im Gericht sein wird: „Wie hast du es mit den Armen gehalten? Hast du ihnen zu essen gegeben? Hast du sie im Gefängnis oder im Krankenhaus besucht? Hast du der Witwe und dem Waisenkind geholfen? Denn ich war es, dem du da begegnest bist.“ Eine einfache Wahrheit, mit einfachen Worten, genau wie auch Jesus in einfachen Worten zu den Menschen spricht, die ihn deshalb verstehen. Nur Schriftgelehrte hatten damals Probleme, ihn zu verstehen, denn sie hatten ja ihre eigenen Weisheiten. Ist dies heute anders?

1 S. dazu auch das Portrait von Gustavo Gutierrez auf S. 34-35.
2 Dokument von Medellín, Kap. 2, 16.

Perspektivwechsel: Die Kirchen in Europa sind auf den Segen der Christinnen und Christen des Südens angewiesen.

Um die Worte Jesu und den Schrei der Gekreuzigten nach Brot und Gerechtigkeit zu hören und zu verstehen, bedarf es einer bestimmten Hermeneutik – Hermeneutik nicht zuerst als Methode, sondern als eine innere Disposition, den Anruf Gottes, des leidenden Nächsten, auch verstehen zu wollen. Diese Fähigkeit ist jedem Menschen gegeben. Sie wird aber – vielleicht heute mehr als je zuvor – buchstäblich zugemüllt, verschüttet von dem steten Bestreben nach immer mehr Konsum und mehr Anerkennung und erschüttert von einem überbordenden Individualismus. Dieser Individualismus wird gefordert und befeuert von einem Wirtschaftssystem, das gerade darauf beruht, sich selbst und seine Bedürfnisse zum obersten oder gar absoluten Maßstab zu machen.

In seinem ersten öffentlichen Auftreten verkündet Jesus den Beginn einer neuen Zeit, den Anbruch des Reiches Gottes: Lahme werden gehen, Blinde werden sehen und Gefangene werden befreit werden. Diese neue Zeit steht denen zuerst offen, die im Verhungernden und den seiner Kleider Beraubten den Mensch gewordenen Gott entdecken. Doch eine solche Botschaft ist unvereinbar mit der weltweit herrschenden Praxis in Wirtschaft und Politik. Daher wird Jesus zum Tode verurteilt. Doch Gott identifiziert sich mit dem ‚Gotteslästerer‘ und bestätigt die Wahrheit seiner Botschaft. Diese Deutung der Geschichte und der heutigen Welt ist ein Glaubensakt. Option für die Armen bedeutet daher, den Kern der christlichen Botschaft zu erkennen, Jesus nachzufolgen und – besonders für Nicht-Arme – Christus im Armen zu begegnen.

Diese Erkenntnis ist ein Akt tiefer Spiritualität und gelebter Praxis. Das Bestehen von Armut spiegelt einen Bruch in der Solidarität der Menschen untereinander und in ihrer Gemeinschaft mit Gott, Armut ist Ausdruck von Sünde, d. h. der Verneinung von Liebe. Deshalb ist sie unvereinbar mit der Herrschaft Gottes, die ein Reich der Liebe und der Gerechtigkeit inauguriert. Dies führt zu einer konkreten Glaubenspraxis: existenzielles Engagement gegen die Ursachen der Armut und gegen jede Form von Ungerechtigkeit und für die Überwindung der Abgründe zwischen den Menschen und Leben in einer Gemeinschaft, die ein Zeichen Gottes in dieser Welt ist. Die Propheten bezeichnen dies als den wahren Gottesdienst (Amos 5, 21-27). Eine solche Option ist unmissverständlich. Sie ist nicht neutral, weil Gott nicht neutral ist, sondern Partei ergreift. Die Reichen sind aber nicht ausgeschlossen. Wenn die Kirche von den Armen ausgeht, ist sie für alle Menschen da. Arme sind auch alle Menschen, die dies nicht nur im wirtschaftlichen Sinne sind, sondern alle, die aus rassistischen, kulturellen, sexistischen Motiven gewaltsam daran

… hat wegen seines engangierten Mutes, seiner Brüderlichkeit und seiner Bescheidenheit bis heute Strahlkraft in der Kirche.

gehindert sind, in Würde als Mensch zu leben – biblisch gesprochen: denen die verheißene Fülle des Lebens bewusst und strukturell vorenthalten wird.

Persönliche Beziehung zur Theologie der Befreiung

Im Jahr 1972 hatte sich in der Jesuitenhochschule Frankfurt-St. Georgen der erste Arbeitskreis „Theologie der Befreiung" in Deutschland gebildet. Anlass war Gustavo Gutiérrez' gleichnamiges Buch. Er wurde von lateinamerikanischen Doktoranden initiiert und getragen. Einzige deutsche Mitarbeiter waren Christian Herwartz, heute Obdachlosenpriester in Berlin, und ich. P. Otto Semmelroth SJ (1912-1979) und P. Alois Grillmeier SJ (1910-1998) waren konstruktiv-kritische Begleiter. In meiner 1974 verfassten Seminararbeit habe ich damals formuliert: „Das Nein zum Anderen ist die ‚Sünde der Welt', die Ursünde. Geschichtlich und real gesehen nimmt diese Sünde seit dem 15. Jh. die konkrete Gestalt des Neins des nordatlantischen Zentrums zum Indio, Afrikaner, Asiaten, zum Landarbeiter, zum Außenseiter an. Der Europäer erobert die ganze Welt und sieht dies als legitime Ausfaltung seines Ich, seiner Welt und seiner Kultur an. Er leugnet damit die anthropologische Andersheit (z. B. den Indio) und die absolute Andersheit (Gott). Er erklärt seine Welt zur Welt schlechthin und erhebt die Herrschaft des Menschen über den Menschen zur ‚natürlichen Ordnung' (Aristoteles). Im Namen Gottes, der in Wirklichkeit der von den ‚Fürsten dieser Welt' geschaffene Gott war, zogen sie aus, die ‚Wilden' zu zivilisieren. Und weil dies im Namen Gottes geschah, im Namen der einzig wahren Zivilisation, fühlten sie sich nicht schuldig, sondern im wahrsten Sinne des Wortes als ‚Heilsbringer'. Diese Praxis der Herrschaft ist die Praxis des Nein zu Abel, und sie beginnt da, wo der Andere verneint und das Ich verherrlicht wird. Und sie endet in der Herrschaft der Starken über die Schwachen."

Die Welt des ‚ganz Anderen', ein Gott, der von ‚außen' her diese geschlossene Welt aufbricht und dies gerade dadurch tut, dass er unter den Ausgestoßenen Mensch wird, kann in der griechischen Philosophie nicht einmal ansatzweise gedacht werden. Dass dann gerade eine solche Philosophie mit ihrer Begrifflichkeit zum ‚Geburtshelfer' des Glaubens an Jesus den Messias und der im 4. Jahrhundert entstandenen Christologie werden konnte, kann als die ‚Ursünde' der Kirche bezeichnet werden. Denn sie verhindert, die wesentliche Botschaft des Christentums zu erkennen: die Menschwerdung Gottes, Leiden, Tod und Auferstehung Jesu und dessen Frohe Botschaft vom anbrechenden Reich Gottes. Diese Botschaft stellt das Kontrastprogramm zur griechischen Philosophie dar. Diese ‚Ursünde' wirkt bis heute weiter, nun im ‚römischem Gewand', äußerlich sichtbar in Mitra und römischen Gewändern.

Ich persönlich spreche eher von einer ‚Praxis' oder ‚Kirche der Befreiung'. Denn es ist nicht die Theologie, die befreit, sondern eine ganz konkrete Praxis, die sich am Glauben und der Praxis Jesu orientiert, die sich z. B. mit allen Menschen, besonders den Bedürftigen an einen Tisch setzt und mit ihnen das Brot teilt, d. h. alles, was der Mensch zum Leben braucht, und so selbst zum ‚Brot des Lebens' für andere wird. Es geht eher darum, die Theologie von ihrer europäischen Dominanz zu befreien – eine Befreiung von ihrer Vergangenheit als Stütze und Rechtfertigung von Verbrechen, die im Namen des ‚christlichen Abendlandes' begangen worden sind. Diese Geschichte reicht bis in die Gegenwart.

Ausblick

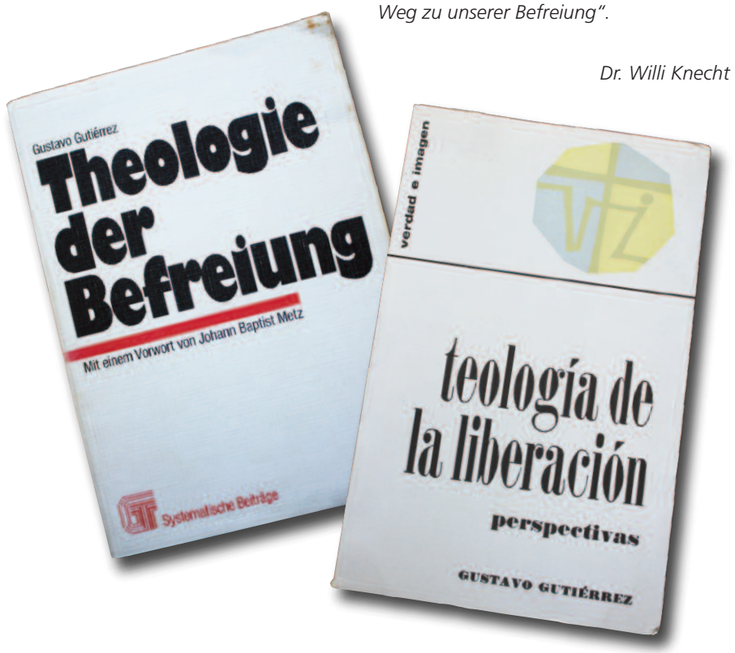
Das Apostolische Schreiben *„Evangelii Gaudium"* (2013), die Enzyklika *„Laudato Si'"* (2015) und das Nachsynodale Apostolische Schreiben *„Querida Amazonia"* (2020) von Papst Franziskus stellen die Wegmarken dar, die der Kirche einen Weg in die Zukunft weisen können: Weg von einer europäisch-römischen Kirche hin zu einer katholischen, weil allumfassenden Kirche. Gerade am Beispiel Amazoniens wird deutlich, welche Konsequenzen es hat, wenn die Schöpfung Gottes zum bloßen Material wird, über das der Mensch nach Belieben verfügen kann. Die Lebensgrundlagen nicht nur der vielfältigen Tier- und Pflanzenwelt, sondern des Menschen selbst werden zerstört. Genuin europäische ‚Errungenschaften' wie die Trennung von Objekt und Subjekt, ein auf die Spitze getriebener Individualismus mit einer damit verbunden ‚Heiligsprechung' des Privateigentums und ein dem Kapitalismus innewohnender Wachstumswahn gefährden das Überleben von immer mehr Menschen und Tieren. Das Mindeste, was die

Christliche Basisgemeinden sind in manchen Teilen der Welt zu einem Ort der Hoffnung geworden.

Theologie in Europa leisten kann, ist, sich theologischen und kulturellen Entwicklungen außerhalb Europas zu öffnen. Die Erfahrungen und Weisheiten indigener Völker, ihrer Kultur und ihrer Lebensweise, können uns helfen, Auswege aus der Sackgasse zu finden, in die wir selbstverschuldet geraten sind. Hier kann und muss deutlich werden, was das Wort ‚Umkehr' bedeutet. In den synoptischen Evangelien beginnt Jesus seine Mission mit dem Ruf zur Umkehr: Eine neue Zeit beginnt, in der Liebe und Gerechtigkeit der Maßstab sind. Diese seine Botschaft gilt es aber sachgerecht zu interpretieren. Ein Beispiel sind die beiden konträren Gleichnisse am Ende seiner Verkündigung. Entweder hemmungslose Vermehrung seines Vermögens, so wie es eben in dieser Welt zugeht (Mt 25, 14-30), oder aber wie in der nun beginnenden neuen Welt: „denn ich war hungrig…" (Mt 25, 35ff.). Eine ‚imperiale Theologie' deutet das Gleichnis vom anvertrauten Geld auf eine ihr entsprechende Weise.

In der Nachfolge Jesu hat die Kirche den Auftrag, Zeichen dieser ‚neuen Welt' zu sein. Sie wird zu diesem Zeichen, wenn sie sich glaubwürdig für die Natur und vorrangig vor allem für diejenigen Menschen einsetzt, deren Rechte und Würde mit Füßen getreten werden und die unter die Räuber gefallen sind. Christliche Basisgemeinden, deren Kennzeichen eine befreiende Praxis ist, sind in manchen Teilen der Welt zu einem Ort der Hoffnung geworden. Denn sie legen Zeugnis ab von der Gegenwart Gottes, eine Gegenwart, die alle Fesseln sprengt und die uns auch selbst frei macht, den Schritt in diese ‚neue Welt' zu wagen. Campesinos in den Anden Perus, auf deren Weg ich lange Zeit mitgehen durfte, haben dies in einem von ihnen selbst verfassten Glaubensbuch so beschrieben: *„Vamos caminando – mit Jesus dem Christus auf dem Weg zu unserer Befreiung"*.

Dr. Willi Knecht



Aus Kirchengemeinden, Verbänden, lokalen Initiativen und den kirchlichen Werken.

Demokratische Republik Kongo.

Ohne faire globale Lieferketten kein Friede

„Demokratisierung in der Krise? – Situation und Perspektiven in der DR Kongo“: unter diesem Thema hat das katholische Hilfswerk missio im Herbst 2019 eine internationale Konferenz organisiert. Der Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), Gerd Müller, war Schirmherr der Veranstaltung. Zahlreiche Expertinnen und Experten aus der Demokratischen Republik Kongo und Fachleute aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft nutzten die Konferenz als Plattform zur Darstellung globaler Zusammenhänge und zur Erörterung notwendiger Veränderungsprozesse. Ziel der Konferenz war es, auf die Verflechtungen zwischen der Gewalt im Osten des Kongos und dem Konsumverhalten in Deutschland aufmerksam zu machen.

Der Ressourcenreichtum des Kongo

Die Demokratische Republik Kongo in Zentralafrika könnte eigentlich ein reiches Land sein. Es gibt sehr große Vorkommen an natürlichen Ressourcen und Mineralien wie Erdöl, Gold, Kupfer, Kobalt und Coltan. Insgesamt finden sich ca. 1.100 verschiedene Mineralien in den Böden des Landes. Für den Großteil der Bevölkerung ist dieser Ressourcenreichtum allerdings mehr Fluch als Segen. Er verursacht Umweltzerstörung und unvorstellbares Leid in der Bevölkerung. Die Einnahmen aus dem Export der Rohstoffe befeuern kriegerische Konflikte und dienen verschiedenen Rebellengruppen und Milizen dazu, ihre Macht abzusichern. 2018 belegte die DR Kongo im Index der menschlichen Entwicklung (HDI) der Vereinten Nationen den 179. Rang von 189.

Sexuelle Gewalt als Kriegswaffe

Die effektivste und zugleich ‚kostengünstigste‘ Waffe der Rebellen im Krieg um die Rohstoffe ist die massenhafte Vergewaltigung. Sie überfallen Dörfer, vergewaltigen Mädchen und Frauen aller Altersgruppen und zwingen deren Söhne und Ehemänner, den Vergewaltigungen machtlos zuzusehen. Auf diese Weise sichern die Milizen ihren Machtanspruch und machen sich die lokale Bevölkerung gefügig. Diese verlässt entweder ihre geplünderten Dörfer, so dass ungehindert neue Minen errichtet werden können, oder sie wird gezwungen, unter sklavenähnlichen Bedingungen in den Mineralminen zu arbeiten. Kinderarbeit und die völlige Missachtung der Menschenrechte sind in diesen Minen an der Tagesordnung. Der kongolesische Arzt und Träger des Friedensnobelpreises von 2018, Dr. Denis Mukwege, sowie die kongolesische Pädagogin Thérèse Mema, die beide in der medizinischen Behandlung und der psychosozialen Traumaarbeit der Vergewaltigungsopfer aktiv sind, schilderten die erschütternde Realität der unvorstellbaren Grausamkeiten.

Die Rolle der kongolesischen Regierung und der Zivilgesellschaft

Die Zentralregierung in Kinshasa steht dem Treiben der Rebellen macht- und tatenlos gegenüber. Spätestens seit dem Zweiten Kongokrieg (1998-2003) ist die Macht des Staates zunehmend erodiert, und den Rebellengruppen war es ein Leichtes, dieses Machtvakuum zu füllen. So erscheine auch der seit 2019 amtierende Präsident Félix Tshisekedi als Marionette in den Händen von Milizenführern, wie Dr. Boniface Mabanza von der Kirchlichen Arbeitsstelle Südliches Afrika in Heidelberg im Rahmen der Konferenz darlegte. Mabanza nannte zwei zentrale Herausforderungen, die die Regierung in Kinshasa angehen müsse. Zum einen fehle der neuen Regierung die Legitimität innerhalb der eigenen Bevölkerung. Um diese Legitimität zu erreichen, müssten Missbrauchsstrukturen in den Wahlprozessen ebenso wie in den politischen Ämtern gebrochen werden. Zum anderen müsse durch eine legitimierte Regierung endlich die Kultur der Straflosigkeit im gesamten Land beendet werden. Bislang stiegen Gewalttäter in Prestige und Karriere weiter auf, anstatt für ihre Taten zur Rechenschaft gezogen zu werden. Für viele der missbrauchten Frauen bedeute dies, dass sie ihren Peinigern immer wieder begegnen. Der Zivilgesellschaft kommt nach Ansicht der kongolesischen Gäste eine essentielle Rolle zu, indem sie eine Erinnerungskultur und einen Weg in eine versöhnte Zukunft gestaltet.

Téresa Mema und Dr. Denis Mukwege schildern die Leiden der kongolesische Bevölkerung (li. u. re.). Ein Zeichen ist die Übergabe von 60.000 Unterschriften für „Saubere Handys“ durch Pfarrer Dirk Bingener.

Globale Verantwortung für einen sauberen Import von Konfliktmineralien

Auch wenn die Konflikte und Herausforderungen des Kongo sehr weit entfernt erscheinen, muss die internationale Gemeinschaft ihrer Verantwortung beim Import der Rohstoffe gerecht werden. Viele der konfliktbehafteten Mineralien wie Gold, Wolfram, Zinn, Coltan und Lithium sind in den Handys, Laptops und Flachbildschirmen verbaut, die in Deutschland auf dem Markt sind, und finden Verwendung in der Elektromobilität. Die Verantwortung für gerechte Lieferketten, die die Wahrung der Menschenrechte garantieren, liegt sowohl bei den Staaten und ihrer Gesetzgebung als auch bei den importierenden Firmen und bei jedem einzelnen Konsumenten.

Eine Lieferkettenverordnung der EU und ihre Klippen

Ab 1. Januar 2021 wird in der Europäischen Union eine neue Verordnung über Konfliktmineralien in Kraft treten. Sie soll sicherstellen, dass Unternehmen mit Sitz in der EU ihrer Sorgfaltspflicht nachkommen, indem sie Vorkehrungen treffen, um Menschenrechtsverletzungen und Umweltzerstörung in ihren Lieferketten zu verhindern. Für den Import von zunächst vier Mineralien, nämlich Zinn, Tantal, Wolfram und Gold, werden internationale Beschaffungsstandards festgelegt. Dadurch soll gewährleistet werden, dass die Einnahmen aus dem Export der Mineralien nicht zur Finanzierung von Konflikten dienen, sondern denen zugutekommen, die am Anfang der Lieferkette stehen. Die Wirksamkeit dieser Verordnung soll 2023 erstmals überprüft werden. Im Rahmen der Konferenz forderten verschiedene Teilnehmerinnen und Teilnehmer noch weiterreichende Maßnahmen und machten auf Schwachpunkte der Verordnung aufmerksam. Zum einen werde der Import der beiden ebenfalls stark konfliktbeladenen Mineralien Kobalt und Lithium durch die Verordnung nicht berührt. Gerade diese beiden Rohstoffe würden aber mit zunehmender Elektromobilität und Digitalisierung zu den in Zukunft am meisten nachgefragten Mineralien gehören. Eine weitere Schwachstelle der Verordnung liege darin, dass sie sich nur auf den europäischen Handel beziehe, die Mineralien und deren Erzeugnisse hingegen weltweit gehandelt werden. Es wäre also notwendig, auch andere Staaten und Akteure zur Einhaltung gewisser Standards zu verpflichten. Gerade China ist in Afrika als Wirtschaftsmacht und starker Investor präsent und bekannt dafür, die Wahrung der Menschenrechte nicht ausreichend zu berücksichtigen.

Eine große Herausforderung in der Ausformulierung der Verordnung liegt für die Politik darin, eine Balance zu finden zwischen Menschenrechtsfragen und wirtschaftlichen Erwägungen. Die Kriterien für die Zertifizierung der Minen müssen so gestaltet werden, dass sie auch für kleine Bergbauunternehmen erfüllbar seien, da gerade die kleinen Minen wesentlich zum Lebensunterhalt der Bevölkerung beitragen. Das Ziel ist also gerade auch die Stärkung transparenter und nachhaltiger Lieferketten im Kleinbergbau, um die wirtschaftliche Aktivität vor Ort nicht zu schwächen.

Mit kleinen Schritten beginnt die Auflösung der verwirrenden Komplexität

Die Komplexität der evidenten Zusammenhänge zwischen dem Konsumverhalten hierzulande und den Kriegen und Menschenrechtsverletzungen in der DR Kongo könnte mutlos machen. Dennoch beginnt die Lösung beim individuellen verantwortungsvollen Umgang mit den wertvollen Rohstoffen bei jeder und jedem Einzelnen. Die Marktmacht der Verbraucher ist stärker als diesen zumeist bewusst ist. Es sind scheinbar kleine Dinge, die doch wirksam sind: eine möglichst lange Nutzung von Smartphones und elektronischen Geräten etwa oder die Nutzung von Recycling-Angeboten, anstatt die Geräte über den Hausmüll zu entsorgen. Viele Händler nehmen defekte elektronische Geräte zurück oder kaufen noch funktionierende Geräte an. Als Zeichen mit Beispielwirkung sollte es also verstanden werden, dass missio-Präsident Dirk Bingener im Rahmen der Konferenz über 60.000 Unterschriften zu einer Petition „Saubere Handys“ dem BMZ-Minister, vertreten durch Ministerialdirigent Stefan Oswald, überreichte.

Julia Moos

„Alianza“.

Chronik des Erfolgs und Suche nach neuen Wegen in die Zukunft

Vor 40 Jahren begannen die Gemeinden Dunningen, Seedorf und Lackendorf im Dekanat Rottweil eine für viele kirchliche Partner- und Patenschaften beispielhafte Bewegung mit der peruanischen Diözese Chachapoyas in Peru. Gegründet wurde diese Partnerschaft mit dem Namen „Alianza“ durch den damaligen Pfarrer von Dunningen, Josef Neuenhofer, und Bischof Antonio de Hornedo. Pfarrer Neuenhofer war derjenige, der diese Partnerschaft etwa 12 Jahre in allen wesentlichen Zügen gestaltet und bestimmt hat. In dieser Zeit wurde der persönliche Austausch mit Chachapoyas ermöglicht.

Die Anfänge

Zwischen 1982 bis 1993 waren über 20 Personen im Rahmen eines oft dreijährigen Einsatzes als Entwicklungshelfer oder als Zivildienstersatz für 22 Monate in Peru. Dabei lebten die deutschen in einem inzwischen gekauften Haus gemeinsam mit Freiwilligen aus Spaniern und Peruanern. Einen Schwerpunkt bildete die Unterstützung und Mitarbeit bei der Ausbildung und Organisation der Gesundheitshelfer, der *promotores de salud*.

Auch der Terrorismus suchte die Diözese in den 1990er-Jahren heim. Über eine Menschrechtskommission konnten Dutzende unschuldig verurteilte Dorfbewohner, ja ganze Dorfgemeinschaften nach aufwendigen Gerichtsverfahren aus der Haft vorzeitig entlassen werden.

Zwischenzeitlich gab es drei Hausgemeinschaften in drei Orten der Diözese, neben Elektrifizierungs- und Trinkwasserprojekten wurden auch Brücken und Trinkwasserreservoirs gebaut. Bei vielen Infrastrukturprojekten wurden die Materialien finanziert, die Leitung der Projekte vor Ort übernahmen die Mitarbeiter von *„Alianza“*, die Arbeitskraft wurde von den Begünstigten eingebracht. Viele dieser Projekte wurden als ehrenamtlicher gemeinschaftlicher Arbeitseinsatz, als *„faena“* organisiert, Aufgaben und Verantwortliche vor Ort wurden benannt. Sobald das benötigte Material wie Schotter, Armiereisen, Zement, Bauholz usw. vor Ort war und die markierten Gräben und Fundamente ausgehoben waren, konnte begonnen werden. Die *„faena“* bedeutete auch ein besonderes Gemeinschaftserlebnis: Frauen kochten an der Baustelle und versorgten alle Mitarbeiter mit Essen; jeder brachte die gleichmäßig über die Begünstigten verteilte Anzahl von Arbeitstagen ein. Diese Arbeitstage wurden bei Projekten mit staatlicher Unterstützung mit einem Tagessatz als Eigenleistung angerechnet. So konnten befahrbare Brücken im Stil römischer Steinbrücken mit lichten Weiten von 12 Metern zu einer Projektsumme von unter 20.000 DM hergestellt werden.

Das Spendenaufkommen der Gemeinde Dunningen war beachtlich. Die Hälfte der Spenden konnte durch den Dunninger Missionsbasar erzielt werden, bei dem rund 200 Personen für Dienste in den Verkaufsräumen und -ständen sowie bei Essen und Getränke die Besucher willkommen heißen. Das „Ibichhof-Team“ der Kirchengemeinden unterstützt das Projekt jährlich mit einem Teil der Gewinne des gleichnamigen Freizeitheims im Simonswälder Tal im Schwarzwald; ebenso trägt der Verein *„Alianza“* e.V. seinen Teil bei.

Neue Initiativen trotz ‚kirchenamtlichen Störungen‘ – und ein Neubeginn der Beziehungen

Im Jahr 1993 wurde der „Gemeinsame Missionsausschusses“ (im Folgenden = GMA) der drei Kirchengemeinden Dunningen, Seedorf und Lackendorf gegründet, der die gesamte Verantwortung für die Partnerschaft mit Chachapoyas übernahm. Ein Novum zur damaligen Zeit.

1995 wurde in Chachapoyas ein neuer Bischof eingesetzt, der eine schmerzhafte Umstrukturierung einleitete, unter der auch die Laien sehr zu kämpfen hatten. Ein offener Dialog und eine konstruktive Zusammenarbeit wie zuvor waren nicht mehr möglich. Die Arbeit der Laien war fortan nicht mehr willkommen.

Die bitteren Erfahrungen der damaligen Zeit und die immer mehr ausbleibende finanzielle Unterstützung der Diözesen speziell für Infrastrukturprojekte führten zur

Wahrlich Grund zu Freude und Stolz haben die Verantwortlichen von „Alianza“ aus Peru und Deutschland, die sich zum 40-Jahre-Jubiläum in Dunningen treffen … *(Forts. S. 59)*

Gründung des Vereins *„Alianza“* e.V. in Dunningen und der *„Alianza“* ONG in Chachapoyas. Deren Ziel war die parallele Organisation und Absicherung der Partnerschaft mit Chachapoyas über staatliche Möglichkeiten, wobei der Verein sich auch finanziell an verschiedenen Projekten beteiligt oder in Eigenregie in den Folgejahren ein Elektrifizierungs- und ein Wasserprojekt mit Unterstützung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (im Folgenden = BMZ) umgesetzt hat.

Ohne die Präsenz und Arbeit von Laien in Chachapoyas sah man hierzulande den Fortbestand der Partnerschaft gefährdet. Dankenswerterweise gingen zwei junge Männer, die bereits zu Beginn der 1990er-Jahre ihren Zivildienst in Chachapoyas geleistet hatten, als Entwicklungshelfer für mehrere Jahre nach Chachapoyas.

1997 wurde das Projekt „Internat für junge Studenten“ initiiert. Etwa 10 Studentinnen und Studenten wurden durch eine Familie betreut und waren in der Lehrer- oder einer Technikerausbildung.

Im Mai 2000 trat der neue Bischof von seinem Amt in Chachapoyas zurück. Zu groß war der öffentliche Druck auf seine Person, denn inzwischen wurde auch im peruanischen Fernsehen über die schwierigen Verhältnisse und öffentlichen Protestmärschen in der Diözese berichtet.

Zum Diözesanadministrator und ab 2002 zum Bischof wurde Monseñor Emiliano Cisneros Martinez aus der Nachbarprälatur Chota bestimmt, der *„Alianza“* in der Partnerschaft bis zur Gegenwart erhalten blieb. Jetzt war wieder eine breite Basis für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit gegeben.

Die Aktivitäten nehmen zu

Inzwischen waren die Aktivitäten in Chachapoyas wieder vielfältiger; besonders wuchs die Nachfrage nach Ziegeln der Ziegelei der *„Alianza“*, der *„Tejería Alianza“*, die inzwischen mehrere fest angestellte Arbeiter hatte.

Im GMA konnten die vielfältigen Aufgaben nur durch zahlreiche aktive Mitarbeiter im Missionsausschuss bewältigt werden. Schrittweise wurden die Aufgaben in Arbeitskreisen organisiert. So wurden Teams für die „Freiwilligen im Sozialen Jahr“ einberufen, ein Team zur Organisation des großen Missionsbasars gegründet, Jahre später auch ein Team für die Reverse-Freiwilligen.

Auch in Chachapoyas wurden Teams einberufen, so wurde der *„consejo“*, der *„Alianza*-Rat“, gegründet. Er ist das wichtigste Entscheidungsgremium der *„Alianza“* in Chachapoyas. Ihm gehören zahlreiche Personen aus Chachapoyas an, die eingehend mit den Verhältnissen vor Ort vertraut sind und ehrenamtlich ihre Erfahrung bei Planung und Durchführung von Projekten einbringen. Gleichzeitig ist er auch die Schnittstelle zum GMA in Dunningen und

zur Leitung der Diözese Chachapoyas. Damit wurden die Arbeit und die Entscheidungen auf mehrere Schultern verteilt, was ein großer organisatorischer Fortschritt war, dem im Jahr 2007 auch die Gründung eines Gremiums zur Auswahl und Betreuung der Studierenden im Internat folgte.

Einer der ‚Entwicklungshelfer' von *„Alianza"*, Andreas Haag, wurde inzwischen in Chachapoyas ansässig, ist Mitglied des Gremiums und trägt wesentlich Verantwortung für die Umsetzung der vielfältigen Projekte und des Betriebs der Ziegelei.

Im Jahr 2005 und 2006 wurde über den Verein *„Alianza* e.V". in Kooperation mit der *„Alianza* ONG", dem peruanischen Pendant des Vereins, ein Großprojekt durchgeführt, das zu Großteilen durch das BMZ finanziert wurde. So wurden drei Dörfer des Distriktes Luya an die Stromversorgung in San Juan angeschlossen. Für ein Jahr wurde ein peruanischer Projektleiter angestellt, der für die erfolgreiche Umsetzung der komplexen Projekte sorgte.

Würdigung durch Partnerschaftspreis

2007 wurde die Partnerschaft mit Chachapoyas von der Diözese Rottenburg-Stuttgart für ihr 27-jähriges Bestehen ausgezeichnet. In der Laudatio hieß es: „Die Partnerschaft soll mit dem 1. Preis ausgezeichnet werden, weil sie nach Ansicht der Jury im Hinblick auf ihre Beständigkeit, auf Vielfalt und Umfang des Engagements in unserer Diözese ihresgleichen sucht, und viele Dinge, die heute auch in anderen Partnerschaften gang und gäbe sind, als eine der ersten erprobt hat. So z. B. auch die Entsendungen von Freiwilligen und Fachkräften der Entwicklungszusammenarbeit, die in Chachapoyas in einem Haus zusammen mit Einheimischen und Freiwilligen aus anderen Ländern leben, arbeiten und Gemeinschaft pflegen."

Die Anfragen für Stipendien im *„Alianza"*-Internat haben deutlich zugenommen. Früher waren hauptsächlich angehende Lehrer und Berufe mit technischer Ausbildung gefragt. Jetzt sind es Studierende der Universität mit Schwerpunkt im Bereich Landwirtschaft. Der Universitätsbetrieb in Chachapoyas trägt Früchte: Etwa 80 Prozent der Studierenden kommen aus der Diözese Chachapoyas. Das alte Haus des Internats stieß dadurch an seine Grenzen. Die Erweiterung um ein zweites Stockwerk gab die Bausubstanz nicht her. Das Bischöfliche Hilfswerk Adveniat und die Diözese Rottenburg-Stuttgart halfen, ein neues Gebäude zu errichten. Die Pläne und Anträge wurden im Jahr 2010 ausgearbeitet, beantragt und genehmigt. Der Internatsbetrieb musste für mehrere Monate in einer provisorischen Unterkunft weiter gehen. Die Bauarbeiten für dieses arbeits- und auch sehr kostenintensive Projekt begannen im Mai 2011. Die Stadtverwaltung unterstützte *„Alianza"* zu Beginn der Bauphase mit schwerem Gerät. Als Begünstigte des Internats leisteten die Stipendiaten viele Stunden harte körperliche Arbeit. Auch Freunde und Mitarbeiter investierten viel Zeit, um sich bei diesem Projekt gemeinschaftlich zu engagieren. Am 8. Oktober 2011 wurde der Neubau durch Bischof Emiliano eingeweiht.

Der Eigenbeteiligung der Begünstigten wurde stets große Bedeutung zugemessen. Wer also zum Beispiel in den Genuss von Trinkwasser kommen wollte, sollte auch beim Ausheben der Gräben, bei der Beschaffung von Schotter, Sand oder Zement und beim Verbauen der Materialien seinen Anteil in das Projekt mit einbringen. So zum Beispiel beim Trinkwasserprojekt von Nuevo Chachapoyas: Bei der Durchführung dieses Projekts leistete die Bevölkerung schwere körperliche Arbeit und steuerte Material als Eigenleistung bei. Gräben wurden von Hand gegraben und Wasserrohre verlegt. Die Dorfgemeinschaften lernen dabei auch, die Einrichtungen instand zu halten, und sind künftig selbst dafür zuständig. Bei der Einweihung solcher Projekte bringt die Bevölkerung den Mitgliedern des *„consejos"* große Dankbarkeit entgegen.

Hindernisse und positive Entwicklungen

Das Prinzip von *„Alianza"*, anstatt Geld Eigenleistung als Anteil in ein Projekt einzubringen, wird durch staatlich finanzierte Projekte zunehmend erschwert, die Tagessätze an die arbeitende Bevölkerung vorsehen. Konkret: Für den Wasseranschluss des eigenen Hauses bezahlt jetzt der Staat den Eigentümer. Projekte nach der bisherigen Vorgehensweise durchzuführen, also auf die Gemeinschaftsleistung und Solidarität aller Beteiligten zu setzen, wird dadurch für *„Alianza"* immer schwieriger.

Es gibt aber auch positive Aspekte der Entwicklung. Alle Bürgermeister müssen sich jetzt regelmäßig für ihre Arbeit öffentlich rechtfertigen und können vorzeitig durch ein Misstrauensvotum abgewählt werden. Es gibt Projektlisten, die nach Priorität bewertet werden: die Versorgung mit Wasser und Strom oder der Bau von Straßen sind darin aufgeführt. ‚Kosmetische' Lieblingsvorhaben von Bürgermeisten wie zum Beispiel der neue Anstrich und die Umgestaltung des Rathauses stehen ebenfalls in diesen Listen und müssen ihre Dringlichkeit unter Beweis stellen. Die Bürgermeister stehen also unter Erfolgszwang; das hilft dem Fortschritt in den Dörfern und Städten.

… und ein Banner mit dem Logo von „Alianza" präsentieren.

Der peruanische Staat setzt inzwischen viel Geld für Infrastruktur-Projekte ein, ganze Täler werden mit Trinkwasser und Strom versorgt. Die Hilfe der Partnerschaft ist fortan da gefordert, wo Projekte auf Grund ihres zu geringen Umfangs für staatliche Projekte uninteressant sein werden.

Neue Entwicklungen und Projekte – und Grenzen von „Alianza". Und ein entschlossener Ausblick

Im Jahr 2014 wurde der „Gemeinsame Missionsausschuss" in *„'Alianza'* – Gremium für Chachapoyas" (im Folgenden = AGC) umbenannt. Damit sollte der mehrdeutige Begriff der „Missionierung" ersetzt werden. Das unterstreicht auch noch deutlicher die Verbundenheit mit dem *„Consejo de la ‚Alianza'"*, wie der Rat der Partnerschaft in Chachapoyas genannt wird. Das Ziel bleibt dasselbe: den ärmsten Menschen in der Diözese Chachapoyas Zukunftsperspektiven zu ermöglichen.

Seit dem Jahr 2015 wurde die Gesamtleitung des AGC auf drei Personen verteilt. Der AGC, der aus etwa einem Dutzend engagierter Freunde Perus besteht, trifft sich monatlich, um die vielfältigen Aufgaben zu besprechen und zu koordinieren. Im selben Jahr wurde ein Team für die „Freiwilligen im Sozialen Jahr" (FSJ) einberufen, dessen Aufgabe in der Auswahl, Vorbereitung und Betreuung der FSJler besteht sowie in der Evaluation ihres Dienstes.

Im Januar 2017 wurde Irma Alva Tauca, eine frühere Reverse-Freiwillige, zur Unterstützung der vielfältigen Verwaltungs-, Protokoll- und Koordinationsaufgaben von Projekten der *„Alianza"* fest angestellt. Irma arbeitet auch im Internat mit, um das Betreuerehepaar zu entlasten

Neue und sehr erfolgreiche Projekte von *„Alianza"* sind u. a. die Beschaffung von Rollstühlen und Gehhilfen für bedürftige Menschen mit Handicaps oder die Finanzierung eines Obdachlosenheims.

Inzwischen ist aber die Organisation der Aktivitäten an ihre Grenzen gelangt. Viel Verantwortung liegt auf wenigen Schultern. Während in Deutschland die ehrenamtliche Tätigkeit zur Kultur gehört, zahlreiche Helfer die Arbeit von *„Alianza"* unterstützen, ist dies in Peru nicht so einfach zu organisieren. Die oft auch beruflich sehr eingespannten Helfer und Mitglieder der Gremien in Chachapoyas können keine zusätzlichen Projekte begleiten, beaufsichtigen und organisieren. Damit die unterschiedlichen kulturellen Denkweisen und die damit verbundene unterschiedlichen Sichtweisen beider Seiten auf die jeweiligen Erwartungen bewusster werden, hat die *„Alianza"* zunächst einen Workshop zur „Interkulturellen Kommunikation" durchgeführt und sucht nach Möglichkeiten einer neuen Organisationsform.

Aber zu würdigen ist eine Chronik des Erfolgs: Zum Jubiläum des 40-jährigen Bestehens von *„Alianza"* wurde deutlich, was diese Partnerschaft geleistet hat, die bereits über 70 Personen zu Arbeitseinsätzen nach Chachapoyas entsandt hat. Ihrem Freundeskreis in Deutschland wie in Peru steht klar vor Augen: Diese Partnerschaft muss weitergehen.

Nachtrag: In der Corona-Krise hat sich die Partnerschaft einmal mehr bewährt. Innerhalb von zehn Tagen hat *„Alianza"* e. V. den rund 20 Pfarreien der Diözese Chachapoyas aus Eigenmitteln zunächst 40.000 zur Verfügung gestellt, die damit die Ernährung von über 1.500 der ärmsten Familien für vier Wochen sicherstellen konnten. 1.500 Lebensmittelkörbe: Das bedeutet etwa 12 Tonnen Reise, vier Tonnen Zucker, 4.000 Liter Speiseöl, eine Tonne Nudeln und über 5.000 Dosen Fischkonserven, die vor Ort in Säcke verpackt und verteilt wurden. Weitere Hilfen über die Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart und das Kindermissionswerk stehen in Aussicht.

Frank Friedrich

Auf der Website www.alianza.de sind neben interessanten Informationen auch Spendenmöglichkeiten zu finden.

Aktion Hoffnung.

„Die Art, Kleider zu spenden, wird sich grundlegend ändern."

Anton Vaas, Vorstand der Aktion Hoffnung …,

Gemeinnützige Sammler von gebrauchter Kleidung stehen aus verschiedenen Gründen massiv unter Druck. Es ist davon auszugehen, dass sich die Art und Weise, wie gebrauchte Kleidung gespendet bzw. gesammelt wird, in den nächsten Jahren grundlegend ändern wird. So ist auch eine der größten katholischen Sammelorganisationen in Deutschland, die Aktion Hoffnung Rottenburg-Stuttgart e.V., in einer Umbruchsituation.

Die aktuelle Situation in der Gebrauchtkleidererfassung

Einer der zentralen Gründe ist die ständig schlechter werdende Qualität der Kleiderspenden – inzwischen kommt der ungebrochene Trend zu *„fast fashion"* auch im Kleidercontainer an. Vor allem die großen internationalen Modeketten wechseln ihre Kollektionen immer schneller und verkaufen immer mehr Kleidung in minderwertiger Qualität. So hat sich die Bekleidungsproduktion seit dem Jahr 2000 mehr als verdoppelt, inzwischen werden weltweit 80 Milliarden Kleidungsstücke pro Jahr produziert – mit enormen sozialen und vor allem auch ökologischen Kollateralschäden.

Dies führt dazu, dass die gespendete Kleidung in vielen Fällen nicht weitergetragen werden kann. Aufgrund ungenügender Verarbeitung geht die Kleidung schnell kaputt, und der hohe Anteil an minderwertigen Kunstfasern und Mischgeweben macht auch eine stoffliche Verwertung zu Sekundärrohstoffen unmöglich – es bleibt nur die Verbrennung.

Die immer größer werdende Menge an gespendeter Kleidung – mittlerweile über eine Million Tonnen gebrauchter Textilien pro Jahr alleine in Deutschland – hat innerhalb weniger Jahre zu einem massiven Preisverfall geführt. Dem steht eine kostenintensive Erfassung über ein dichtes Containernetz entgegen, dessen Kosten kaum mehr gedeckt werden können.

Diese strukturelle Krise hat sich durch die Corona-Pandemie weiter verschärft. Innerhalb weniger Wochen ist der Abfluss sortierter Kleidung *de facto* komplett zum Erliegen gekommen. Dadurch mussten die Lagerkapazitäten ausgereizt bzw. kostenintensive externe Lagerkapazitäten angemietet werden. Zudem haben zahlreiche Sammler ihre Sammeltätigkeit zumindest vorübergehend eingestellt, was die Sammelmengen bei den verbliebenen Sammlern weiter erhöht hat.

Deshalb hat die Aktion Hoffnung erstmals in ihrer über 50-jährigen Geschichte darum gebeten, dass Spenderinnen und Spender keine Kleidung in Container einwerfen und ihre gebrauchten Textilien zuhause einlagern. Da es aller Voraussicht nach eine längere Zeit dauern wird, bis sich der Markt wieder normalisiert, ist derzeit nicht abzuschätzen, wie groß die Verwerfungen am Altkleidermarkt sein werden oder ob das etablierte Erfassungssystem am Ende doch noch kollabiert.

Grundsätzlich ist mittelfristig von einer weiteren Verschärfung der Lage auszugehen. Angesichts einer gesetzlichen Änderung auf europäischer Ebene ab 2025 steht zu befürchten, dass die kommunalen Träger flächendeckend in die Erfassung von gebrauchter Kleidung einsteigen werden. Dann wird zum einen europaweit noch weit mehr Ware in minderer Qualität auf den Markt geworfen, zum anderen werden gemeinnützige Sammler wohl von zahlreichen öffentlichen Stellplätzen verdrängt werden.

Die Perspektiven der Aktion Hoffnung

Mit Blick auf die Zukunftsperspektiven der klassischen Erfassungswege von gebrauchten Textilien hat die Aktion Hoffnung bereits vor ein paar Jahren entschieden, zusätzliche wirtschaftlichen Standbeine zu erschließen. Ein wichtiger Pfeiler in der künftigen Ausrichtung und Strategie soll der Einzelhandel werden. *Second Hand Shops* der Aktion Hoffnung werden zu Orten der hochwertigen Kleiderspende und zu einem direkten Weg, gebrauchte Kleidung zu verkaufen, um mit den Erlösen Entwicklungshilfeprojekte und Bildungsvorhaben zu fördern. Aktuell ist geplant, nach den Shops in Albstadt und Ulm weitere Standorte in der Diözese zu eröffnen.

Die Aktion Hoffnung hat dafür die Marke *SECONTIQUE* entwickelt. Damit wird eine Verbindung zwischen *Second-Hand*-Mode und einem Boutique-Charakter hergestellt. Und dieser Name ist Programm, denn in einer *SECONTIQUE* wird hochwertige *Second-Hand*-Mode in einer ansprechenden und wertschätzenden Umgebung für die Kleidung und die Kundinnen und Kunden präsentiert. Dazu gehören schon die Lagen. Die *SECONTIQUE* ist mitten in der Fußgängerzone in Ulm, der Laden in Albstadt direkt im Anschluss daran.

Weil es darum geht, viele verschiedene Zielgruppen anzusprechen und mit hochwertigen Textilien Erlöse zu erzielen, sieht die Aktion Hoffnung das Konzept der *SECONTIQUE* als gute Ergänzung zu den etablierten Kleiderkammer-Systemen vieler karitativer, auch kirchlicher Träger.

Um ein weiteres Standbein aufzubauen, wurde von der Aktion Hoffnung schon seit längerem der Einstieg in den Online-Handel vorbereitet. Damit sollen zusätzliche, auch jüngere Zielgruppen gewonnen werden, die sich von der Idee der Aktion Hoffnung überzeugen lassen und eine Affinität zu Second Hand Mode haben. So startete die Aktion Hoffnung ebenfalls unter dem Namen *SECONTIQUE* Ende März einen *Shop* auf der Online-Plattform eBay, in dem besondere Kleidungsstücke zu erwerben sind.

Die Projektarbeit der Aktion Hoffnung

Die Aktion Hoffnung finanziert seit jeher Projekte, die auf die Stärkung der eigenen Kräfte der Projektpartner setzen. So ist beispielsweise die Caritas Georgien in einem zweijährigen Beratungs- und Finanzierungsprozess beim Aufbau einer eigenen Kleidersammlung unterstützt worden. Dazu begleitete Anton Vaas, Vorstand der Aktion Hoffnung, die Organisation, um Ideen und *Know how* einzubringen. Im Sommer 2019 konnte eine Delegation der Caritas Georgien die Diözese Rottenburg-Stuttgart besuchen, um auf verschiedenen Stationen Informationen und Wissen für die eigene Sammlung und Sortierung zu sammeln.

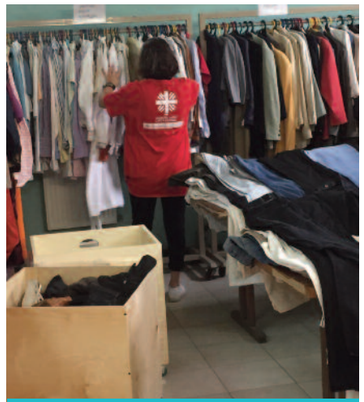
Inzwischen stehen in Georgien einige Container, eine Sortierung wurde aufgebaut, und an mehreren Stellen wird inzwischen Kleidung an notleidende Menschen ausgegeben. Mittelfristig wird der Betrieb eines eigenständigen *Second-Hand-Shops* angestrebt, um Gelder für die Caritas-Arbeit einnehmen zu können.

Da die Aktion Hoffnung in diesem Jahr aus wirtschaftlichen Gründen keine weiteren Projekte fördern kann, entwickelte der Förderausschuss des Vereins die Idee eines entwicklungspolitischen Preises, um herausragende Ideen für neue Ansätze in der Eine-Welt-Arbeit der Verbände zu unterstützen. Die Ausschreibung wird ab Juli 2020 auf der Seite der Aktion Hoffnung veröffentlicht.

Die Trägerorganisationen der Aktion Hoffnung, aber auch die zahlreichen ehrenamtlich Aktiven und die Belegschaft blicken gespannt auf die Entwicklung der kommenden Jahre und leisten ihren Beitrag, den Verein zukunftsfähig aufzustellen, damit auch künftig Entwicklungshilfeprojekte und Bildungsvorhaben unterstützt werden können.

Anton Vaas

… hat die Caritas Georgien erfolgreich beim Aufbau eines eigenen Kleidersammel-Systems unterstützt.



Die Ausschreibung des entwicklungspolitischen Preises der Aktion Hoffnung kann ab Juli 2020 unter www.aktion-hoffnung.org aufgerufen werden.

Zusammen wachsen lassen.

Die Kartoffelaktion 2020

Ob Äädäppel oder Erpel, ob Bodabiera, Grumbiera, Herdepfl, Töffeln oder Potakkn… gemeint ist immer die Kartoffel. Und die steht im Zentrum der Kartoffelaktion 2020, zu der die (Erz-) Diözesen Freiburg, Köln und Rottenburg-Stuttgart neugierige Hobby-Gärtnerinnen und -gärtner aus dem kirchlichen Umfeld eingeladen hatten. Die hohe Resonanz hat positiv überrascht: Innerhalb kürzester Zeit waren die zur Verfügung stehenden 1.300 Kartoffelsets vergeben. Eine Mitmachaktion der besonderen Art.

„Die Kartoffelaktion will ein handfestes Zeichen setzen."

Auch im Reich der Kartoffeln gibt es eine farbenfrohe Sortenvielfalt. Die Farbskala reicht von violett über rot bis hin zu dem allbekannten gelben Inneren. Doch nicht nur was die Farben anbelangt, auch bei der Form hat die Kartoffel viel mehr zu bieten als die genormte Knolle aus dem Supermarkt. Die Kartoffelaktion lädt dazu ein, diese Vielfalt ganz praktisch zu erkunden: Den TeilnehmerInnen wurde ein Kartoffelset mit fünf seltenen Kartoffelsorten geschenkt. Diese können je nach Gegebenheit im Pflanzkübel vor dem Haus, im Eimer auf dem Balkon oder im Gartenbeet angebaut werden. Beim Hegen und Pflegen der Pflanzen wird die Kartoffelgemeinschaft von Knolli, dem Maskottchen der Aktion, unterstützt. In monatlich erscheinenden Newslettern werden Tipps und Tricks zum Anbau geliefert.

Die Vielfalt der Schöpfung bewahren

Gepflanzt werden die Sorten Blauer Schwede, Dänische Spargelkartoffel, *Golden Wonder*, *Shetland Black* und Roter Erstling. „Wir wollen auf diese alten Sorten und die genetische Vielfalt aufmerksam machen. Die Kartoffelaktion will ein handfestes Zeichen setzen: Buchstäblich von der Erde aus soll über viele junge und ältere Hände ein ‚Klick' in die Köpfe und in die Herzen kommen! Wenn immer mehr Menschen sich wieder dem Boden zuwenden, aus dem wir leben, und neu die alte Erfahrung machen, dass uns diese Erde anvertraut ist: Was für eine Perspektive!" sagt Gerhard Dane. Der pensionierte Pfarrer aus dem Erzbistum Köln, der selbst leidenschaftlicher Gärtner ist, begleitet die Aktion mit geistlichen „Schöpfungsimpulsen". Und vor allem fordert er dazu auf, konkrete Maßnahmen zum Schutz des Lebensraums zu ergreifen. Genau das will die Kartoffelaktion: Freude wecken an einem neuen Umgang mit dem ‚Lebenshaus Erde'.

Vom Hochbeet in Kindergärten bis hin zum „Garten Eden"

Allein in der Diözese Rottenburg-Stuttgart werden derzeit an knapp 400 Orten die seltenen Knollen angebaut. Die Freude war groß, als sich zahlreiche Gruppen zur Aktion angemeldet haben. Von Kindergärten über Ministranten- und Firmgruppen, Pfadfinderstämmen, einem Familiengottesdienst-Team, einer Frauenbundgruppe bis hin zur Begegnungsstätte „Garten Eden" im Kloster Untermarchtal sind sämtliche Altersklassen vertreten.

Durch die coronabedingten Kontaktbeschränkungen können nun viele der Gruppenaktionen nicht wie geplant durchgeführt werden. Dennoch wurden vielerorts kreative Lösungen gefunden. Und nach wie vor besteht die Hoffnung, dass zumindest die Ernte gemeinsam ausgebuddelt und gebührend gefeiert werden kann, wie sich das beispielsweise die Ministranten der Seelsorgeeinheit Unterscheidheim vorgenommen haben: „Im Herbst nach der Ernte planen wir ein Kartoffelfest für die ganze Seelsorgeeinheit. Dort wollen wir die Sorten vorstellen und in leckeren Gerichten verkosten."

Weltkirchlicher Perspektivwechsel: Neues aus den Anden

Auch die Hauptabteilung Weltkirche hat eigens für die Aktion ein kleines ‚Äckerle' umgegraben und übt sich in der praktischen Gartenarbeit. Neben der Vorfreude auf die hoffentlich reichhaltige Ernte wollen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter damit auch ein Zeichen der Solidarität für die vielen Kleinbauern in den Ländern des Globalen Südens setzen. „Kleinbauern ernähren den Großteil der Menschheit - und sie leisten oft auch einen wichtigen Beitrag zum Umwelt- und Klimaschutz", sagt Wolf-Gero Reichert, Geschäftsführer der Hauptabteilung Weltkirche. Besonders erfreulich ist, dass Santos Briceno, ein peruanischer Partner und Leiter eines ökologischen Landwirtschaftsprojektes im Norden Perus von der Kartoffelaktion begeistert ist und diese von Peru aus, einem der Herkunftsländer der Kartoffel, unterstützt. Unter der Rubrik „Neues aus den Anden" berichten Bäuerinnen und Bauern aus Peru auf der Website der Kartoffelaktion von ihren Erfahrungen und Herausforderungen beim Kartoffelanabau „Ein Leben ohne Kartoffeln – das ist hier unvorstellbar. Die Knollen sichern das Überleben vieler Familien, die oft nur für den Eigenbedarf produzieren", sagt Santos.

So lernen die TeilnehmerInnen der Kartoffelaktion in den drei beteiligten Diözesen durch das praktische Tun nicht nur alte Kartoffelsorten kennen, sondern bekommen auch Einblicke in andere Lebensrealitäten.

Katharina Abdo

Auch das Team der Hauptabteilung Weltkirche hat ein ‚Äckerle' umgegraben und übt sich in der praktischen Gartenarbeit.

Weitere Informationen sowie aktuelle Fotos: www.kartoffelaktion.de

Lese-Ecke

Globales Lernen.
Bildungsaufgabe der Zukunft.

Thema „Globales Lernen". Ethische und politische Aspekte kommen zur Sprache, die didaktische Umsetzung in der Politischen Bildung und im schulischen Unterricht, Praxisfelder von der Ernährung über fair beschaffte Kleidung bis hin zur Digitalisierung und nicht zuletzt die Frage, was können jede und jeder Einzelne beitragen? Und wo ist die Politik gefordert.

Die von dem in Schwäbisch Gmünd lehrenden Professor für Katholische Theologie und Religionspädagogik Andreas Benk verantwortete Herausgabe dieses Bandes ist sehr verdienstvoll, kommt doch diese immer wichtiger werdende Bildungsaufgabe des „Globalen Lernens" in den Schulen bislang viel zu wenig vor und findet auch in den Lehramtsstudiengängen kaum Beachtung. Dabei ist die existenzielle Zukunftsbedeutung von Umweltschutz und Nachhaltigkeit nicht mehr zu leugnen und eng damit verbunden die Frage nach Menschenrechten, nach sozialer Gerechtigkeit und Klimagerechtigkeit, nach Friedensbildung und Grenzen überwindender Solidarität. Das sind die entscheidenden Herausforderungen für die ganze Gesellschaft und damit bereits früh ein Bildungsauftrag der Schulen. (TBr)

Andreas Benk: Globales Lernen. Bildung unter dem Leitbild weltweiter Gerechtigkeit, Ostfildern (Grünewald) 2019, Paperback, 230 S., ISBN 978-3-7867-3200-6, 25 Euro.

Von der Befreiung sprechen.
Rückblick auf Medellín und perspektivische Ausbilicke

Befreiungstheologie und Befreiungsbewegungen sind so aktuell und so notwendig wie eh und je – sie werden rezipiert, kontextualisiert und je neu und anders verwoben. Es gilt, ihre neuen Identitäten im gegenwärtigen Kontext ihrer Ursprungsländer und den lokalen Theologien und Kirchen weltweit zu entdecken und ihre Anliegen in interdisziplinären Zusammenhängen wahrzunehmen.

Die Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes blicken zum einen zurück auf die CELAM-Konferenz von Medellín (1968), mit der im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil die folgenreichste diakonische Wende in Theologie und Weltkirche begann. Zum anderen zeigen sie Perspektiven auf, wie heute in einem ganzheitlichen Sinn von Befreiung zu sprechen ist.

Thomas Schreijäck (Hrsg.): Texturen der Befreiung. Interkulturelle und interdisziplinäre Ein-Sichten nach 50 Jahren Medellín, Ostfildern (Grünewald) 2020, 304 S., Hardvover, ISBN 978-3-7867-3194-8, 45 Euro

Suche nach neuen Wegen.
Die Rolle der Zivilgesellschaft in der Entwicklungszusammenarbeit

Der Band wird herausgegeben von dem Frankfurter Pastoraltheologen, Religionspädagogen, Kerygmatiker und Vorsitzenden von „Theologie interkulturell", der mit den Entwicklungen der lateinamerikanischen Kirche und Theologie eng vertraut ist. (Verlagsvorschau/TBr)

Erscheint im August 2020.

13 Beiträge von 19 Autorinnen und Autoren (einschließlich des Herausgeber-Duos) vereinigt Band, der „Engagement und Verantwortung der Zivilgesellschaft in der Entwicklungszusammenarbeit" beleuchtet. Er macht die Ergebnisse einer Tagung von 2018 im Weingartener Tagungshaus der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart öffentlich, in deren Fokus Fragen standen wie: Wie muss Entwicklungszusammen auf neue globale Herausforderungen reagieren, wie kann oder sollte sie umgestaltet werden? Was hat sich bewährt, was muss verändert werden?

In ihrer jetzigen Ausgestaltung und institutionellen Verfasstheit wird die Entwicklungszusammenarbeit vielfach in Frage gestellt. Sind ihre Ziele, Strukturen und Instrumente noch angemessen? Macht das – zumal ehrenamtliche – Engagement noch Sinn? Unstrittig wird der Wertekanon des Westens in Teilen der Welt offen abgelehnt – zumal er, ebenso unstrittig, oft lediglich politische und wirtschaftliche Interessen kaschieren musste. Die Kritik aus Ländern des Globalen Südens ist ernst zu nehmen; ebenso, dass zivilgesellschaftliche Akteure immer mehr behindert und staatlichen Restriktionen und Repressionen ausgesetzt sind.Umso mehr wird die Frage relevant, in welcher Weise Entwicklungszusammenarbeit als Aufgabe und Verantwortung der Zivilgesellschaft insgesamt gesehen und gestaltet werden kann und muss. Diesen Fragen stellen sich die Beiträge aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Diskursbereichen: Politik, Wirtschaft, Soziologie u. a., aber auch vor dem Hintergrund konkreter Praxiserfahrungen.

Ein wichtiges Buch für alle, die sich aus beruflichem oder privat engagiertem Interesse mit der Frage auseinandersetzen, wie globale Solidarität heute und in Zukunft angemessen und wirksam realisiert werden kann. (TBr)

Hartmut Sangmeister/Heike Wagner (Hrsg.): Engagement und Verantwortung der Zivilgesellschaft in der Entwicklungszusammenarbeit (Weltwirtschaft und internationale Zusammenarbeit, Bd. 23), Baden-Baden (Nomos) 2020, Brosch., 221 S., ISBN 978-3-8487-6391-7, 44 Euro.

Lese-Ecke

In der Krise verantwortungsbewusst handeln. Plädoyer für eine wehrhafte Demokratie

Die Welt scheint aus den Fugen zu geraten. In seiner aufrüttelnden Analyse der „globalen Fliehkräfte" geht der aus Tübingen stammende und in den USA lehrende Philosoph Vittorio Hösle aktuellen zeitgeschichtlichen Entwicklungen wie dem Brexit und dem Phänomen Trump, dem weltweit zunehmenden populistischen Nationalismus oder dem Aufstieg Chinas und Russlands in der geopolitischen Gesamtsituation nach – äußerst kenntnisreich, scharfsinnig und bisweilen pessimistisch. Niemand kennt den Ausgang der Krise. Aber insgesamt vertraut Hösle darauf, dass es gelingt, einen weltweiten Wertekonsens zu erzielen, der die verschiedenen Kulturen zu einen vermag. So formuliert er im Schlusskapitel über „Wege aus der Krise" u. a. drei Punkte: 1) die Bewahrung von Religion, denn „die liberale Demokratie setzt voraus, daß es ein moralisches Prinzip gibt, das die Bürger bei der Suche nach einer gerechten Politik leitet und das daher nicht selbst eine Funktion der Meinungen der jeweiligen Mehrheit sein kann"; 2) „die Demokratie muss sich gegen innere und äußere Gefahren wappnen"; und 3) „angesichts der nuklearen Bedrohung durch einen potentiellen Aggressor bedarf eine glaubwürdige Abschreckung selbst einer nuklearen Komponente". Nicht zuletzt appelliert der Autor an jeden einzelnen, seiner Pflicht zu entsprechen, im Rahmen der jeweils eigenen Möglichkeiten auf eine bessere Welt hinzuarbeiten.

Das Buch ist nicht einfach zu lesen, manchmal schlägt die Empörung über das politische Geschehen in Polmemik um, sicher ist manche Analyse oder These diskussionsbedürftig. Aber gerade darum lohnt es sich, sich mit diesem Buch auseinanderzusetzen. (TBr)

Vittorio Hösle: Globale Fliehkräfte. Eine geschichtsphilosophische Kartierung der Gegenwart. Mit einem Geleitwort von Horst Köhler, Freiburg/München (Karl Alber) 2019, 224 S., Hardc., ISBN 978-3-495-49111-9, 24 Euro.

Neu sprechen lernen. Über Wechselbeziehungen zwischen Sprache und politischer Unmenschlichkeit

Wie wir über den anderen Menschen sprechen, prägt nicht nur unser Bild von ihm, sondern beeinflusst ihn auch in seiner Existenz. „Sprache und Sein" ist der Titel des Buchs von Kübra Gümüsay, in dem sie darlegt, wie Zuschreibungen die Existenz von Menschen bestimmen können und in dem sie dazu auffordert, die Perspektive umzukehren. Von einer „Benannten" zu einer „Benennenden" will die in Hamburg lebende Autorin werden, die in Deutschland und England studiert hat und neben ihrer Muttersprache Türkisch auch Arabisch, Deutsch und Englisch spricht; m. a. W. in einem gesellschaftlichen Diskurs, der zunehmend von Zuschreibungen, Festlegungen, Diffamierungen beherrscht wird, beansprucht sie das Interpretationsrecht ihrer selbst. Nicht als Exemplar kollektiver Gattungen wie Fremde, Frauen, Muslimas o. a., sondern als einmaliger individueller Mensch. Sie plädiert, dafür, gemeinsam Orte für eine neue Zukunft auszuprobieren; für ein neues Sprechen – „zweifelnd, nachdenklich, mal laut, mal leise – und immer mit Wohlwollen". An einer Gesellschaft mitzubauen, in der wir wirklich leben wollen und in der alle frei und gleichberechtigt sprechen und sein können, das ist ihr Appell. Es geht ihr um „die Wechselbeziehungen zwischen Sprache und politischer Unmenschlichkeit", schreibt die Autorin. Wo derzeit die Agenda der Rechten sich immer mehr anmaßt, uns die gesellschaftlichen Diskurse aufnötigen zu wollen – aber nicht nur darum –, ist das ein wichtiges und lesenswertes Buch. (TBr)

Kübra Gümüşay: Sprache und Sein, Berlin (Hanser) [3]2020, Hardcover mit Schutzumschl., 207 S., ISBN 978-3-446-26595-0, 18 Euro.

Das Leben als Haus mit unendlichen Möglichkeiten. Sr. M. Justina Prieß OP

Gute Biographien machen uns nicht nur bekannt mit Personen und deren Lebensgeschichten. Sie enthalten – und sind – immer auch ein Stück Zeitgeschichte und Gesellschaftsdiagnose zugleich. Im besten Falle führen sie zu (An-)Fragen an das eigene Leben. Die vorliegende Biographie bietet einen reichen Fundus hierfür an. In ihr hat Thomas Broch die Lebensgeschichte von Sr. Justina Priess OP aufgeschrieben, die seit über 60 Jahren als Dominikanerin in Südafrika lebt und wirkt. Entstanden ist – auch dank zahlreicher Fotografien, Notizen und anderer Dokumente aus dem Leben von Sr. Justina – ein eindrückliches Buch, das einen differenzierten Einblick in ihr bewegtes und bewegendes Leben ermöglicht. Geboren 1939 in Wallertheim in der Diözese Mainz, tritt Martha Maria Prieß Ende der 1950er-Jahre in den Orden der Dominikanerinnen von Neustadt ein. Seit 1959 lebt sie, mit kleineren Unterbrechungen, in Südafrika und arbeitet(e) dort als Lehrerin, im pastoralen Dienst, in der Arbeit mit Geflüchteten, im Engagement für Klima- und Umweltschutz. Nicht zuletzt treibt sie die Frage um, wo und wie es mit Kirche und Ordensleben in der heutigen Zeit weitergehen kann. Das Buch zeichnet die einzelnen Lebensstationen nach und bringt nicht nur die Person Sr. Justina zum Sprechen, sondern macht gleichermaßen ein Stück wechselvolle lokale und globale Zeit- und Missionsgeschichte erfahrbar. Heute ist die Ordensfrau 81 Jahre jung: dies ist durchaus wörtlich zu nehmen, denn rasch, allerspätestens aber im von ihr selbst verfassten Nachwort, wird klar, wie aktuell ihre Gedanken und (An-)Fragen an uns alle sind.

Dr. Eva-Maria Klinkisch

Erscheint im August 2020. Siehe dazu auch die Beiträge auf S. 14-19 in diesem Heft und in „Der Geteilte Mantel", Ausgabe 2019, S. 36-39

Thomas Broch: Ein Leben für Südafrika. Sr. Justina Prieß OP. Mit einem Geleitwort von Bischof Peter Kohlgraf und einem Nachwort von Sr. Justina Prieß OP, Ostfildern (Patmos) 2020, Hardcover, m. zahlr. Abb., 192 S., ISBN 978-3-8436-1275-3, 17 Euro.

Lese-Ecke

Liebe, Kampf, Wut, Ohnmacht, Hoffnung.
Lea Ackermann – ein ungewöhnliches Frauenleben

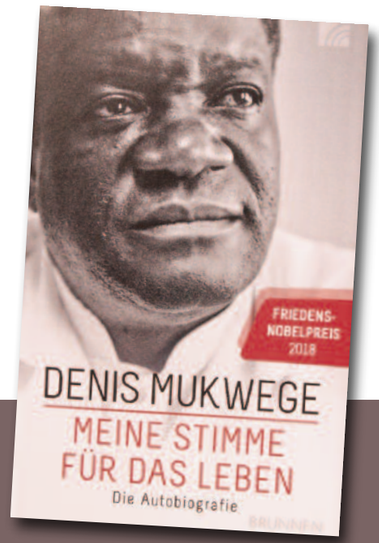
Sie gehört zu den großen und mutigen Frauen, die Zeugnis für ein glaubwürdig gelebtes Christentum ablegen und dafür nicht selten in Clinch mit ihrer eigenen Kirche geraten: Lea Ackermann. Der Fernsehjournalist Michael Albus lässt in sehr lebendiger und einfühlsamer Weise das vielseitige Leben dieser heute 83jährigen ungewöhnlichen Frau zur Sprache kommen, die eine Bankkarriere aufgegeben hat und zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils in den Orden der „Missionsschwestern Unserer Lieben Frau von Afrika", der so genannten „Weißen Schwestern", eingetreten ist. In Afrika wurde sie zuerst mit dem Schicksal von Frauen konfrontiert, die sexuelle Gewalt erleiden, zur Prostitution gezwungen und unterdrückt werden. Das Schicksal dieser Mädchen und Frauen – der „chancenlosen Töchter Gottes" – zu verbessern, das öffentliche Gewissen wachzurütteln, die pandemische, weltweite sexuelle Gewalt und soziale Unterdrückung des weiblichen Geschlechts anzuprangern – diesem Anliegen galten und gelten seither ihre Bemühungen, die sie selbst als Kampf bezeichnet. Ein Kampf gegen Männergewalt, gegen Unterdrückung und Marginalisierung der Schwachen, gegen ignorante Moralvorstellungen und Frauen missachtende Strukturen in der Kirche. 1985 wird sie von ihrer Ordensleitung nach Mombasa (Kenia) am Indischen Ozean entsandt und gründet dort das heute weltweit agierende Werk *SOLWODI (Solidarity with Women in Distress)*.

„Lea Ackermanns Leben", schreibt ihr Biograph Michael Albus, „liest sich wie ein aktueller Kommentar zum Evangelium." Zu ihrer Lebensgeschichte ist so ein sehr spirituelles Buch entstanden, ein Zeugnis tiefen Glaubens und unbeirrbarer Menschenliebe; aber auch ein durch und durch politisches Buch, das ausbeuterischen Strukturen und Ausbeutern auch in unserer Gesellschaft schonungslos den Spiegel vorhält. Es ist ein Buch, das auch von Wut, Enttäuschung und eigener Ohnmacht spricht, aber letztlich immer von großer hoffnungsvoller Kraft zeugt. (TBr)

Lea Ackermann: Der Kampf geht weiter. Damit Frauen in Würde leben können. Ein biografisches Portrait von und mit Michael Albus, Ostfildern (Patmos) 2017, Hardcover, 160 S., ISBN 978-3-8436-0884-8, 15 Euro.

Gewissen der Weltöffentlichkeit mit hohem persönlichem Risiko.
Denis Mukweges Autobiographie

Im Jahr 2018 hat der kongolesische Arzt Professor Dr. Denis Mukwege den Friedensnobelpreis erhalten. Durch diese Auszeichnung wurde es ihm möglich, die Weltöffentlichkeit auf das Schicksal von Mädchen und Frauen im Osten der Demokratischen Republik Kongo aufmerksam zu machen sowie auf das Leiden der Menschen in dieser Region insgesamt, die Opfer verbrecherischer Aktionen werden, mit denen sich Warlords die Ausbeutung von Kobalt und Coltan und anderen Edelmetallen und wertvollen Mineralien sichern.



Mukwege setzt sich mit einem hohen Risiko für sein eigenes Leben für den Schutz von Menschenrechten und für die Aufdeckung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit in seiner Heimat und weltweit ein – politisch und als Arzt. In seiner Heimatstadt Bukavu hat der Gynäkologe mit Spendengeldern eine Klinik errichtet. Dort hat er seit vielen Jahren tausende Mädchen und Frauen operiert, die Opfer systematischer sexueller Gewalt geworden waren, hat ihnen das Leben gerettet und ihnen wieder zur Integration in ein menschenwürdiges Dasein verholfen.

Für sein Engagement hat der Gynäkologe, Pastorensohn und Pastor einer Freikirche bereits früher mehrere internationale Auszeichnungen erhalten. In seiner mitreißenden Autobiographie schildert er seine Erfahrungen von Erfolg und oft auch von Ohnmacht, die Beweggründe seines Handelns und die Gefährdungen seines eigenen Lebens. (TBr)

Siehe auch die Beiträge in „Der Geteilte Mantel", Ausgabe 2019, S. 43-45, sowie in diesem Heft auf S. 54-55.

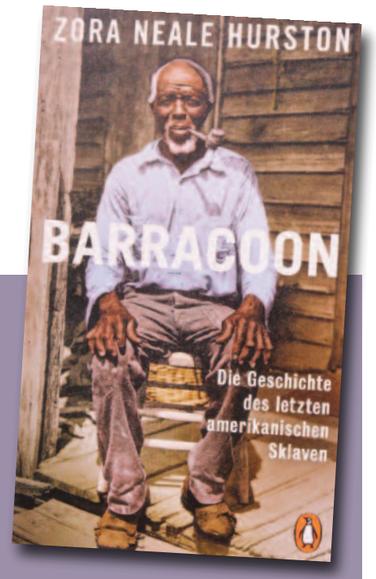
Denis Mukwege mit Bertil Åkerlund: Meine Stimme für das Leben. Die Autobiografie. Aus dem Französischen von Ulrich Probst und Heide Müller, Gießen (Brunnen) 2018, Hardcover m. Schutzumschl., 272 S. m. zahlr. 4c-Abb., ISBN Buch: 978-3-7655-0704-5, 22 Euro.

„Barracoon".
Die Sklaverei ist längst nicht zu Ende.

Rund 90 Jahre ist es her, dass die amerikanische Anthropologin und Schriftstellerin Zora Neale Hurston die Geschichte des alten Mannes aufgeschrieben hat, der eigentlich Kossola hieß, den sie Cudjo Lewis nannten und der vermutlich der letzte noch bekannte Überlebende war, der als Sklave auf dem letzten Sklavenschiff, der „Clothilda", 1859, gut 50 Jahre nach dem offiziellen Verbot des transatlantischen Sklavenhandels, in den USA ankam. Zusammen mit 110 Frauen und Männern war er aus Benin entführt worden. „Barracoon", so der Buchtitel, hießen die Baracken, in denen der König von Benin die geraubten Menschen gefangen hielt, um sie dann an die europäischen und amerikanischen Sklavenhändler zu verkaufen.

Sehr einfühlsam erzählt das auf Interviews basierende Buch exemplarisch ein Schicksal von geschätzt 12,5 Millionen afrikanischen Sklaven in Amerika. Die behütete Kindheit, die Brutalität der Gefangennahme und der Überfahrt im Rumpf des Schiffs, die Grausamkeiten und Demütigungen, die harte Arbeit auf den Flussschiffen des Kapitäns der „Clothilda". Nach dem Ende des Bürgerkriegs erwies sich die lange ersehnte Rückkehr in die westafrikanische Heimat als illusorisch. So kaufte sich Kossola zusammen mit anderen Schicksalsgenossen ein Stück der Farm seines ehemaligen Besitzers, das sie jetzt „Africatown" nannten. Aber wirklich frei war er nie. Er wurde immer einsamer, gefangen in Armut und einem Gesellschaftssystem, das auf Rassismus beruht. Er überlebte seine Frau und seine sechs Kinder, die alle durch Gewalt oder an Krankheiten starben.

Das erschütternde Buch ist auch nach fast einem Jahrhundert seit seiner Entstehung aktueller denn je. Denn Verbrechen gegen die Menschlichkeit an indigenen Bevölkerungen, Menschenhandel, Versklavung, Ausbeutung und rassistisch motivierte Gewalt in vielerlei Ausprägungen sind keineswegs überwunden – im Gegenteil, in den USA und weltweit und auch hierzulande. (TBr)



Zora Neale Hurston: Barracoon. Die Geschichte des letzten amerikanischen Sklaven, hrsg. v. Deborah G. Plant, aus dem Engl. v. Hans-Ulrich Möhring, München (Penguin) 2020, Hardcover, 224 S., ISBN 978-3-328-60130-2, 20 Euro.

Geistlicher Text.

Wie schaust du die anderen an?

So wie du die andern siehst,
so sind sie für dich.

Hältst du sie für Feinde,
sind sie dir feind.

Siehst Du in ihnen Fremde,
bleiben sie fremd für dich.

Blickst du sie freundlich an,
werden sie dir zu Freunden.

Siehst du in ihnen Geschwister,
werden sie es immer sein.

Ändere deinen Blick,
wenn du die Welt verändern willst.
Schau sie an mit anderen Augen,
wenn du die Welt verändern willst.

Du kannst es.

Nach einem Lied der Scalabrini-Band von Maria Grazia Luise

Im Banne der Corona-Pandemie.

Was hilft im weltweiten Würgegriff des Virus?

Epochale Herausforderung an unsere Solidarität

Als ich vor Ostern dieses Jahres eine Rundmail an die bewährten Partner der Hauptabteilung Weltkirche schrieb, in der ich unsere Situation in der Covid-19-Pandemie darstellte, aber auch fragte, wie es den Menschen und der Kirche in den jeweiligen Regionen gehe, war ich sehr überrascht über die vielen und vielfältigen Reaktionen der Bischöfe, Priester und Ordensleute. Durch die daraus entstandenen aktuellen Kontakte ergibt sich für uns ein sehr differenziertes, aber auch ein sehr erschreckendes Bild von der Situation weltweit, und es wird niemanden verwundern, dass sich daraus eine ganze Welle von Hilfsprojekten ergeben hat, mit denen wir versuchen, den Menschen in den Ländern des Südens zu helfen, die so unvergleichlich viel mehr unter dem Würgegriff des Virus leiden als wir.

Die Pandemie hält in den Armenvierteln Einzug

Zunächst sah es ja so aus, als wenn die Covid-19-Pandemie vor allem die reichen, industrialisierten Länder erfassen würde, aber mittlerweile hat diese mit voller Wucht auch die armen Länder des Südens erfasst. Zu Beginn lag es sicher an der geringen Zahl von Tests, an der schwachen internationalen Reisetätigkeit, an der anderen Struktur der Alterspyramide und an der Überdeckung durch andere tödliche Bedrohungen wie Krieg und Terror, Aids und andere Gesundheitsrisiken, dass die Zahl der Infizierten und sogar der Toten im Süden signifikant niedriger erschien als im Norden (Experten vertrauen den offiziellen Zahlen dort jedoch nicht). Mittlerweile sind aber die schlimmen Befürchtungen eingetroffen, dass durch die Unmöglichkeit, besonders in den Armenvierteln und Slums, Hygiene- und Abstandsregeln einzuhalten, die unzureichend ausgebildeten Gesundheitssysteme überlastet und zum Teil zusammengebrochen sind. In Brasilien haben zum Beispiel 30 Millionen Menschen keinen Zugang zu fließendem Wasser oder zu sanitären Einrichtungen, wie soll da die Ausbreitung des Virus verhindert werden?

Verheerende Kollateralschäden

Noch schlimmer aber haben sich die Kollateralschäden ausgewirkt: Mit dem rigorosen *‚Shutdown‘* in den meisten Ländern wurden Millionen von Menschen arbeitslos, was vor allem den informellen Sektor betraf, in dem zum Beispiel in Uganda rund drei Viertel der Bevölkerung arbeiten; Tagelöhner, Straßenverkäufer, Näherinnen oder Mechaniker im Hinterhof standen auf einmal vor den Nichts und wussten nicht mehr, wie sie ihre Familien ernähren sollten. In Indien strandeten hunderttausende arbeitslose Wanderarbeiter in den Peripherien der großen Städte und versuchten zu Fuß in ihre zum Teil hunderte Kilometer entfernten Heimatdörfer zu gelangen.

Es gibt auch Länder, die sich dem rigorosen *Lockdown* verschlossen haben, in Tansania zum Beispiel blieben neben Märkten auch Kirchen und Moscheen für Gottesdienste geöffnet, weil nach den Worten des Präsidenten John Magufuli nur dort wirkliche Heilung stattfinden könne. Natürlich ist dies eine gefährliche Strategie, da es einer Verbreitung des Virus Tor und Tür öffnet, aber auf der anderen Seite müssen sich die Verantwortlichen in den armen Ländern auch ernsthaft überlegen, welches das kleinere Übel ist: Wenn Hundertausende von Arbeitslosen mit ihren Familien vor dem Verhungern stehen, weil der Staat ihnen nicht zu Hilfe kommen kann, wie dies in Europa in großem Maßstab möglich ist, dann könnte es sogar das kleinere Übel sein, die Wirtschaft nicht herunterzufahren, Handel und Erwerb weiterhin zuzulassen und damit die Gefahr einzugehen, dass viele Menschen infiziert werden und sterben. In anderen Teilen der Welt ist die Problemlage eben ganz anders als bei uns.

Kirche in der Krise an der Seite der Armen

Besonders eindrucksvoll ist für mich aber zu sehen, wie sehr die katholische Kirche von Anfang der Corona-Krise an in allen Teilen der Welt an der Seite der armen Menschen steht und einerseits den Kranken und Trauernden beisteht, andererseits aber auch den Schutz und die Prävention der Bevölkerung, die Pflege der Kranken und die Hilfe für die erwerbslos Gewordenen und ihre Familien mit allen Kräften unterstützt. Und wir versuchen als Hauptabteilung Weltkirche an der Seite unserer bewährten Partner zu stehen und ihre Bemühungen zu unterstützen. So haben wir bis Ende Mai 2020 bereits 40 Projekte in 18 Ländern (Indien [13 Projekte], Rumänien, Uganda [je 3 Projekte], Tansania, Peru, Ukraine, Belarus, Südafrika, Malawi [je 2 Projekte], Türkei, Äthiopien, Serbien, Marokko, Angola, Guatemala, Libanon, Kenia, Simbabwe [je 1 Projekt]) mit einem Gesamtvolumen von rund 650.000 Euro bewilligt, die als Nothilfeprojekte in der Corona-Pandemie für uns absolute Priorität haben und für deren schnelle Bewilligung wir einen Teil unserer Bewilligungsrichtlinien für eine begrenzte Zeit außer Kraft gesetzt haben. Ein kleinerer Teil dieser Projekte besteht aus dringend erforderlichen Nothilfemaßnahmen, wie zum Beispiel Einkauf und Verteilung von Lebensmittelpaketen an erwerbslos gewordene und hungernde Menschen. In letzter Zeit erreichen uns auch vermehrt Hilferufe von Bischöfen, da die Diözesen die Priester nicht ernähren können, deren Unterstützung durch die Gemeinden in der Krise weggebrochen ist. Der größere Teil der Projekte aber besteht aus Vorsorgemaßnahmen, wie der Verteilung von Mundschutzmasken, aus Hygieneschulungen und Aufklärungskampagnen. Wichtig ist aber auch die Zurüstung von Krankenstationen durch Schutzkleidung für das Pflegepersonal, aber auch durch Beatmungs- und Röntgengeräte.

Ob in der Armutsbevölkerung Indiens …

Menschenwürde und Lebensrecht der alten Menschen

Eine Bevölkerungsgruppe ist durch die Krise ganz besonders stark gefährdet, aber viel zu wenig im Focus der Öffentlichkeit: die alten Menschen. Sie drohen zur größten Opfergruppe der Pandemie zu werden, nicht nur, weil das Virus für sie gefährlicher ist als für jüngere Menschen, sondern weil sie ausgegrenzt und stigmatisiert werden, ja sogar in manchen ethischen Abwägungen als weniger lebenswert eingestuft und zum Tode verurteilt werden. Ich rufe deshalb dazu auf, den von der Gemeinschaft *Sant'Egidio* initiierten Appell zur Humanisierung der Gesellschaft und gegen ein selektives Gesundheitssystem zu unterstützen (s. u.) .
Ich habe bereits unterschrieben.

Was hilft im weltweiten Würgegriff des Virus? Sicher ist es wichtig, und unsere Partner bitten uns immer wieder darum und sagen es auch uns zu, die leidenden Menschen im Gebet vor Gott zu tragen, aber es ist genauso wichtig, an ihrer Seite zu stehen und ihnen die Hilfen zur Verfügung zu stellen, die ihr Leiden lindern und sie im besten Fall heilen können. Und dazu braucht es die weltweite Solidarität, die ich im Laufe der Krise bisher stark vermisst habe, als es eher darum ging, auf das eigene Land zu schauen, sich gegenüber anderen abzuschotten und Hilfen nur für die eigene Bevölkerung zur Verfügung zu stellen. Öffnen wir die Grenzen in unseren Köpfen, schauen wir nach Süden, wo die wirklichen Opfer der Krise sind, krempeln wir die Ärmel hoch und tun wir etwas für die Menschen, die wirklich in Existenznot sind.

Dr. Heinz Detlef Stäps

… oder in Rio de Janeiro: der Platz der Kirche muss in der Covid-19-Pandemie an der Seite der Ärmsten sein.

Der von der Gemeinschaft Sant'Egidio initiierte Appell zur Humanisierung der Gesellschaft und gegen ein selektives Gesundheitssystem kann unter folgendem Link eingesehen und unterschrieben werden: https://www.santegidio.org/pageID/37740/langID/de/SENZA-ANZIANI-NON-C-%C3%88-FUTURO.html.

Aktuelle Reportagen zu den Unterstützungsmaßnahmen der Hauptabteilung Weltkirche für weltkirchliche Partner s. u. https://weltkirche.drs.de/

Erfahrungen aus Kampala.

COVID 19 lässt die Ärmsten der Armen hungern

Einen bewegenden Bericht über die Auswirkungen der Corona-Pandemie in Uganda, deren Auswirkungen noch durch schwere Überschwemmungen verschlimmert werden, liefert Janet Nkuraija, der National-Administrator des Catholic Worker Movement (CWM) Uganda, langjährige Partnerorganisation der KAB Diözese Rottenburg-Stuttgart. Exemplarisch für die katastrophale Situation im ganzen Land werden hier seine Schilderungen der Situation in der Hauptstadt Kampala wiedergegeben.

Über die Krise der öffentlichen Gesundheit hinaus eine umfassende Not

Was zunächst als ein weitgehend chinesisches Problem begann, ist heute eine globale Krise, die weit über die Krise der öffentlichen Gesundheit hinausgeht. Hier in Uganda spüren wir bereits die negativen Auswirkungen auf unsere Wirtschaft und unsere Lebensweise. Diese Auswirkungen nehmen von Tag zu Tag zu, die Einschränkungen des Personen-, Waren- und Dienstleistungsverkehrs und die Eindämmungsmaßnahmen haben die meisten Menschen, die von der Hand in den Mund leben, hilflos zurückgelassen, und einige ziehen es vor, hinauszugehen und an dem Virus zu sterben, anstatt an Hunger zu sterben.

Am 18. März 2020 wurden öffentliche Versammlungen wie Gottesdienste, Hochzeiten, Musikshows, Kundgebungen und kulturelle Veranstaltungen mit sofortiger Wirkung für 32 Tage ausgesetzt. Am 20. März wurde der erste Fall von COVID-19 in Uganda bestätigt. Am 21. März 2020 wandte sich Präsident Yoweri Museveni erneut an das Land und kündigte an, dass Uganda bis Montag, den 23. März 2020, im Rahmen der Maßnahmen zur Verhinderung der Ausbreitung des Corona-Virus alle Passagierflüge nach Uganda sowie die Einreise von Menschen auf dem Straßen- und Wasserweg blockieren werde. Eine Ausnahme wurde nur für Frachtflugzeuge oder Lastwagen gewährt. Bis zum 10. Mai 2020, dem Abfassungsdatum dieses Beitrags, belief sich die Gesamtzahl der bestätigten COVID-19-Fälle in Uganda auf 116 Personen; Todesfälle gab es bis dahin nicht. Die Zahl der genesenen Patienten beträgt 55 der bestätigten Fälle.

Freundschaft in der Krise: „Wir müssen das Wenige, das wir haben, miteinander teilen."

Das Leben war immer noch normal, da wir uns innerhalb des Landes bewegen durften, aber als am 30. März 2020 öffentliche Verkehrsmittel und schließlich sogar private Autos verboten wurden, abgesehen von denjenigen mit entsprechenden Kennzeichnungen ausschließlich für Mitarbeitende im Gesundheitswesen, dämmerte es uns, wie ernst die Situation war.

Explodierende Preise für die Grundversorgung: die Armen tragen die Hauptlast

Gegenwärtig tragen die Armen Ugandas die Hauptlast des landesweiten *Lockdown*. Zu Beginn der Abriegelung schossen die Preise für Lebensmittel, die von den einfachen Ugandern konsumiert werden, in die Höhe; dazu einige Beispiele:

- Salz (250 mg) betrug 500 Schilling und wurde auf 2.000 Schilling pro Packung erhöht.
- Maismehl kostete 2.200 Schilling pro Kilo und wurde auf 2.400 Schilling pro Kilo erhöht. Der Preis für Mais hatte sich damit nicht übermäßig erhöht, da Mais im Überfluss vorhanden war und die Schulen, wo der in großen Mengen verzehrt wird, geschlossen wurden.
- Bohnen kosteten vorher 3.800 Schilling pro Kilo und werden derzeit zu 5.000 Schilling pro Kilo verkauft.
- Reis kostete 3.500 Schilling pro Kilo und wird derzeit ebenfalls zu 5.000 Schilling pro Kilo verkauft

Die starke Teuerung zwingt viele, für kostenlose Nahrungsmittel in der Schlange anzustehen.

- Erdnüsse kosteten 5.000 Schillng pro Kilo und werden derzeit zu 7.000 Schilling pro Kilo verkauft.
- Holzkohle, die zum Kochen verwendet wird, ein Beutel wurde zu 90.000 Schilling je Beutel verkauft und kostet derzeit 120.000 Schilling verkauft.

Dies ist nur ein Beispiel für die Grundversorgung, die ein armer Ugander benötigt. Präsident Museveni warnte Verkäufer, die die Lebensmittelpreise erhöhten, aber bei Weitem nicht alle hörten auf ihn; wir leben in einer Marktwirtschaft.

Viele Menschen in Kampala finden kaum etwas zu essen, da die meisten von ihnen von der Hand in den Mund leben müssen. Glücklicherweise hat die Regierung ein Programm erarbeitet, um Maismehl und Bohnen wenigstens an die Ärmsten der Stadtbewohner zu verteilen. Das Programm läuft nach wie vor; allerdings ist dies ein langsamer Prozess, denn es benötigt viel Zeit, um die Lebensmittel an alle armen Menschen zu verteilen. Und selbst diejenigen, die etwas davon bekommen, müssen auch andere Dinge wie Holzkohle oder Salz finden, um Essen auf den Tisch bringen zu können. Einige Männer haben ihr Zuhause verlassen, weil sie nicht in der Lage sind, ihre Familien mit Lebensmitteln zu versorgen. Die häusliche Gewalt nimmt zu, da die Familien oft zerstritten sind – entweder wegen des Nahrungsmangels oder weil sie nicht in der Lage sind, bei dem langen und engen Zusammenleben die Eigenheiten der anderen Familienmitglieder zu ertragen.

Soziales und religiöses Leben wird bitter vermisst

Die meisten meiner Freunde, mich eingeschlossen, fragten sich zu Beginn der Epidemie, wie wir mit der Abriegelung zurechtkommen würden, vor allem wenn wir nicht in die Kirche gehen könnten. Uganda ist ein sehr religiöses Land. Aber um unserer Sicherheit willen haben wir zugestimmt, uns an die Regeln zu halten. Unsere Kirchen dachten über Möglichkeiten nach, uns über soziale Medien zu erreichen. Das ist gut, denn wir konnten die Gottesdienste *online* verfolgen; allerdings hat nicht jeder die Möglichkeit dazu, und viele bleiben ausgeschlossen. Wir vermissten es, zusammenzukommen und Feste feiern zu können. Das war besonders in der Karwoche und Ostern bitter, die wir sonst als Großfamilie begehen.

Im Gefolge von Covid-19 hat sich viel verändert. Es gibt keine Kirchenbesuche mehr, keine treffen, wir müssen unsere Bewegungen einschränken.

Unsere Familie kann durch unser Einkommen überleben; wir haben das Glück, dass unsere Arbeitgeber unser Monatsgehalt auszahlen konnten, auch wenn wir fernab vom Arbeitsplatz zuhause arbeiten mussten. Aber das ist bei den meisten Menschen nicht der Fall; einige sind entlassen worden, und andere erhalten nur die Hälfte oder gar keinen Lohn. Deshalb ist es für die meisten Familien in Uganda sehr schwer, zu überleben; sehr viele könnten an Hunger sterben. Eines unserer CWM-Mitglieder, Alice Nakku, kam zu mir nach Hause und berichtete mir mit, sie eine habe Woche lang nur Maismehl mit Salz und Trinkwasser gegessen; sie habe das jetzt satt. So kam sie zu mir nach Hause und hat um Hilfe. So wir haben das Wenige, das wir haben, mit ihr geteilt, da sie eine alleinerziehende Mutter von zwei Jungen ist und sie wegen des *Lockdown* nicht zur Arbeit gehen durfte und daher keinen Lohn bekam. Von Zeit zu Zeit kommt wieder zu mir nach Hause und bittet, ihr weiterhin zu helfen. Vor einigen Tagen sah ich im Fernsehen eine Frau mit fünf Kindern, die mit einer Mahlzeit pro Tag überleben müssen – und zwar mit Maisbrei; es war so entmutigend. Als CWM Uganda müssen wir den vielen Not leidenden Menschen zumindest mit Lebensmitteln helfen.

Wie wird die Zukunft aussehen?

Wird das Leben einmal wieder normal verlaufen? Werden wir uns umarmen und herzlich begrüßen können? Wann werden wir unsere Freunde sehen? Wann wird diese Pandemie enden? Wie können wir besonders den leidenden und hungernden Menschen helfen? Meine große Sorge sind die vielen Freunde, die infolge der Seuche ihre Arbeit verlieren.

Wie und wann die Abriegelung enden? Wann wird die medizinische Behandlung abgeschlossen sein? Wann werden wir zu unserem normalen Leben zurückkehren? Die Regierung verhängte eine Ausgangssperre von 19 Uhr abends bis zum Morgengrauen um 6.30 Uhr. Unser Leben ist dadurch programmiert, und wenn man am

Überschwemmungen verschlimmern die Not zusätzlich dramatisch.

Die CWM-Mitglieder stehen zusammen.

Straßenrand unterwegs ist, sieht man Menschen dahin eilen, die nicht von der Polizei und der örtlichen Verteidigungseinheit erwischt werden wollen. Wie wird sich diese Krankheit auf unsere Wirtschaft auswirken? All dies sind meine Fragen, auf die ich keine Antworten habe.

Jede Nacht bete ich zu Gott, dass er uns rettet und alle meine Freunde weltweit vor dieser Pandemie bewahrt. Ich freue mich auf das Ende von all dem. Auch mein kleiner Sohn betet, dass dieses Virus ein Ende findet, weil er seine Cousins vermisst und seine Großeltern nicht besuchen kann. Die Seuche hat einen großen Einfluss auf unser soziales Leben, weil sich alles verändert hat. Das Leben wird nach all dem wohl nicht mehr dasselbe sein.

Es gibt mir Hoffnung, wenn ich mit meiner Familie und meinen Freunden in Kontakt treten kann. Wenn ich sehe, dass diejenigen, die an diesem Virus erkrankt waren, langsam geheilt werden, besonders in Uganda. Die Solidarität aller CWM-Mitglieder, die immer in Kontakt miteinander stehen, hält mich aufrecht. Besonders berührt bin ich von den Krankenschwestern und Ärzten, die hart dafür arbeiten, dass alles gut geht, und dabei ihr Leben aufs Spiel setzen. Das Zusammenstehen als CWM-Familie hält mich auch in Schwung.

Zur Pandemie kommt eine Flutkatastrophe hinzu

Neben der Corona-Pandemie und der Angst vor der Ansteckung mit dem Virus erleben wir den letzten Wochen auch einen starken Anstieg des Wasserspiegels und Überschwemmungen im Viktoriasee-Becken und in anderen Gebieten Ugandas. Die großen Gewässer – Viktoria-, Albert und Kyoga-See und mehrere Flüsse – haben die umliegenden Gebiete überflutet und Tausende von Menschen vertrieben. Sie müssen ihr Zuhause verlassen, was ihre Not noch dramatisch verschlimmert.

Am 9. Mai 2020 trat auch der Fluss Nyamwamba in Kasese nach einem sintflutartigen Regen über die Ufer, und über 100.000 Menschen sind nun vertrieben. Das *Kilembe Mines Hospital* wurde vollständig zerstört. Die Überschwemmungen zerstörten auch Gärten, Brücken, Schulen, Häuser und anderes Eigentum.

Auch der Ggaba-Markt in Kampala ist überflutet. Er liegt am Ufer des Viktoriasees in der Diözese Masaka.

Jetzt ist die Zeit, als Brüder und Schwestern in der Not zusammenzustehen stehen und zu teilen, was wir haben. Als CWM Uganda müssen wir den Gemeinden um uns herum helfen, so gut wir können. Unsere Mitglieder sind entweder von der Pandemie oder von den Überschwemmungen betroffen. Als Solidaritätsbewegung wäre es gut, wenn wir auch der Regierung zur Hand gehen und Güter für den Grundbedarf wie Lebensmittel, Hygieneartikel und andere persönliche Gegenstände mitgeben könnten. Als Einzelpersonen haben wir versucht, zu helfen, aber wir können nicht den vielen, die uns immer wieder anrufen, beistehen.

CWM Uganda hat eine Mitteilung an alle Mitglieder versandt und darum gebeten, miteinander in Kontakt zu bleiben und so weit wie möglich zu versuchen, als Unterstützungsteams füreinander zu fungieren und sich gegenseitig zu ermutigen, sich an die festgelegten Richtlinien zu halten. Einige Mitglieder haben auch ihren Beitrag dadurch geleistet, dass sie das Wenige, was sie haben, mit den Benachteiligten zu teilen. Aber es ist noch unendlich viel mehr nötig.

Janet Nkuraija

Die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung KAB aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart engagiert sich schon seit über 60 Jahren in Uganda und hat vor 25 Jahren die KAB in Uganda aufgebaut. Sie hat eine stabile Struktur, um gerade in Krisenzeiten Hilfe zu leisten.

Spendenkonto: BW Bank
IBAN:
DE64 6005 0101 0001 0277 83
BIC: SOLADEST600
Stichwort:
Uganda-Covid19-Soforthilfe

We stay together.

Als Gemeinschaft durch die Corona-Pandemie

Die Gesundheitsversorgung durch die Barmherzigen Schwestern …

Zu der Zeit des Entstehens dieses Beitrags – Ende April 2020 – ist in Deutschland noch kein Ende der Corona-Pandemie in Sicht. Trotz vielerlei Maßnahmen hat sich gezeigt: das Virus kennt keine Grenzen. Es hält sich nicht an Visaregeln und legt auch vor abgelegenen Dörfern in Ostafrika keinen Stopp ein. Im Moment wissen die Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul in Untermarchtal nicht, wie es weitergeht. Ist die Pandemie in Ostafrika erst der Anfang einer riesigen Katastrophe? Die Schwestern hoffen, dass sie mit ihren Befürchtungen falsch liegen; aber machen sich Sorgen und treffen gemeinsam mit den Schwestern vor Ort Vorkehrungen.

Die aktuelle Lage in Tansania und Äthiopien

Von Untermarchtal aus brachen 1960 vier Schwestern auf, um im Südwesten von Tansania „Christus im Nächsten zu dienen", so der Leitspruch der schwäbischen Vinzentinerinnen. Der Funke der vinzentinischen Spiritualität ist bald auf einheimische Frauen übergesprungen. Heute sind rund 240 tansanische und 12 äthiopische Mitschwestern aktiv im Dienst für Hilfsbedürftige jeden Alters.

Tansania befindet sich – den offiziellen Zahlen zufolge – am unteren Ende der weltweiten Infizierungsskala der Covid-19-Pandemie. Bildungseinrichtungen sind zwar geschlossen und Veranstaltungen verboten, aber religiöse Einrichtungen bleiben bis jetzt von derlei Beschränkungen ausgenommen. Staatspräsident John Pombe Joseph Magufuli ist überzeugt, dass Kirchen die einzigen Orte sind, wo wirkliche Heilung gefunden werden kann. Die Kirchen sind voll und in der Zeit des Ramadans auch die Moscheen. Ein Eimer Wasser und ein Seifenspender sind die einzigen Vorsichtsmaßnahmen. Die wirtschaftlichen Versprechen von Magufulis Präsidentschaft scheinen (vorerst noch) schwerer zu wiegen als das Virus.

Im Gegensatz dazu wählt Äthiopien einen weniger milden Ansatz. Anfang April wurde der Ausnahmezustand für zunächst fünf Monate ausgerufen. Die Schwestern mussten daraufhin fast alle ihre Tätigkeiten in der Bildungs-, Frauen- und Sozialarbeit einstellen.

Die vier „Missionarinnen auf Zeit", die an verschiedenen Stationen mit den tansanischen Schwestern mitgelebt, mitgearbeitet und mitgebetet haben, mussten vorzeitig Abschied nehmen. Denn ein späterer Rückflug und eine angemessene Begleitung konnten nicht mehr garantiert werden. Zudem galt es, solidarisch zu handeln: Im Ernstfall sollte das ohnehin stark begrenzte Gesundheitssystem für die eigenen Bürgerinnen und Bürger da sein können. Solidarität, die im ersten Moment ziemlich wehtat. Da stellt sich die Frage: Was bedeuten Solidarität und partnerschaftliche Zusammenarbeit in diesen Tagen?

Partnerschaftliche Zusammenarbeit in Zeiten von Corona

Wie kann eine gute partnerschaftliche Zusammenarbeit in diesen Tagen gelingen? Wie, wenn die Schwestern aus Tansania berichten, dass sie noch im April Gottesdienste und Beerdigungen im großen Stil feiern konnten? Wenn deutlich wird, dass die Ansichten hierzulande und die der afrikanischen Mitschwestern zu Maßnahmen und Vorkehrungen gegen das Virus teilweise so unterschiedlich sind?

Die Erfahrung lehrt: Es gelingt nur unter der Voraussetzung, die gegenseitigen Kulturen und Lebensumstände zu verstehen; über die unterschiedlichen Kulturen in Austausch kommen, Wissen anzueignen, Erfahrungen zu sammeln und dadurch Verständnis füreinander aufzu bauen. Dann verstehen wir plötzlich, warum unsere Ansichten im ersten Moment so unterschiedlich sind. In Deutschland ist das Verständnis von Abstand, von Individualismus ein ganz anderes als in Tansania. Dort geht es nicht um Individuen, es geht immer um die Gemeinschaft. Der Mensch existiert in Tansania nur als Gruppe. In diesem Sinne verstehen die tansanischen Christen die Kirche als Ort Gottes, in dem die christliche Gemeinschaft praktiziert wird. Nicht das individuelle, sondern das gemeinsame Gebet verleiht ihnen Kraft. Es gilt, den Perspektivenwechsel zu wagen; dann stellt sich auf einmal die Frage: Wie würden wir reagieren in einem Land, in dem jährlich zehntausende Menschen allein an Malaria sterben? In dem rund 85 Prozent der arbeitenden Bevölkerung den Lebensunterhalt als Tagelöhner und Kleinsthändler verdient, ohne jegliche Rücklagen und soziale Absicherung, bedroht vom Hungertod? Wo *Social Distancing* praktisch nicht möglich ist, weil eine Vielzahl von Menschen zusammen in einem Raum lebt? Und dann wird plötzlich klar: Im Sinne der partnerschaftlichen Zusammenarbeit gilt es, nicht einfach Geld zu schicken und zu sagen, die Partner sollen dieses und jenes davon kaufen, von dem man hier zu wissen glaubt, dass sie das bräuchten. Sich wirklich aufeinander einzulassen bedeutet, gemeinsam – vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Kulturen und Rahmenbedingungen – Maßnahmen zu überlegen, zu diskutieren und zu planen. Und die letzte Entscheidung den Schwestern vor Ort zu überlassen. Ihnen Eigenständigkeit in der Zusammenarbeit zu wahren. Denn Mission bedeutet erster Linie Begegnung und Dialog im gegenseitigen Lernen – voneinander und miteinander. Begegnung und Dialog, weil das dem Evangelium entspricht: einander auf Augenhöhe begegnen, die Anderen in ihrem Anderssein ernst nehmen und ihnen wertschätzend begegnen. Und sich dadurch selbst in einen Veränderungsprozess hineinbegeben. Damit ist man immer auf dem Weg, sich darin zu üben, und niemals ganz am Ziel.

… hat durch die neue Klinik in Kihaha bei Mbinga deutlich erweiterte Möglichkeiten erhalten.

Gemeinsamer Einsatz für das Leben

So sind die Schwestern in Deutschland und in Afrika auch jetzt im Austausch, wecken Verständnis für unterschiedliche Ansichten und entwickeln gemeinsam, so gut sie können, präventive Maßnahmen für die Schwestern und die Menschen vor Ort. Beispielsweise nähen die Schneiderinnen und Schneider der Berufsschule in Mbinga Mundschutze. Zudem sehen die Schwestern gerade jetzt die Basisgesundheitsversorgung als ihren Auftrag. Gemeinsam mit der Regierung bereiten sie einen Teil des Kihaha Hospitals, das sie derzeit bauen, als Isolierstation vor. Von Untermarchtal aus werden die ordenseignen Gesundheitsstationen so gut wie möglich gestärkt. Ordenseinrichtungen sind weltweit oft erste oder einzige Anlaufstellen für Menschen, die sich die Behandlung nicht leisten können oder zu weit entfernt von den ohnehin überlasteten staatlichen Hospitälern leben. Das ist ein Geschenk – und gleichzeitig eine Verpflichtung.

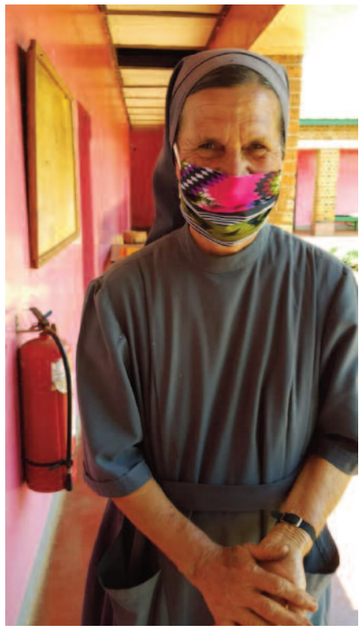
Oder wie Sr. Janeth, die Regionaloberin in Tansania, sagt: „Wir brauchen einander, jede auf ihrem Platz. Wenn die Schwestern in Deutschland ihre Aufgabe nicht erledigen, können wir hier in Mbinga nicht mehr so vielen Menschen helfen."

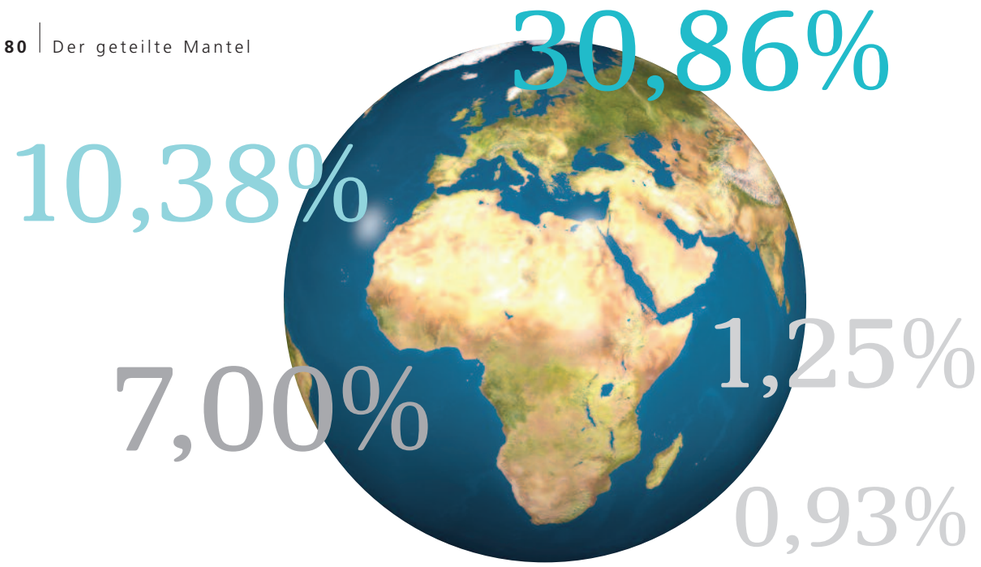
Aufbruch – immer auf dem Weg

Menschsein ist Unterwegssein, Suchen, Lernen – lebenslang. Aufbruch ist immer, ist nichts Einmaliges, sondern vollzieht sich auf dem partnerschaftlichen Weg wieder und wieder. Und so kann eine solche Krise wie die aktuelle eine Chance zum Aufbruch auf diesem Weg sein. Gemeinsam mit den Partnerinnen und Partnern des globalen Südens, fangen die Schwestern in Deutschland immer wieder an, brechen neu auf, machen Fehler, überdenken und kommen so Stück für Stück voran. Immer im Vertrauen, von Gottes Gnade auf dem Weg und bei jedem neuen Aufbruch begleitet zu sein: „Man braucht Gnade, um anzufangen – mehr noch, um bis zum Ende durchzuhalten." (Vinzenz von Paul)

Lea-Maria Stokmaier

Sr. Kara, die einzige europäische Schwester der tansanischen Provinz in Mbinga, bringt mit ihrem Mund-Nasen-Schutz Farbe ins Leben.





DRS.GLOBAL: Partnerschaftliche Suche nach Balance.

Jahresbericht 2019 zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart pflegt partnerschaftliche Beziehungen zu Diözesen und Ordensgemeinschaften in mehr als 80 Ländern weltweit. Die Vorstellungen von dem, was kirchliches Handeln ausmacht und was dringliche, legitime Bedarfe sind, hängen stark vom Kontext ab und sind extrem unterschiedlich. Das Suchen nach gemeinsamen Projekten und das Ausbalancieren der Interessen gelingt zum Glück – oder Gott sei Dank? – fast immer. Im Jahr 2019 wurden 498 eingereichte Förderanträge mit einem Fördervolumen von 10.416,674,35 Euro bewilligt.

Was bedeutet Unterstützung missionarischer Arbeit?

Eine grundlegende Aufgabe der Hauptabteilung Weltkirche ist es, Partnerdiözesen in ihrer missionarischen Arbeit zu unter-

Satu Mare in Rumänien: mit Unterstützung aus Rottenburg hat die Caritas eine Hilfsaktion für besonderes notleidende Familien organisiert.

stützen. Welches Verständnis von Mission dabei tragend ist, zeigt am besten ein Einblick in die Praxis: Typischerweise gestaltet sich die Gründung einer Missionsstation etwa in Indien so, dass ein Team – zumeist ein Pfarrer und zwei oder drei Ordensschwestern – in ein Dorf geschickt wird, sich in einem Haus einmietet und langsam die für die missionarische Arbeit erforderliche Infrastruktur nach sich zieht. Meist wird zunächst eine Schule oder eine Gesundheitsstation aufgebaut, die von Programmen zur Alphabetisierung und zur Bewusstseinsbildung begleitet werden. Durch diese ganzheitliche Entwicklungsarbeit am Heil der Menschen formt sich langsam eine Gemeinde, die irgendwann auch eine Kapelle oder eine Pfarrkirche benötigt.[1]

Insofern geht es bei der Projektförderung seitens der Diözese Rottenburg-Stuttgart immer um konkrete Menschen und ihre Bedürfnisse. Ihr Anliegen ist es, bei den Menschen zu sein und ihre Teilhabe an Nahrung, Wohnraum, Arbeit, Bildung, Gesundheit und kirchlichen Grundvollzügen zu ermöglichen. Mission und Entwicklung als Begriffe sind damit enger miteinander verbunden, als es in säkularen Diskursen

erscheinen mag. Mission zielt mit den Worten von Papst Franziskus in seiner Enzyklika *„Evangelii Gaudium“* darauf ab, das „Reich Gottes präsent zu machen“ (176) und dabei besonders die „Randgebiete zu erreichen“ (20). In der Zeugnisgabe dafür geht es immer auch um den Einsatz für „eine Welt, in der alle unter gerechten und menschenwürdigen Bedingungen leben können.“[2] Dies geschieht in der alltäglichen Seelsorge vor Ort genauso, wie wenn Caritas-Mitarbeiterinnen in Camps gemeinsam mit Geflüchteten Perspektiven entwickeln, wie (Über-)Leben trotzdem gelingen kann.

Allerdings gilt es, gerade heute, zu fragen: Wer ‚missioniert‘ und wer ‚entwickelt‘ eigentlich wen? Im Sinne kommunikativer Austauschprozesse, die nie nur in eine Richtung verlaufen können, sieht sich die Hauptabteilung Weltkirche auch als Seismograph für kirchliche und (welt-)gesellschaftliche Entwicklungen, von denen Kirche und Gesellschaft in Deutschland lernen und profitieren können. Dies kann bedeuten, angesichts des Klimawandels den Blick darauf zu lenken, wie sich der Lebensstil der Menschen in Deutschland auf die Bedingungen für ein menschenwürdiges Leben auf den Marshallinseln auswirkt,[3] und inwiefern dies die ChristInnen hierzulande in ihrem politisch-prophetischen Handeln herausfordert.[4] Ein anderes Beispiel ist das Feld der pastoralen Strukturen. Hier ist zunehmend Bereitschaft festzustellen, von den Erfahrungen in anderen Teilen der Welt zu lernen. Denn wo wir gerade erst beginnen, über neue Strukturen nachzudenken, da die Zahl des Pastoralen Personals für die bestehenden Gemeindestrukturen nicht mehr ausreicht, können wir von unseren Partnern weltweit lernen, die schon lange mit einer viel geringeren Anzahl von Hauptamtlichen als bei uns eine weit größere Anzahl von Gläubigen betreuen. Kleine Christliche Gemeinschaften sind zum Beispiel ein Modell, das sich in vielen Teilen der Welt bewährt hat und auf

Mit Unterstützung der Siedlungswerk GmbH konnten in Guéra im Tschad drei Schulen mit Technik für sauberes Wasser ausgestattet werden.

der einen Seite das Engagement und die Verantwortung von Laien stärkt, und auf der anderen Seite das spirituelle Wachstum der Gemeinden fördert.[5]

Partnerschaft im Gleichgewicht – von der Suche der Balance

Derzeit gestaltet die Hauptabteilung Weltkirche Förderbeziehungen zu Diözesen und Ordensgemeinschaften in mehr als 80 Ländern weltweit. Nach dem Antragsprinzip, dem Qualitätskriterium für die kirchliche Entwicklungszusammenarbeit in Deutschland schlechthin, gehen pro Jahr unaufgefordert rund 1.000 Projektanträge ein, wobei hinter jedem eine Idee steckt, wie in der spezifischen Situation vor Ort dem missionarischen Auftrag der Kirche entsprochen werden kann.[6] Dies ist der normative Kern der katholischen Entwicklungszusammenarbeit, aus der die Rede von der Arbeit auf Augenhöhe ihre Rechtfertigung bezieht. Die eingehenden Anträge werden auf Basis eines Kriterien-Sets bearbeitet, das in einem durch Erfahrung und Austausch geprägten Reflexionsprozess über viele Jahre hinweg entstanden ist.

Dennoch nimmt auch die Hauptabteilung Weltkirche implizit Wertentscheidungen

1 In Gebieten, in denen es Konversionsverbote gibt, unterbleiben die formale Gründung von Gemeinden und der Bau von Kapellen oder Kirchen meist ganz.
2 Weltkirchliche Arbeit in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Grundsatzbeschluss des Sechsten Diözesanrats der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg 2007, S. 6.
3 Kira Vinke: Die zweite Welle der Migration. Klimafolgen auf den Marshallinseln. In: Der geteilte Mantel. Das Magazin zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg 2019, S. 24f.
4 Gebhard Fürst: Nansen-Pass für Klimaflüchtlinge? Globale Tragödien erfordern mutige Lösungen. Ebd., S. 46f.
5 Ramesh Lakshmanan: Basic Ecclesiastical Communities. Neue Wege zu einer partizipativen Kirche. In: Der geteilte Mantel. Das Magazin zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg 2018, S. 44-47; s. dazu auch in dieser Ausgabe die Beiträge von *Thomas Broch* (S. 20-23) und *Philipp Schröder* (S. 24-26).
6 Die Pointe dabei ist, dass Ideen und Lösungsansätze nicht von denjenigen vorgegeben werden, welche über finanzielle Mittel und damit über Macht verfügen, sondern von denjenigen, die am besten wissen, was angebracht und wirksam ist. Ihr Budget erlaubt es der Hauptabteilung Weltkirche, etwa jeden zweiten Projektantrag positiv zu bescheiden.
7 Was sich übrigens ganz praktisch auf die langfristige finanzielle Situation der Partner positiv auswirkt.

Ergebnisse der Kollekten und Sammlungen für die weltkirchliche Arbeit

	2019 in Euro	2018 in Euro	2017 in Euro
Afrikatag	91.500,60	108.234,43	125.965,87
Fastenopfer der Kinder	19.955,64	13.043,37	25.392,15
Misereor	3.171.562,71	2.838.344,41	3.479.811,75
Heilig Grab und Heilig Land	197.756,63	200.279,49	207.857,44
Missio-Kollekte	270.640,84	289.747,72	348.307,67
Adveniat	1.186.806,22	1.250.291,13	1.388.335,07
Renovabis	222.693,84	231.543,54	251.666,48
Krippenopfer der Kinder	129.119,87	105.556,79	125.001,51
Adveniat-Patenschaften	29.564,55	39.669,94	38.383,99
Miteinander teilen	51.061,99	56.000,00	50.000,000
Sternsinger	5.298.808,26	5.297.132,65	5.105.347,50
Verschiedene Missionszwecke	327.090,80	198.168,97	100.753,40
Katechisten im Sudan	0,00	0,00	150,00
Priesterausbildung in Osteuropa	53.535,09	39.073,52	44.542,76
Aktion Prim	274.943,20	287.846,13	302.940,67
Summe	11.325.040,24	10.954.932,09	11.594.456,26

Weitere Geldeingänge werden noch erwartet.
(Stand: Mai 2020)

vor: Zum einen, insofern sie angesichts einer stetig anwachsenden Anzahl von Anträgen – auch hierin zeigt sich die Ambivalenz der Digitalisierung – gezwungen ist, bestimmte Länder oder Handlungsfelder zu priorisieren. Zu rechtfertigen ist dies dahingehend, dass auch die Effizienz der Antragsbearbeitung im wohlüberlegten Eigeninteresse der Partner liegt. Zum anderen aber auch durch einen Fokus auf bestimmte Themenfelder, von denen die Mitarbeitenden der Hauptabteilung Weltkirche aus guten Gründen überzeugt sind, dass sie entscheidende Zukunftsthemen für die Aufgaben der Kirche in der Welt sein werden.

So werden

- Anträge bevorzugt gefördert, die sich auf die Fort- und Weiterbildung von kirchlichem Leitungspersonal konzentrieren (wobei in Rottenburger Tradition ein besonderer Akzent auf die Förderung von Laien gelegt wird);
- Vorhaben bevorzugt bewilligt, welche zur Energieautonomie von Partnern durch die Nutzung erneuerbarer Energien beitragen[7];
- wesentlich umfangreichere Projektanträge akzeptiert, wenn sie sich auf die Hilfe von Geflüchteten und Migranten beziehen.

Gelebte Solidarität – regelmäßig mit Spitzenerfolg: die Sternsinger.

Dies markiert ein unvermeidliches Spannungsverhältnis, dessen Balance im Übrigen in anderen, rein spendenfinanzierten Organisationen wesentlich schwieriger zu finden ist. Denn zugleich dürfen wichtige Bedarfe von Partnern, die in unseren Augen wenig attraktiv erscheinen oder die für die Öffentlichkeitsarbeit wenig Resonanz versprechen, wie etwa die Anschaffung von Fahrzeugen für kirchliches Personal, nicht vernachlässigt werden.

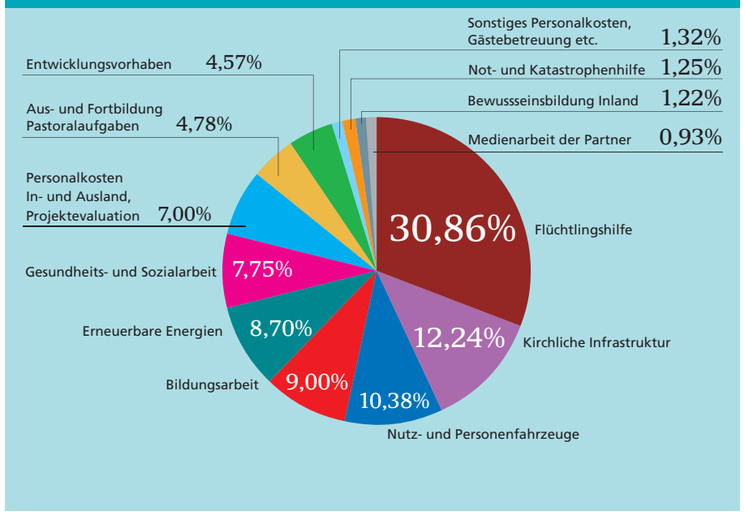
Mittelvergabe 2019: Geförderte Bereiche der Zusammenarbeit

Gelegenheiten, um unsere Vorstellungen mit den Bedarfen der Partner abzustimmen

Sektorale Verteilung der Geldmittel 2019

Sektor	in EURO	in %
Flüchtlingshilfe	3.298.580,00	30,86
Kirchliche Infrastruktur	1.307.900,00	12,24
Nutz- und Personenfahrzeuge	1.109.080,00	10,38
Bildungsarbeit	961.754,08	9,00
Erneuerbare Energien	929.800,00	8,70
Gesundheits- und Sozialarbeit	828.649,46	7,75
Personalkosten In- und Ausland, Projektevaluation	748.134,91	7,00
Aus- und Fortbildung, Pastoralaufgaben	510.720,26	4,78
Entwicklungsvorhaben	488.100,00	4,57
Not- und Katastrophenhilfe	134.000,00	1,25
Bewusstseinsbildung Inland	130.654,04	1,22
Medienarbeit der Partner	99.955,64	0,93
Sonstiges (Personalkosten; Gästebetreuung etc.)	140.591,48	1,32
Gesamt	**10.687.919,87**	**100,00** (gerundet)
Bearbeitete Anträge gesamt	1.084	
Bewilligte Anträge	498	46,0
Abgelehnte Anträge	586	54,0

Die eingesetzten Mittel entfielen auf die Bereiche



Die Förderung erneuerbarer Energien bei den Partnern beläuft sich inzwischen auf 8,6 Prozent der Mittel.

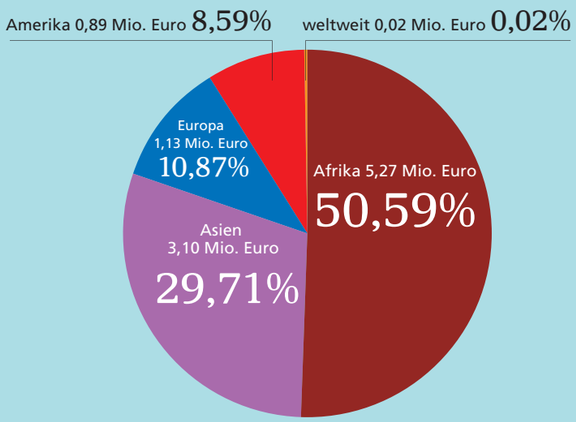
gibt es zum Glück mehrere: So finden pro Jahr mehr als 100 Besuchstermine von weltkirchlichen Partnern in Rottenburg statt, bei denen es immer auch um die Modalitäten der Zusammenarbeit geht. Zugleich fahren Mitarbeitende der Hauptabteilung Weltkirche regelmäßig auf Projektreisen, um die Formen der Zusammenarbeit und ihre Ergebnisse zu evaluieren. Im Jahr 2019 führten beispielsweise Reisen nach Marokko, die Ukraine, Jordanien, Guatemala und Mexico sowie Indien.

Die Mittelvergabe 2019 spiegelt diese Balance wieder. Während der größte Posten weiterhin die weltkirchliche Flüchtlingshilfe mit über 30 Prozent des Fördervolumens darstellt, folgen danach zwei Posten, die für die Öffentlichkeitsarbeit in der Regel wenig attraktiv, die aber für die Partner von grundlegender Bedeutung sind: In den Aufbau kirchlicher Infrastruktur flossen 12 Prozent der verausgabten Mittel, in die Mobilität von Partnern, insbesondere in die Anschaffung von (Nutz-)Fahrzeugen 10 Prozent der Mittel. Die Förderung von Bildungs- und Gesundheitsarbeit machten, in etwa wie in den Vorjahren, 9 bzw. 7,8 Prozent aus. Bemerkenswert ist, dass die Förderung der Nutzung erneuerbarer Energien mittlerweile 8,6 Prozent aller Mittel beansprucht. Dabei wird vor allem der Bau von Photovoltaikanlagen gefördert, wobei in 2019 eine Gesamtkapazität von über 1.000 kWp erreicht wurde.

Kontinentale Verteilung der Geldmittel 2019

Kontinent	in Euro	in %
Afrika	5.269.452,87	50,59
Amerika	894.522,22	8,59
Asien	3.095.255,29	29,71
Europa	1.132.316,72	10,87
weltweit	25.127,25	0,02
Gesamt	**10.416.674,35**	**100,00** (gerundet)

Von den 10,42 Millionen Euro entfielen auf



Verteilung der Zuschüsse auf die Kontinente

Mit deutlichem Abstand gingen die meisten Anträge aus Afrika ein. Es flossen auch die meisten Fördergelder dorthin: 5,27 Millionen Euro, was rund die Hälfte aller verausgabten Mittel bedeutet.

Mit fast 30 Prozent Anteil verzeichnete Asien den zweitgrößten Mittelzufluss. Erst mit deutlichem Abstand folgen Mittel-, Südost- und Osteuropa (10,8 Prozent) sowie Lateinamerika (8,6 Prozent).

Hauptempfängerland der Zuwendungen aus Rottenburg war erneut Indien mit 1,4 Millionen Euro, gefolgt von einigen afrikanischen Ländern: der Demokratischen Republik Kongo mit 0,67 Millionen Euro, Uganda mit 0,66 Millionen Euro, Äthiopien mit 0,55 Millionen Euro und Burkina Faso mit 0,4 Millionen Euro. Auch die Plätze 5 bis 9 werden von Ländern Asiens bzw. des Nahen Ostens und Afrikas belegt: Irak mit 0,37 Millionen Euro, Liberia mit 0,36 Millionen Euro, Jordanien und Marokko mit jeweils 0,35 Millionen Euro. Auf Platz 10 landet das erste europäische Land, die Ukraine mit 0,34 Millionen Euro. Brasilien ist dasjenige Land in Lateinamerika, in das 2019 die meisten Fördergelder geflossen sind. Allerdings bedeuten 0,23 Millionen Euro lediglich Rang 15 auf der Liste der Hauptempfängerländer.

Hauptempfängerländer 2019

Land	Fördersumme in Euro
Indien	1.409.904,66
DR Kongo	674.901,20
Uganda	663.442,40
Äthiopien	549.120,00
Burkina Faso	396.659,00
Irak	374.789,30
Jordanien	353.664,23
Liberia	355.300,00
Marokko	352.405,88
Ukraine	341.242,70
Tansania	339.716,86
Brasilien	231.296,10
Gesamt	**6.042.442,33**

Jahresabschluss der Hauptabteilung Weltkirche

Die Partnerschaften in der Balance zu halten ist eine fortwährende Aufgabe, die sich in jedem einzelnen Besuch und in jedem einzelnen Projekt neu stellt. Von insgesamt 1.084 Anträgen, die im Jahr 2019 bearbeitet und zur Entscheidung gebracht wurden, konnten 498 mit Zuschüssen von insgesamt 10.416.674,35 Euro bewilligt werden. Damit wurden 46 Prozent aller eingereichten Anträge positiv beschieden. Für die Bewusstseinsbildung im Inland wurden 130.654,04 Euro aufgewendet, die Betreuung von Gästen, die Projektevaluation und die Personalkosten der Stiftungsarbeit machten 140.591,48 Euro aus.

Von den 1.084 Anträgen gingen 61 an die Stiftungen, die unter dem Dach der Stiftung Weltkirche von der Hauptabteilung Weltkirche mitbetreut werden (Näheres hierzu siehe auf S. 88-89 in diesem Heft). 39 wiederum waren an den Zweckerfüllungsfonds Weltkirchliche Flüchtlingshilfe gerichtet, wovon 33 bewilligt wurden (s. S. 90-106 in diesem Heft). Die restlichen Anträge waren an die Hauptabteilung Weltkirche allgemein adressiert.

Herkunft der Mittel

Für die Mitarbeiterinnen der Hauptabteilung bestehen wesentlich fachliche und interkulturelle Herausforderungen im Zuge der Zusammenarbeit. Für die Leitung der Hauptabteilung Weltkirche stellt sich eine Herausforderung zweiter Ordnung, nämlich die fachlichen Fragen der kirchlichen Partnerschafts- und Entwicklungszusammenarbeit in eine Balance mit dem finanziellen Rahmen zu bringen, der durch die verschiedenen Budgets gegeben ist. Dadurch sind gewisse Beschränkungen vorgegeben, die es erfordern, manch wünschenswertes Projekt nicht ermöglichen zu können, weil es finanziell nicht darstellbar ist.

Wie wir 2019 personell geholfen haben

2019 waren insgesamt 128 Missions- und Fachkräfte aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart in 36 Ländern tätig (Stand: 24. März 2020), und zwar:

Bischöfe (em.) und Äbte	2
Ordensschwestern	83
Ordensbrüder	8
Ordenspriester	18
Fachkräfte der Entwicklungszusammenarbeit	9
Diözesan- und Weltpriester im Dienst anderer Ortskirchen	8

2019 waren außerdem jahrgangsübergreifend 81 junge Erwachsene als Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Weltkirchlichen Friedensdienstes (WFD) in Übersee im Einsatz. 23 Reverse-Freiwillige aus verschiedenen Ländern Lateinamerikas leisteten einen einjährigen Freiwilligendienst in der DRS.

Wie wir 2019 finanziell geholfen haben

An Kirchensteuermitteln, Stiftungserträgen und Spenden wurden 2019 für weltkirchliche Aufgaben im Einzelnen aufgewendet:

Kirchensteuermittel über den Verband der Diözesen Deutschlands für die Weltkirche:	4,76 Mio. €
Von der Diözese selbst vergebene Mittel und allg. Spenden:	6,28 Mio. €
Aus den Stiftungen der DRS für weltkirchliche Zwecke:	0,86 Mio. €
Aus dem Zweckerfüllungsfonds Flüchtlingshilfe:	3,30 Mio. €
Kollekten-Erträge zugunsten der Hilfswerke:	11,33 Mio. €
Gesamt:	**26,53 Mio. €**

Der größte Teil der Gelder stammt aus den im Rahmen der Vorwegausgaben bereitgestellten Kirchensteuermitteln für „Mission und Entwicklungshilfe“ sowie für die „Hilfe für die Kirchen Europas“. Die Projekte zur Vermeidung von Fluchtursachen werden aus dem Zweckerfüllungsfonds „Weltkirchliche Flüchtlingshilfe“ finanziert, der sich aus Kirchensteuerüberschüssen seit dem Jahr 2014 speist. Die Geldvermögen der unter dem Dach der rechtlich selbstständigen „Stiftung Weltkirche in der Diözese Rottenburg-Stuttgart“ zusammengeführten privaten Stiftungen kirchlichen Rechts, nämlich „Pastorale Dienste in Übersee“ (PDÜ), „Schwestern helfen Schwestern“ (SHS) und *„El Maestro en Casa“* (MEC) wurden in 2019 dank der vorausschauenden Anlagepolitik der kurialen Finanzverwaltung mit 1,625 Prozent verzinst. Einen bedeutsamen Posten stellen die freiwilligen Zuwendungen aus dem Gehaltsverzicht von Priestern der Diözese Rottenburg-Stuttgart zu Gunsten der Aktion PRIM (Priester helfen einander in der Mission) dar. In deren Rahmen wird der Klerus der armen Kirchen der PRIM-Partnerländer der Diözese Rottenburg-Stuttgart – Äthiopien, Eritrea, Sudan und Südsudan – unterstützt. Hinzukommen weitere allgemeine Spenden sowie diejenigen Beiträge, die auf die Adveniat-Patenschaftsaktion zurückzuführen sind, bei der Einzelpersonen, Gruppen und Pfarrgemeinden die Priesterausbildung in Lateinamerika fördern.

Dr. Wolf-Gero Reichert

Fähigkeiten stärken, um sich dauerhaft entfalten zu können.

Bilanz 2019 der weltkirchlichen Stiftungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Mit einer dreijährigen Ausbildung zur Näherin im Berufsbildungszentrum der Pfarrei Korimoro in Burkina Faso …

Stiftungen sind auf Erträge aus ihrem Stiftungskapital angewiesen. Fast alle Stiftungen leiden unter der derzeitigen Zinssituation. Dank der vorausschauenden Anlagepolitik der diözesanen Finanzverwaltung konnten die vier weltkirchlichen Stiftungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart auch in 2019 ordentliche Zinserträge verbuchen, wobei der langfristige Trend eindeutig ist: Die Erträge für die Stiftungen *„El Maestro en Casa“*, „Pastorale Dienste in Übersee“, „Schwestern helfen Schwestern“ sowie die Dachstiftung „Weltkirche“ werden geringer.

Dies zeigt auch die Differenz zwischen bewilligten und abgerufenen Mitteln. Der Zeitpunkt der Bewilligung und der Abrufung von Mitteln fällt in der Regel auseinander, da sehr oft noch die Voraussetzungen für die Verwirklichung von Projekten geschaffen oder bestimmte Bedingungen erfüllt werden müssen. In 2019 wurden Mittel in Höhe von 863.180,26 Euro abgerufen, die eben zum Teil auf Zusagen aus den Vorjahren zurückgingen. Neu bewilligt wurden hingegen lediglich 25 Projekte mit Zuschüssen von insgesamt 620.100,00 Euro. Bei sinkenden Erträgen kommt es umso mehr darauf an, die Mittel so einzusetzen, dass sie dauerhaft Wirkung zeigen und Menschen dabei helfen, sich besser entfalten zu können. Dass dennoch viel bewirkt werden konnte, zeigen kleine Einblicke in die Projektförderung der Stiftungen *„El Maestro en Casa“*, „Pastorale Dienste in Übersee“, „Schwestern helfen Schwestern“ und der Dachstiftung „Weltkirche“:

Stiftung Weltkirche: Berufsausbildungs-Förderung für Frauen in Burkina Faso

Konzentriert stehen die sieben jungen Frauen an einem Tisch. Sie beugen sich über ein Schnittmuster. Scheren, Lineal und Schneiderkreide liegen bereit für das nächste ‚Gesellinnenstuck‘. Abebi (20) ist eine von ihnen. Sie ist glücklich, den Ausbildungsplatz zur Näherin bekommen zu haben – ebenso wie die anderen 30 Mädchen und jungen Frauen im Raum. Sie

… können junge Frauen ohne Schulabschluss später ihren Lebensunterhalt verdienen.

Frauen stammen aus dem westafrikanischen Staat Burkina Faso, einem der ärmsten Länder der Welt. Sie alle haben keine Schule besucht oder mussten diese frühzeitig verlassen. Die Ausbildung zur Näherin bietet ihnen die Chance, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen.

Franziskaner sind fur die Pfarrei Korsimoro in Burkina Faso zustandig. Unter der Leitung von Pater Sawadogo eröffneten sie bereits 2005 ein Berufsbildungszentrum, um Jugendlichen einen erfolgreichen Start ins Leben zu ermöglichen. Dieses Zentrum wurde jetzt durch einen Mehrzweckraum erweitert, der mit Tischen und Nähmaschinen ausgestattet wurde. Dort absolvieren Mädchen und junge Frauen aus armen Familien eine dreijährige Ausbildung zur Näherin. Nach der Ausbildung erhalten sie die notwendige Grundausstattung und einen Mini-Kredit, damit sie erfolgreich ins Berufsleben starten können.

Zur Erweiterung des Berufsbildungszentrums in Korsimoro sowie für drei weitere Projekte gewährte die Stiftung Weltkirche 2019 Zuschüsse in Höhe von 24.000,00 Euro.

Schwestern helfen Schwestern: Photovoltaik-Anlage für den Karmel d'Amborovy, Madagaskar

Das Kloster der Unbeschuhten Karmelitinnen in Mahajanga wurde 1991 gegründet. Es leben dort 18 Nonnen, die Mehrheit ist jünger als 45 Jahre. Elf Schwestern haben die Ewige Profess abgelegt, sieben sind in Ausbildung. Die Schwestern haben eine Hostienbäckerei und kultivieren Spirulina-Algen, die sie an Apotheken verkaufen und an arme Menschen gratis abgeben. Für die Produktion der Algen brauchen sie zuverlässig Wasser und haben dafür eine Tauchpumpe. Da der Zugang zu Strom jedoch unzuverlässig und sehr teuer ist, traten sie mit dem Plan an die Stiftung „Schwestern helfen Schwestern“ heran, über eine 20 kWp-Photovoltaik-Anlage die Energieversorgung sicherzustellen.

Dieses und weitere vier Projekte mit einem Fördervolumen von 111.000,00 Euro bewilligte die Stiftung „Schwestern helfen Schwestern“ im Jahr 2019.

Pastorale Dienste in Übersee: Studienförderung für den Geistlichen Begleiter von Theologiestudierenden aus 14 philippinischen Diözesen

Fr. Andres ist als recht junger Priester zum Geistlichen Begleiter am Theologikum in Vigan ernannt worden, wo derzeit 84 Seminaristen aus 14 Diözesen studieren. Um diese verantwortungsvolle Aufgabe (noch) besser erfüllen zu können, sollte er sich auf Empfehlung der Bischöfe weiterbilden. Mit Unterstützung der Stiftung Pastorale Dienste in Übersee macht Fr. Andres seit Sommer 2019 am *Angelicum* in Rom ein zweijähriges Lizenziat in Spiritualität.

Dieses und weitere 15 Projekte mit einem Fördervolumen von 435.100,00 Euro ermöglichte die Stiftung „Pastorale Dienste in Übersee“ im Jahr 2019.

El Maestro en Casa (Guatemala)

Schon vor der Covid-19-Pandemie setzte das Radio-Bildungsinstitut IGER auf Heimunterricht. Die Stiftung *„El Maestro en Casa“* (MEC) unterstützt das IGER dabei, Bildung zu den Menschen nach Hause zu bringen. Dank IGER können pro Jahr zwischen 30.000 und 40.000 Menschen ihren Schulabschluss nachholen.

Wichtigster Zugang für die *social-distanced*-Abendschule war und ist dabei das IGER-eigene Radioprogramm. Allerdings digitalisiert das IGER sehr konsequent in den vergangenen Jahren das Angebot, um das Radioprogramm zu ergänzen und zu erweitern. Auch im Jahr 2019 stellten die Digitalisierungsanstrengungen den Schwerpunkt für die Förderarbeit. Mittlerweile werden beispielsweise die Tests gleich digital durchgeführt und ausgewertet. Für IGER verausgabte die Stiftung MEC in 2019 Mittel in Höhe von 50.000 Euro.

Die Hilfsgelder tragen dazu bei, dass das (Aus-)Bildungsinstitut IGER den aktuellen Anforderungen der Zeit genügen und weiterhin qualitative Bildung zu bildungsfernen Bevölkerungsgruppen im wahrsten Sinne des Wortes „nach Hause“ bringen kann.

Dr. Wolf-Gero Reichert

Für den Start in die Selbständigkeit erhalten sie einen Klein-Kredit und die nötige Grundausstattung.

Fluchtursachen lindern.
Geflüchteten Menschen Wege in die Hoffnung hinein eröffnen

Rund 33,4 Millionen Menschen mussten sich nach Aussage des International Displacement Monitoring Centre (iDMC) allein im Jahr 2019 neu auf die Flucht machen, davon 8,5 Millionen wegen Gewalt und kriegerischen Auseinandersetzungen und 24,9 Millionen aufgrund von Katastrophen. Die Gesamtzahl der allein in diesem Jahr Geflüchteten ist die höchste seit dem Jahr 2012.

Besonders in Burkina Faso, in Libyen und im Jemen sind die Ursachen für die steigende Zahl von Menschen zu suchen, die in diesem Jahr Zuflucht vor Krieg und Gewalt suchen.

Von den derzeit fast 80 Millionen Geflüchteten weltweit suchen rund zwei Drittel Zuflucht in anderen Regionen des eigenen Landes oder in den Nachbarländern. Etwa die Hälfte von ihnen sind Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren.

Seit Beginn der neuen großen Fluchtbewegung nach 2013 hat die Diözese Rottenburg-Stuttgart die Hilfen für geflüchtete Menschen zu einem Schwerpunkt ihrer karitativen und pastoralen Bemühungen gemacht und finanziert diese aus einem vom Diözesanrat 2013 beschlossenen so genannten „Zweckerfüllungsfonds Flüchtlingshilfe", der aus Haushaltüberschüssen gespeist und je zur Hälfte für die Flüchtlings- und Integrationsarbeit innerhalb der Diözese und die weltkirchliche Flüchtlingshilfe eingesetzt wird. Mit über 21 Millionen Euro konnte seither die Hauptabteilung Weltkirche – in vielen Fällen gemeinsam mit Caritas international – Projekte fördern, mit denen die schwierigen Lebensbedingungen geflüchteter Menschen gelindert und ihre Zukunftsperspektiven verbessert werden können (s. dazu die Tabellen auf S. 104-106). Viele der Projekte wurden mehrfach verlängert, so vor allem in Syrien, dem Irak und Jordanien, aber auch im Südsudan, in der Ukraine und anderen Schwerpunkten von Gewalt und Not. Grundsätzlich wurde dabei auch die einheimische notleidende Bevölkerung mit unterstützt, um soziale Spannungen zwischen Geflüchteten und Einheimischen zu vermeiden und deutlich zu machen, dass die Hilfe für Menschen keine soziologischen Kategorien und keine geographischen Grenzen kennt, sondern grundsätzlich Menschen gilt, die dieser Hilfe bedürftig sind.

Angesichts der Unermesslichkeit dessen, was Menschen erleiden und was sie zwingt, ihre Heimat zu verlassen, mag es wohlfeil sein, den berühmten „Tropfen auf dem heißen Stein" zu bemühen, wenn man die Relationen betrachtet, innerhalb derer sich die weltweiten Hilfen der Diözese Rottenburg-Stuttgart bewegen. Aber es ist fast banal daran zu erinnern, dass es ohne diese konkreten Unterstützungmaßnahmen ungezählten Menschen noch schlechter ginge – oder, positiv gewendet, dass sie für viele bedeuten, Wege in die Hoffnung hinein zu finden.

Eben dies, Wege in die Hoffnung zu eröffnen, ist der Anspruch des Evangeliums, an dem sich die Kirche immer messen lassen muss.

Wie immer in diesem Teil des Magazins „Der Geteilte Mantel" führen zunächst einige exemplarische Berichte vor Augen, wie diese Hilfen konkret aussehen, um dann durch einen kursorischen Überblick über alle getätigten Maßnahmen im Berichtszeitraum Juni 2019 bis Ende Mai 2020 ergänzt zu werden.

Dr. Thomas Broch

Empowerment für Geflüchtete aus Sri Lanka.

Jeder kann einen Unterschied machen. Der Flüchtlingsdienst der Jesuiten in Indien hilft dabei, die Fähigkeiten dazu zu entdecken.

Die Werkstatt ist klein, zwei auf vier Quadratmeter. Darin finden Kleidungsstücke, vier Pedal-Nähmaschinen und ein Regal Platz. Aber Suganthi ist stolz darauf, denn es ist ihre Werkstatt. Voller Stolz zeigt die Mittdreißigerin die Abendkleider, die sie für Kunden maßgeschneidert hat. „Der Laden gibt mir die Möglichkeit, meine Familie zu ernähren, meinen Kindern eine gute Ausbildung zu eröffnen und das Gelernte weiterzugeben."

Empowerment: Förderung der eigenen Fähigkeiten und Stärken – das ist der Ansatz …,

… mit denen die Jesuiten im indischen Bundesstaat Tamil Nadu Geflüchteten aus Sri Lanka helfen, selbstbewusst, beruflich erfolgreich und solidarisch ihren Weg zu finden.

Stolz zeigt Suganthi Dr. Wolf-Gero Reichert ein Produkt aus ihrer Schneiderwerkstatt.

Eine unwahrscheinliche Erfolgsgeschichte

Es ist eine unwahrscheinliche Erfolgsgeschichte. Suganthi, die als kleines Mädchen 1989 als Bürgerkriegsflüchtling aus Sri Lanka nach Indien kam, ist Unternehmerin und Arbeitgeberin. Sie beschäftigt mittlerweile zwei Inderinnen – und das, obwohl sie noch immer keinen gesicherten Aufenthaltsstatus innehat.

Indien hat kein Asylrecht. Als in den 1980ern ein Bürgerkrieg Sri Lanka verwüstete, flohen viele, die meisten in den nur durch eine Meerenge getrennten Bundesstaat Tamil Nadu. Schließlich sprechen die Menschen dort ebenfalls Tamil. Heute leben noch immer über 60.000 Sri Lankanesen in 102 Flüchtlingscamps, 35.000 weitere außerhalb der Camps, aber ebenfalls nur mit notdürftigen Papieren ausgestattet. Geduldet, nicht erwünscht. Nach über 30 Jahren wurden viele Kinder hier in die Staatenlosigkeit hinein geboren.

Die Camps sind im Grunde kleine Dörfer, die in wenig besiedelten Gebieten aufgebaut wurden. Es gibt keine Zäune, aber eine Aufsicht, bei der man sich abends zurückmeldet. Die Bewohner erhalten kaum Unterstützung von der Regierung und finden in Gelegenheitsarbeiten und informellen Beschäftigungsverhältnisses ein dürftiges Auskommen.

Empowerment: Befähigung der geflüchteten Menschen, ihre eigenen Fähigkeit zu entwickeln und einzusetzen

Der Flüchtlingsdienst der Jesuiten (JRS) hat schon früh angefangen, sich um die Menschen aus Sri Lanka zu kümmern. Fr. Leo Pereira SJ, der Leiter von JRS Tamil Nadu, ist viel unterwegs. Er besucht regelmäßig die Camps, die über den ganzen Bundesstaat verstreut sind. Oft schläft er nur eine Nacht pro Woche im eigenen Bett im Provinzhaus in Dindigul. Denn ihm ist es wichtig, vor Ort zu sein und mitzubekommen, wo der Schuh drückt. Neben ihm und einem Nachwuchs-Jesuiten im Magisterium arbeiten nur Geflüchtete für JRS Tamil Nadu. Der JRS-Ansatz ist nicht Nothilfe, sondern *Empowerment*. Sie identifizieren fähige und verantwortungsvolle Personen – sehr oft Frauen –, die in den Camps eine Aufgabe übernehmen können. Grundlegend geht es um Selbstorganisation. Dabei stehen praktische Fragen im Vordergrund: Wie kann der Zugang zur Wasserstelle fair organisiert werden? Wer kümmert sich um die, die aufgrund ihres Alters oder ihrer psychischen Verfassung Hilfe benötigen? Aber auch: Wie kann der Friede im Camp gewahrt werden? Welche Perspektiven können wir den Kindern und Jugendlichen bieten? Oft gleichen die Zusammenkünfte Frauen-Selbsthilfegruppen, da die Männer sich entweder der Arbeit oder dem Genuss von Alkohol widmen. Die Ergebnisse lassen sich sehen: Die Camps sind oft sauberer und in besserem Zustand als vergleichbare Dörfer in der Umgebung. Das kommt aber auch nicht aus dem Nichts. „Für JRS sind Bildung und die Stärkung des Selbstbewusstseins zentral", meint Fr. Leo. Deshalb investiert JRS viel in die Ausbildung von Camp- und Jugendleitern. Zudem organisieren Fr. Leo und sein Team ein ganzes Netz an Bildungsunterstützung: Ohne Nachhilfezentren würden die Geflüchteten in den öffentlichen Schulen, deren Besuch erlaubt ist, kaum mitkommen. Derzeit werden so über 5.000 Schülerinnen und Schüler begleitet. Für die Älteren werden spezielle Englisch- und Berufsvorbereitungskurse angeboten. Und für Schulabbrecherinnen gibt es einen 6-monatigen Intensivkurs, in dem sie handwerkliche Grundfertigkeiten lernen, wie beispielsweise Nähen und Schneidern.

Solidarität macht kreativ

Für Fr. Louie Albert SJ ist Bildung wichtig, aber etwas anderes entscheidend: Solidarität. Eine Gruppe von 30 Jugendleitern bestärkt der Leiter von JRS Südasien, dass jede und jeder etwas geben kann. Er verweist auf das Sternsingen in Deutschland. Christliche Kinder zögen bei Schnee und Eis durch die Straßen, um Geld zu sammeln – auch für junge Geflüchtete aus Sri Lanka, die bekanntlich Hindus sind. „Auch ihr könnt das, was Ihr habt, einsetzen. Jeder kann in seinem Camp einen Baum pflanzen, jeder kann helfen, wenn andere ihn brauchen!" Im anschließenden Gespräch entwickeln die Jugendlichen Ideen, wie sie selbst den Opfern der jüngsten Flutkatastrophe helfen können.

Diese Überzeugung, gemeinsam etwas erreichen zu können, ist vermutlich ein zentraler Erfolgsfaktor. Mittlerweile habe sich die Situation in den Dörfern auch deshalb verbessert, weil es JRS gelang, sog genannte *Interface-Meetings* zu organisieren. Dabei treffen sich Geflüchteten mit den zuständigen Behörden, um Probleme zu besprechen. Die Erfahrung tut gut, dadurch auch Ergebnisse zu erzielen – denn selbst gegenüber Staatsbürgern zeigen sich indische Behörden selten verantwortlich.

Auch Suganthi lebt das, was JRS wichtig ist. Sie hat den Schulabrecherinnen-Kurs vor Jahren besucht. Heute bestärkt sie junge Mädchen darin, ihren Weg konsequent weiter zu gehen. „Ohne JRS und jemanden, der an mich glaubte, wäre ich nicht da, wo ich heute bin. Ihr könnt das auch – wir glauben an Euch."

Dr. Wolf-Gero Reichert

Stichwort-Info:

Land: Tamil Nadu, Bundesstaat im Südosten Indiens mit ca. 72,14 Millionen Einwohnern
Haupstadt: Chennai
Projektpartner: Jesuite Refugee Service (JRS) Tamil Nadu
Projekt: Empowerment und Bildungsarbeit für tamilische Flüchtlinge, die nach 1980 vor dem Bürgerkrieg in Sri Lanka geflohen sind. Rund 60.000 von ihnen leben in 102 Flüchtlings-Camps, rund 35.000 außerhalb der Camps.
Die Diözese Rottenburg-Stuttgart unterstützt JRS Tamil Nadu mit jährlich 30.000 Euro.

Das Licht im Dunkel.

Gesundheitsversorgung für irakische Flüchtlinge

Seit Jahrzehnten gewährt Jordanien Schutz suchenden Menschen aus den Nachbarländern Unterkunft. Derzeit machen hier Syrer die größte Gruppe der Flüchtlinge aus – rund 650.000 syrische Flüchtlinge sind in Jordanien offiziell registriert; Schätzungen zufolge halten sich jedoch rund 1,3 Millionen Syrer im Land auf.

Laut UNHCR (Stand November 2019) sind derzeit auch etwa 67.000 irakische Flüchtlinge in Jordanien registriert. Davon flüchtete etwa die Hälfte unter ihnen zwischen 2014 und 2016 nach Jordanien, als der Irak eine schnelle und gewalttätige Expansion von ISIS erlebte, die zur Vertreibung von mehr als drei Millionen Menschen führte. Die Mehrheit der irakischen Flüchtlinge in Jordanien (88,2 Prozent) lebt in Amman. Nach Jahren des langwierigen Konflikts haben irakische Flüchtlinge heute wenig Hoffnung auf eine Rückkehr in ihre Heimat. Laut einer aktuellen Studie des *„UN World Food Programme (WFP)“* planen 98 Prozent der irakischen Flüchtlinge keine Rückkehr, eine überwältigende Mehrheit (80 Prozent) hält die Bedingungen immer noch für zu gefährlich und viele haben dort ihren gesamten Besitz verloren (30 Prozent).

Hilfe für Menschen, für die es kein Zurück und kaum ein Vorwärts gibt

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart leistet zusammen mit Caritas international und der Caritas Jordanien Hilfe für die irakischen Flüchtlinge, für die es kein Zurück, aber auch kaum ein Vorwärts gibt.

Irakische Flüchtlinge stehen in Jordanien vor besonderen Herausforderungen, vor allem wegen ihres schwierigen rechtlichen Status. Während die internationale Gemeinschaft und die jordanische Regierung große Anstrengungen unternommen haben, um die Situation der syrischen Flüchtlinge in Jordanien zu verbessern, gelten die meisten der geschaffenen Regelungen für nicht-syrische Flüchtlinge nicht. Während die jordanische Regierung beispielsweise „Registrierungsdokumente“ an syrische Flüchtlinge ausstellt, erhalten Iraker diese nicht, was zu Nachteilen bei der Interaktion mit der Polizei, der Einschreibung von Kindern in die Schule oder der Aushandlung von Mietverträgen mit Vermietern führt. Darüber hinaus haben Iraker im Gegensatz zu syrischen Flüchtlingen fast keine Möglichkeit, legal in Jordanien zu arbeiten, so dass sie auf informelle und illegale Arbeit beschränkt sind, was sie einem höheren Risiko der Ausbeutung, Verhaftung und Inhaftierung aussetzt. Viele Iraker arbeiten überhaupt nicht, da die Arbeit ohne Arbeitserlaubnis zu schweren Strafen führen kann.

Wenig internationale Aufmerksamkeit für irakische Flüchtlinge

Des Weiteren erweist sich die medizinische Versorgung als problematisch: Während syrische Flüchtlinge in Jordanien einen ermäßigten Satz bezahlen, gilt diese Verordnung nicht für irakische Flüchtlinge. Für die medizinische Grundversorgung zahlen irakische Flüchtlinge die gleichen Sätze wie nicht versicherte Jordanier, d. h. sie müssen 80 Prozent der Kosten für medizinische Leistungen selbst tragen. Für die sekundäre und tertiäre Gesundheitsversorgung ist die Situation noch gravierender: In den staatlichen Krankenhäusern bezahlen Iraker dieselben Gebührenhöhe wie Ausländer, die bis zu dreimal so hoch ist. Irakische Flüchtlingsfamilien in Jordanien sind stark auf humanitäre Hilfe angewiesen. Die Aufmerksamkeit der internationalen Gemeinschaft gilt nach wie vor syrischen Flüchtlingen in Jordanien, so dass irakische Geflüchtete große Schwierigkeiten haben, Unterstützung zu finden.

Für viele Iraker sonst nicht zu bezahlen: zahnärztliche Behandlung im Gesundheitszentrum der Caritas Jordanien.

Caritas: Licht im Dunkel

Die Caritas als einer der größten und wichtigsten Akteure, der in Kooperation mit der jordanischen Regierung und in Koordination mit anderen Hilfswerken die Flüchtlinge unterstützt, ist unter diesen Bedingungen so etwas wie ein Licht im Dunkel, ein Garant dafür, dass das Dasein der Flüchtlinge nicht ganz so schwarz ist wie es ohne diese Unterstützung wäre, und kann die Not wenn nicht abschaffen, so doch maßgeblich lindern.

Bei Flüchtlingen konzentriert sich die Caritashilfe „nur“ auf jene, die nicht in Lagern, sondern in Privatwohnungen leben, immerhin 81,2 Prozent. Sie leben in Mietwohnungen und ganz unter der einheimischen Bevölkerung. So geschieht automatisch ein Mehr an Integration. Die aber ist in Jordanien ohnehin bei weitem kein so großes Problem wie in Deutschland. „Die meisten Flüchtlinge kommen aus einer arabisch-sprachigen, größtenteils muslimisch geprägten Kultur in ein Land, in dem auch alle arabisch sprechen und überwiegend Muslime sind“, erklärt Lana Snobar, die Leiterin der psychosozialen Betreuung der Caritas Jordanien. „Die Integration für diese Flüchtlinge ist bei uns also kein Problem. Die Probleme bei uns sind eher ökonomischer Natur.“ Gerade viele der Iraker haben ihre Ersparnisse aufgebraucht. Auf finanzielle Unterstützung durch Verwandte im Ausland können nur die Wenigsten bauen. Viele erhoffen sich eine Möglichkeit, zu Verwandten im Ausland, v. a. Australien, ausreisen zu können. Doch auch hierzu fehlt es ihnen an finanzieller Unterstützung und zeitaufwendiger Prüfung der Anträge durch die Behörden. Die Unterstützung durch die Diözese Rottenburg-Stuttgart erlaubt es Caritas international und seinem Partner, der Caritas Jordanien, aktuell 5.000 irakische Flüchtlinge (sowie vulnerable Jordanier im Verhältnis 70 Prozent-30 Prozent) medizinisch zu versorgen. Neben einer Basisgesundheitsversorgung kann auch – ambulante wie stationäre – sekundäre Gesundheitsversorgung ermöglicht werden. Ohne die Unterstützung der Caritas könnten die irakischen Flüchtlinge weder medizinischer Hilfsmittel erhalten, noch die Kosten für Medikamente für chronisch Erkrankte eigenständig tragen.

Darüber hinaus werden 1.500 irakische Flüchtlinge psychosozial betreut. Das Angebot beinhaltet sowohl individuelle Beratung als auch Gruppen- und Familientherapien.

Ein großes Augenmerk fällt auf psychosoziale Betreuung von Müttern und ihren Kindern. Die Durchführung von Sensibilisierungsveranstaltungen zum Thema positive Bewältigungsstrategien sowie alters- und bedarfsorientierte Sensibilisierungsveranstaltungen zu Themen wie Kultur, Arbeitsrichtlinien für Flüchtlinge etc., werden sehr gut angenommen. Aber auch der soziale Austausch unter den Begünstigten untereinander – in einem geschützten Rahmen – unterstützt die Menschen, das Erlebte und die schwierige aktuelle Situation zu meistern.

Sie können wieder lachen: irakische Kinder werden im „Child Friendly Space“ durch Pädagoginnen und Therapeutinnen betreut, und man versucht, Normalität in die belastende Situation und nach den teilweise traumatischen Erfahrungen der Kinder mit Gewalt und Flucht zu bringen.

Andreas Brender

Stichwort-Info:

Die Caritas Jordanien unterstützt seit ihrer Gründung 1967 marginalisierte Gruppen im Land, leistet mit Lebensmitteln und anderen Hilfsgütern Grundversorgung für Bedürftige, unterstützt Notleidende unter anderem auch mit Mietbeihilfen, bietet medizinische Versorgung und psychosoziale Betreuung an, organisiert Bildungsangebote, fördert frühkindliches Lernen und kümmert sich um Alte, Kranke und Menschen mit Behinderung. All diese Angebote leistet sie auch für Flüchtlinge und Migrant(inn)en im Land. Bei Flüchtlingen konzentriert sich die Caritashilfe „nur“ auf jene, die nicht in Lagern, sondern in Privatwohnungen leben. Dies aber ist mit 81,2 Prozent auch die Mehrheit; nur 18,8 Prozent der Flüchtlinge sind in Camps untergebracht.

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart leistet gemeinsam mit Caritas international und ihrem Partner vor Ort, der Caritas Jordanien, seit vielen Jahren Hilfe in den Bereichen Gesundheitsversorgung und psychosoziale Betreuung – sowohl für irakische als auch für syrische Flüchtlinge und Jordanier, die auf diese Hilfen angewiesen sind. Ebenfalls unterstützt die Diözese über Caritas international Schul- und Bildungsbeihilfen für syrische und irakische Flüchtlinge.

Die diözesanen Flüchtlingshilfen in Jordanien belaufen sich bislang auf 4,11 Millionen Euro.

Warten auf die Rückkehr in ihre Heimat.

Hilfeleistungen für Binnenvertriebene in Juba

Sie können wieder lachen.

2011 erklärte der Südsudan seine Unabhängigkeit vom Sudan. Im Dezember 2013 kam es zu Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern des südsudanischen Präsidenten Salva Kiir Mayardit und des entlassenen Vizepräsidenten Riek Machar. Der Ausbruch des Bürgerkrieges im Südsudan Mitte Dezember 2013 hat sich zu einer der weltweit größten humanitären Krisen entwikkelt, die sich in andauernden gewaltsamen Konflikten, Fluchtbewegungen, einer strukturell stark hilfsbedürftigen Bevölkerung sowie einer staatlichen Funktionsfähigkeit auf niedrigstem Niveau ausdrückt.

Seitdem befindet sich das Land im Krieg, der bisher mindestens 382.000 Menschenleben forderte und rund 4,3 Millionen Menschen zur Flucht zwang. Rund 1,9 Millionen davon sind Flüchtlinge im eigenen Land (Binnenvertriebene), 2,4 Millionen suchten Schutz in den Nachbarländern. Mehrere Abkommen zwischen den Konfliktparteien wurden seither gebrochen. Ein im September 2018 ausgehandeltes Friedensabkommen ist aktuell in einer Übergangsphase. Auch wenn die Kampfhandlungen weitgehend zum Erliegen gekommen sind, hat sich die Situation für die Bevölkerung weiter verschlechtert. Millionen Menschen sind auf humanitäre Hilfe angewiesen. Laut UNOCHA ist weit über die Hälfte der südsudanesischen Bevölkerung von gravierender Ernährungsunsicherheit betroffen.

Die unsichere Zukunft macht den Menschen zu schaffen

Rund 35.000 Binnenvertriebene suchen im UN-Camp in Juba Schutz vor Gewalt. Die meisten von ihnen sind Frauen und Kinder. Fast 90 Prozent der Camp-Bevölkerung gehören der Nuer-Ethnie an – nach den Dinka (Regierungs-Ethnie) die zweitgrößte ethnische Gruppe des Südsudans. Ein Drittel der Kinder in den Camps gelten als mangelernährt und besuchen keine Schule.

Viele haben Schreckliches erlebt. Ihre Dörfer wurden von bewaffneten Rebellengruppen regelrecht überrannt, ihre Hütten verbrannt, Nutztiere erbeutet und die Bewohnerinnen und Bewohner verjagt. Nicht wenige berichten von Vergewaltigungen und grauenhaften Morden. Die indischen Ordensschwestern der *Society of Daughters of Mary Immaculate (DMI)* kümmern sich hier um die Menschen. Sie nehmen sich die Zeit, um die Erlebnisse der Camp-Bewohnerinnen und Bewohner anzuhören. Sie spenden Trost, und sie versuchen täglich, ihnen aufs Neue Mut und Hoffnung zu machen. Es ist vor allem die unsichere Zukunft, die vielen im Lager zu schaffen macht: Niemand weiß, wie lange sie im Lager ausharren müssen und wie es danach für sie weitergeht.

Um den Menschen im Camp Nahrung, medizinische Hilfe und psychosoziale Beratung geben zu können, unterstützen die Diözese Rottenburg-Stuttgart und Caritas international die DMI-Schwestern.

Medizinische Hilfe und nährstoffreiche Kost für Mütter

Die Verhältnisse im Camp sind sehr problematisch. Das Wasser ist streng rationiert und nie genug, die hygienischen Bedingungen und die medizinische Versorgung sind schlecht. Die Menschen schlafen in ihren Zelten zum größten Teil auf dem nackten Erdboden. In der Trockenzeit wird es unter den Zeltplanen unerträglich heiß. Wenn der Regen einsetzt, sorgen Ratten und Stechmücken für zusätzliche Gesundheitsrisiken. Da es im Camp nur eine kleine zentrale Klinik, aber kaum professionell geschultes Personal gibt, bieten die Schwestern in regelmäßigen Abständen medizinische Sprechstunden an – mit einer zur Ärztin ausgebildeten Schwester. Hunderte, überwiegend Frauen und Kinder, haben so die Chance auf eine professionelle medizinische Behandlung und erhalten dringend benötigte Medikamente. Um gegen Unterernährung vorzugehen, haben die Schwestern zudem ein Programm für Schwangere, stillende Mütter und Kinder unter sechs Jahren eingerichtet. Neben Beratung erhalten die Mütter spezielle Lebensmittelpakete, um sich und ihre Kinder mit ausreichend Nährstoffen zu versorgen.

Matheunterricht in der DMI Schule im Camp.

Unterricht für Kinder

Für die Kinder ist der Alltag im Camp besonders schwer. Außer einem provisorischen Fußballplatz gibt es kaum Beschäftigungsmöglichkeiten. Gerade die Mädchen trauen sich auch tagsüber kaum für längere Zeit weit von der Zeltunterkunft der Familie weg. Zu groß ist die Angst, es könnte auch innerhalb des Camps zu gewaltsamen Auseinandersetzungen oder gar Übergriffen kommen.

Um ihnen einen geschützten Raum zu bieten, vor allem aber auch, um ihre Zeit im Camp nicht zu einer verlorenen Zeit werden zu lassen, haben die Schwestern eine kleine Schule aufgebaut. Hier erhalten aktuell rund 500 Kinder Zugang zu Bildung sowie Schulmaterialien (Textbücher, Hefte, Schreibmaterialien etc.). Für 150 Vorschulkinder wurde ein Ort mit altersgerechten Spielmöglichkeiten für etwas Abwechslung in ihrem täglichen Lagerleben geschaffen. Die Sechs- bis Vierzehnjährigen werden nach offiziellen Lehrplänen unterrichtet und erhalten Schulmaterialien sowie Informationen über Ernährung, Hygiene und Gesundheitsvorsorge. Auch sie bekommen von den Schwestern regelmäßig Lebensmittelpakete für zu Hause.

Vorbereitung auf ein Leben außerhalb des Camps

Die meisten Menschen im Camp sind von ihren schrecklichen Erlebnissen und ihrer Flucht im eigenen Land so traumatisiert, dass sie sich kaum vorstellen können, die im Lager wiedergewonnene Sicherheit freiwillig aufzugeben. Gleichzeitig wissen sie, dass das Leben im Camp nur eine Übergangslösung sein kann. Auch den Schwestern ist klar, dass eine Entwicklung und Befriedung des Landes nur gelingen kann, wenn die Vertriebenen einen Neubeginn außerhalb der Camps wagen.

Um den Reintegrationsprozess zu unterstützen, haben die Schwestern der indischen Kongregation so genannte Friedens- und Aussöhnungskomitees gebildet. Ziel dieser Komitees ist es zum einen, die Bewohnerinnen und Bewohner im Camp auf eine Rückkehr in Gemeinden außerhalb vorzubereiten. Zum anderen geht es darum, in den Gemeinden gute Voraussetzungen für ihre Aufnahme zu schaffen. Ein wichtiger Bestandteil der Friedensarbeit sind neben Bildungsangeboten auch kulturelle Aktivitäten, die Menschen aus unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen und mit unterschiedlichen Erfahrungen einander näherbringen und das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken sollen.

John nimmt an landwirtschaftlichen Schulungen teil.

DMI-Berufsausbildung zur Friseurin.

Getreide und Gemüse für ein besseres Leben

In einem Staat, in dem Krieg herrscht, in dem funktionierende wirtschaftliche und soziale Strukturen weitestgehend zusammengebrochen sind, ist es umso wichtiger, die Menschen in ihrer Versorgung unabhängiger zu machen. Daher organisiert die Schwesterngemeinschaft in zahlreichen Gemeinden und Dörfern landwirtschaftliche Schulungen, um die Ernährung der Menschen durch den Anbau von Getreide und Gemüse auf sicherere Beine zu stellen. Zudem bilden und schulen die Schwestern ländliche Frauengruppen, um Hilfe zur Selbsthilfe zu ermöglichen. Um Kindern – über 70 Prozent aller Schulpflichtigen im Südsudan besuchen inzwischen keine Schule mehr – wieder Unterricht zu ermöglichen, gründen sie in den Dörfern Bildungskomitees und statten diese mit Lehrmaterialien aus. Aktuell können so 1.100 Kinder in den ausgewählten Dörfern wieder Schulunterricht erhalten.

Berufsausbildung als Grundlage für Einkommen

Die Situation für Jugendliche im und außerhalb des Camps sind gleich schwierig. Doch gibt es aktuell für 80 Jugendliche sechsmonatige Ausbildungskurse (Kosmetikerin/Friseurin und Maurer). Es werden jeweils zwei Sets spezifische Werkzeuge, Utensilien und Materialien für die beiden Intensivkurse angeschafft. Die Ausbildung wird von je einem qualifizierten Trainer durchgeführt. Die Projektkoordinatorin und die *Community Worker* unterstützen die Absolventinnen und Absolventen bei der Suche nach Beschäftigung. In den UN Camps gibt es entsprechenden Bedarf und informelle Arbeitsmöglichkeiten (individuell oder in Gruppen), wenn auch permanente Beschäftigung schwierig zu finden sein wird.

Das Lachen kommt zurück

35.000 Menschen warten auf die Rückkehr in ihre Heimatgemeinden. Niemand weiß, wann dies möglich sein wird. Und trotz der Ängste und Entbehrungen stellen die DMI-Schwester eine deutliche Veränderung im Leben der Menschen im Camp fest: immer öfter ein Lächeln in ihren Gesichtern! Das gibt ihnen Mut und Kraft für ihre vielfältige und unter schwierigen Umständen sattfindende Arbeit.

Andreas Brender

Stichwort-Info:

Die humanitäre Hilfe von Caritas international im Südsudan wird seit Jahren ausgebaut. Medizinische Hilfe und nährstoffreiche Kost für Frauen und Kinder, seelischer Beistand, Hygienekurse und Nahrungsmittel sind Teil der Nothilfe. Zudem bereiten Caritas international und ihre Partner vor Ort die Opfer des Konfliktes darauf vor, außerhalb der Flüchtlingscamps wieder Fuß zu fassen. Dies geschieht u. a. durch die Ausbildung der Bevölkerung in landwirtschaftlichen Anbautechniken. Die Caritas verteilt Nahrungsmittel, Saatgut und Werkzeuge und gibt Starthilfe bei der Selbstständigkeit. Auch Friedensarbeit und Angebote zur Reintegration sind fester Bestandteil der Hilfe im Südsudan.

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart trägt dazu bei, dass aktuell 5.000 Menschen in gutem gesundheitlichem Zustand, frei von vermeidbaren Krankheiten, durch besondere Hinwendung zu gefährdeten Gruppen, wie unterernährte Kinder, Schwangere und ältere Menschen leben. Der Zugang zu Grundbildung hat sich für 1.750 Kinder durch eine adäquate Vor- und Grundschulbildung verbessert. Die Bildungsarbeit mit 34 Friedens- und Versöhnungs-Komitees fördern eine von Frieden und Toleranz geprägten Kultur mit gewaltfreien Konfliktlösungs-Mechanismen und friedvollem Zusammenleben. Die Arbeits- und Beschäftigungsperspektiven für 80 Jugendliche und deren Familien haben sich verbessert.

Die Mittel für den Südsudan belaufen sich auf derzeit über 1,88 Millionen Euro.

Lebensziel Brückenbauer.

Anas Samman

Anas Samman hat sich zum Ziel gesetzt, Brückenbauer zwischen Christen und Muslimen zu sein. Er floh im Jahre 2018 aus seiner Heimatstadt Homs, Syrien, in den Libanon.

In Homs hatte Anas Samman nach seinem Studium der Französischen Sprache und Literatur als Französischlehrer an der Universität gearbeitet. Nebenher hatte er sich in der psychologischen Beratung fortgebildet und sich mit der Zeit auf die Unterstützung von Kriegs- und Missbrauchsopfern spezialisiert. In diesem Bereich war er während des Krieges in verschiedenen Organisationen in Syrien tätig, so zum Beispiel bei der Islamischen Wohltätigkeitsorganisation *Aoun (Islamic Charitable Society in Homs* – Aoun *Project for Relief and Development*). Er unterrichtete Kinder, die in vielfältiger Hinsicht vom Krieg betroffen waren und die oft sehr nah – zu nah – am Kriegsgeschehen teilhatten.

Auch nach seiner Flucht in den Libanon ist es sein Anliegen, nicht untätig zu sein, sondern sich weiterzubilden und an einer Verbesserung der Situation des leidgeprüften Nahen Ostens zu arbeiten. So hat sich Anas zum Beispiel bei der weit über die Grenzen des Libanons hinaus bekannten *Adyan*-Stiftung (dt. = Religionen), die sich für interreligiösen Dialog und friedliche Koexistenz einsetzt, engagiert. Durch seine ehrenamtliche Arbeit bei UNHCR und *Terres des Hommes* profitieren auch in Anas' Aufnahmeland Kinder, die vor dem Krieg in Syrien geflohen sind.

Mithilfe eines Kurzzeitstipendiums war es Anas Samman möglich, einen sechsmonatigen Weiterbildungskurs für Lehrer an der *American University of Beirut* zu absolvieren. Nun wurde ihm im Frühjahr 2020 durch die Flüchtlingsförderung der Diözese Rottenburg-Stuttgart – und eingebettet in das Stipendienprogramm des Katholischen Akademischen Ausländer-Dienstes – ermöglicht, den Masterstudiengang „Christlich-Muslimische Beziehungen" an der renommierten katholischen *Université Saint Joseph* in Beirut zu beginnen. Sein Interesse an diesem Studium liegt darin begründet, dass er in Syrien spürte, wie sich die Atmosphäre zwischen den einzelnen Religionsgruppen verschlechterte – wie Religion auf einmal ein bestimmender und gefährlicher Faktor wurde. Der bekennende Muslim kommt aus einer Gegend, in der Christen und Muslime bis zu den Kriegswirren friedlich miteinander lebten. Sein Ziel ist es nun, das Wissen über die verschiedenen in der Region verankerten Religionen und Konfessionen an seine Schüler weiterzugeben und dadurch die Verbindung der verschiedenen Gemeinschaften zueinander zu stärken. Er möchte mit seinen sozialen und religiösen Initiativen dazu beitragen, Toleranz zu leben und lehren, und den Krieg und seine Traumata überwinden zu helfen – kurzum: Sein Ziel ist es, ein Brückenbauer sein.

Dr. Nora Kalbarczyk

Stichwort-Info:

Land: Libanon
Im Rahmen eines Stipendienprogramms des Katholischen Akademischen Auslandsdienstes (KAAD) und gefördert durch die weltkirchlichen Flüchtlingshilfen der Diözese Rottenburg-Stuttgart kann der aus dem syrischen Homs geflohene Anas Samman, ein bekennender Muslim, ein Studium an der Université St. Joseph in Beirut aufnehmen, um sich für den christlich-muslimischen Dialog zu qualifizieren.
Das Studium wird mit 29.700 Euro gefördert. Die Hauptabteilung Weltkirche hat über den KAAD bisher zehn geflüchteten jungen Menschen mit einer Gesamtfördersumme von 252.180 Euro ein Studium ermöglicht.

Hilfen in einem vergessenen Krieg.

Hauskrankenpflege für intern Vertriebene in der Ostukraine

In der Ostukraine hält der bewaffnete Konflikt zwischen separatistischen Gruppen und der ukrainischen Regierung nun schon seit sechs Jahren an. Seit Beginn der Kämpfe gab es über 22.000 Verwundete (darunter 7.000 Zivilisten) und etwa 14.000 Todesopfer (darunter 3.300 Zivilisten). Im Zuge der Kämpfe wurden inzwischen rund 1,3 Millionen Menschen innerhalb der Ukraine vertrieben, weitere 1,1 Millionen flohen in die Nachbarländer. Insgesamt gelten etwa 3,4 Millionen Menschen infolge des Konfliktes als bedürftig für humanitäre Hilfe[1]. Auch die zahlreichen diplomatischen Bemühungen konnten die militärischen Auseinandersetzungen nur reduzieren, aber nicht beenden. Trotz der Bekenntnisse seitens der Konfliktparteien zum Minsker Abkommen ist eine umfassende Rückkehr der Vertriebenen in ihre Heimatregionen derzeit nicht in Sicht.

Die Zahl der intern Vertriebenen sank in den letzten Monaten zwar leicht, hier wirken sich aber auch Weiterwanderungen ins Ausland und eine inzwischen genauere Erfassung der Vertriebenen aus. Ende 2018 hatten sich die Spannungen zwischen Russland und der Ukraine durch einen Zwischenfall im Asowschen Meer wieder verschärft. Der im April 2019 gewählte Präsident der Ukraine, Wolodymyr Selenskyj, hat zwar Versuche unternommen, die Verhandlungen mit der russischen Regierung, bezüglich der umkämpften Gebiete im Osten des Landes, wieder aufzunehmen. Der Konflikt in der Ostukraine dauert jedoch trotz einer inzwischen eingeleiteten Truppenentflechtung weiterhin an, die Waffenruhe wird täglich häufig gebrochen, und es kommt immer wieder zu zivilen Opfern.

Besonders hoher Unterstützungsbedarf bei alten Menschen

Die Mehrheit der intern Vertriebenen lebt weiterhin in den Verwaltungsbezirken Donezk und Luhansk sowie in den Nachbarregionen Kharkiv, Dnipro und Zaporizhzhia. Die Städte Kharkiv und Dnipro haben die eine besonders hohe Zahl von Binnenflüchtlingen aufgenommen: In Kharkiv lebten nach Angaben des UNHCR Ende 2018 etwa 123.000 Vertriebene, in Dnipro rund 70.000. Ein Großteil der in diesen Städten registrierten Vertriebenen sind Pensionäre. Unter diesen Menschen ist der Unterstützungsbedarf besonders hoch, da viele von ihnen pflegebedürftig sind.

Die Vertriebenen sind besonders von der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage betroffen. Oft waren sie gezwungen nur mit dem Nötigsten zu fliehen, und eventuell existierende Ersparnisse waren meist schnell aufgebraucht. Gleichzeitig wirkt sich die aktuelle politische und wirtschaftliche Situation im Land negativ auf die Umsetzung von Reformen aus, insbesondere in den Bereichen Gesundheit und Soziales. In einer solchen Situation leiden diejenigen, die verarmt, krank oder alt sind, am meisten.

Die Qualität der Gesundheitsversorgung vielerorts ist zudem weiterhin kritisch, und medizinisches Versorgungsmaterial ist nicht überall verfügbar oder von minderer Qualität. Diese kritische Versorgungslage betrifft besonders Binnenvertriebene mit chronischen Krankheiten oder schweren Verletzungen, die eine längerfristige Behandlung und Pflege benötigen. Hinzu kommt, dass in der Ukraine generell nur 25 Prozent der chronisch kranken Patienten in spezialisierten medizinischen Einrichtungen versorgt werden. Die Unterstützungsmöglichkeiten des deutlich unterfinanzierten Gesundheitswesens sind unzureichend, weshalb oftmals den Familienangehörigen der Betroffenen die Pflege zufällt. Pflegebedürftige Vertriebene (darunter fallen alte Menschen, Menschen mit Behinderung oder chronischen Krankheiten sowie psychisch und physisch vom Konflikt betroffene Personen) haben aufgrund ihrer Flucht häufig nur ein schwach ausgeprägtes soziales Netzwerk am neuen Heimatort, sodass sie in besonderem Maß aus externe Unterstützung angewiesen sind.

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart leistet zusammen mit Caritas international und ihrem Partner, der Caritas Ukraine, in den Städten Kharkiv und Dnipro umfassende Hilfen und Unterstützung für die intern Vertriebenen, aber auch mit 30 Prozent für Begünstigte aus der lokal ansässigen Bevölkerung. So konnten bislang 152 Personen (primär alleine lebende Vertriebene über 60 Jahren) Hauskrankenpflege in Anspruch nehmen.

Diese Dienstleistungen beinhalteten u. a. medizinische Hilfe, Körperpflege und Hygiene (zwei- bis dreimal pro Woche). Art und Umfang der Dienstleistungen wurden durch den vorgegebenen staatlichen Leistungskatalog definiert. Die Hilfen werden durch weitere Angebote wie Hilfe im Haushalt oder Unterstützung bei bürokratischen Angelegenheiten (z. B. Unterstützung bei der Antragstellung für staatliche Sozialleistungen wie Pensionszahlung, Behindertenrente etc.) ergänzt. Aber auch Unterstützung bei der Begleitung zu medizinischen Untersuchungen.

Das *Home Care Service Center* der Caritas in Kharkiv unterstützt Begünstigte, Angehörige und Betreuer, die Hilfsmittel zur Pflege und medizinischen Rehabilitation benötigen; sie können hier um Unterstützung nachsuchen, besonders für akute Hilfen bei medizinischen Geräten. 70 Personen konnten mit Pflegehilfs- und Rehabilitationsmitteln (Rollatoren, Krücken, Dekubitus-Matratzen etc.) leihweise versorgt werden.

Das Center bietet einmal monatlich ein Beratungs- und Schulungsprogramm für Angehörigen zur häuslichen Pflege/Palliativversorgung an, aber auch für Projektmitarbeiter und Ehrenamtliche zur weiteren Professionalisierung der Hauskrankenpflege.

Andreas Brender

1 https://www.humanitarianresponse.info/sites/www.humanitarianresponse.info/files/documents/files/ukraine_2020_humanitarian_response_plan_en.pdf

Verarmte, kranke und alte Menschen leiden in der Ukraine am meisten und sind auf die Hauskrankenpflege der Caritas angewiesen.

Stichwort-Info:

Aktuellen Schätzungen zufolge sind 2,3 Millionen Menschen aus den Kampfgebieten in den Westen der Ukraine oder nach Russland geflohen. Insgesamt sind rund 3,5 Millionen Menschen in der Ukraine auf humanitäre Hilfe angewiesen. Besonders Kinder, alte Menschen und Pflegebedürftige leiden unter der Unsicherheit und dem Verlust der Heimat. Die Caritas Ukraine leistet in der Pufferzone Nothilfe für die verbliebene Bevölkerung, meist Alte und Kranke, die keinen Neuanfang wagen oder sich leisten können. Die Menschen erhalten das Notwendigste zum Überleben: Nahrungsmittelpakete, Geldkarten, Heizbriketts für den Winter, medizinische Hilfen und psychosoziale Unterstützung. Etwa 600.000 Menschen leben in unsicheren Siedlungen, in denen sie täglich Beschuss und Landminen ausgesetzt sind.

Doch auch weiter im Westen ist die Caritas für die vom Krieg betroffenen Menschen aktiv. 1,3 Millionen Menschen sind aus den Kriegsgebieten in andere Landesteile der Ukraine gezogen. Für sie bietet die Caritas in Sozialzentren Hilfen von der Suppenküche über Kinderhort, medizinische Hilfen bis zu rechtlicher und psychologischer Beratung an. Immer geht es darum, die bedürftige lokale Bevölkerung mit einzubeziehen, um Ungleichgewichte zu vermeiden. Alle sollen die Möglichkeit haben, in der schwierigen wirtschaftlichen Situation ein menschenwürdiges Leben zu führen.

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart unterstützt zusammen mit Caritas international und Caritas Ukraine die geflüchteten Menschen v. a. in den Bereichen Hauskrankenpflege zur Sicherstellung eines würdevollen Lebens in gewohnter Umgebung, soziale Betreuung und Beratung für Pflegebedürftige und ihre Angehörigen sowie psychosoziale Unterstützung für vertriebene Kinder und ihre Familien. Die Diözese Rottenburg-Stuttgart hat in die Gesundheitsversorgung in der Ostukraine bisher rund 900.000 Euro investiert.

„Brücke der Hoffnung“.

Venezolanische Kinder in den Schulen von Fe y Alegría in Peru

In Peru gibt es seit Jahrzehnten große Binnenmigrationsbewegungen. In den 1960er- und 1970er-Jahren war es die ländliche Bevölkerung, die in die Städte zog, um nach besseren Lebensbedingungen und Arbeit zu suchen. In dieser Zeit wurde Fe y Alegría Perú ins Leben gerufen, mit dem Ziel qualitativ hochwertige Bildung in den Randzonen der Ballungszentren anzubieten.

In den 1980er- und 1990er-Jahren gab es in der Folge politischer Gewalt und einer akuten Wirtschaftskrise eine starke Emigration der peruanischen Bevölkerung hauptsächlich in die USA, aber auch nach Spanien, Argentinien und Chile. Nach Angaben des nationalen Instituts für Statistik und Informatik haben zwischen 1990 und 2017 mehr als drei Millionen peruanische Staatsbürger, das entspricht 10 Prozent der Gesamtbevölkerung Perus, das Land verlassen und sind nicht bis heute nicht zurückgekehrt. Die Immigration nach Peru war dagegen bislang ein unbekanntes Phänomen. Jedoch hat das Land in den letzten drei Jahren eine große Zahl von venezolanischen Flüchtlingen aufgenommen. Die Zahl venezolanischer Flüchtlinge stieg von zuvor 12.136 Flüchtlingen im Jahr 2016 auf 109.823 Flüchtlinge. Ende 2018 lebten schon insgesamt 660.000 venezolanische Staatsbürger in Peru. Das entspricht einer 590-prozentigen Steigerung in nur einem Jahr. Auch in 2019 schwächte sich der Flüchtlingsstrom nicht ab: 859.659 Venezolaner lebten im August 2019 in Peru. Diese Zahl stieg 2020 auf über eine Million Venezolaner, die in Peru leben.

Integration minderjähriger venezolanischer Flüchtlinge in den Schulen von Fey y Alegria Perú.

Die Situation venezolanischer Migrantenkinder in Peru ist kritisch, insbesondere der Zugang zur Schulbildung stellt ein Problem dar. Man muss sich bewusst sein, dass das Bildungssystem in Peru ohnehin mangelhaft ist. Selbst zu diesem mangelhaften Bildungssystem haben Flüchtlingskinder keinen Zugang und dementsprechend noch schlechtere Möglichkeiten.

Nach offiziellen Angaben des Bildungsministeriums sind nur 24.014 venezolanische Kinder und Jugendliche in den verschiedenen öffentlichen und privaten Grund- und Sekundarschulen in ganz Peru eingeschrieben. Es leben aber schätzungsweise 120.000 venezolanische Minderjährige in Peru. Es stellt sich natürlich die Frage, welche Bildung diese rund 100.000 Minderjährigen genießen.

Fe y Alegría sah die Gelegenheit, dieser gefährdeten Gruppe in einigen ihrer Schulen Aufmerksamkeit zu schenken. Durch NGOs und dank der Unterstützung der Diözese Rottenburg-Stuttgart wird das Projekt „Brücken der Hoffnung für Venezuela“ seit Januar 2019 in sechs Schulen des Netzwerks *Fe y Alegría Perú* unterstützt.

Die für das Projekt ausgewählten Schulen befinden sich in den bevölkerungsreichsten Bezirken des Bundesstaates Lima: San Juan de Lurigancho, Comas und Villa el Salvador. Außerdem in Chimbote im Norden Perus.

Aktivitäten des Projektes:

- Sensibilisierung von Lehrern und Schülern: Von den Pastoralkommissionen der einzelnen Bildungseinrichtungen werden konkrete Maßnahmen zur Aufnahme und Unterstützung der venezolanischen Bevölkerung ergriffen.
- Pädagogische Eingliederung durch die Qualifizierung oder Suche nach freien Stellen in den *Fe y Alegría*-Schulen oder in benachbarten Schulen. Gleichzeitig werden Prozesse zur schulischen Angleichung durchgeführt, da sich das venezolanische Lehrplansystem erheblich von dem peruanischen unterscheidet. Um die Kontinuität des Studiums zu gewährleisten, wurden außerdem Schulranzen mit Uniformen und Material für Kinder und Jugendliche bereitgestellt. Darüber hinaus wurde je nach Fall von der Schulkantine oder einer anderen Einrichtung, die die Schülerinnen und Schüler begünstigt, Nahrungsmittelunterstützung gewährt. Bisher konnten 240 venezolanische Kinder begünstigt werden.
- Rechtlicher Status: In Koordination mit dem Jesuitenwerk *„Encuentros“* werden die Geflüchteten bei der Genehmigung des Aufenthaltsstatus unterstützt. In den Schulen werden periodisch Gespräche und Beratungen angeboten.

In Abstimmung mit der Schule und den Pfarreien werden Workshops abgehalten. Ebenso werden Menschen in besonders problematischen Situationen identifiziert und gegebenenfalls mit Zahlung der Gebühren für die Dokumentenregelung unterstützt. Es werden Lebensmittelworkshops organisiert, um Ernährungsumstellungen in den Familien zu erleichtern, Unterstützungskreise etwa für Wohngeld und für die Selbsthilfe organisiert, die in einigen Fällen mit Unterstützung der Schul- und Pfarrseelsorge und psychologischer Unterstützung durchgeführt werden. 15 Workshops mit 271 Teilnehmern, 16 Kampagnen, 320 Teilnehmer, zwei Messen mit jeweils 220 Teilnehmern haben bereits stattgefunden.

Geflüchtete Kinder und Jugendliche aus Venezuela bekommen durch die Asociación Fe y Alegria die Möglichkeit, ihren Schulbesuch in Peru wieder aufzunehmen.

Ressentiments der peruanischen Bevölkerung gegenüber venezolanischen Geflüchteten

Leider gibt es aber eine negative Grundhaltung der peruanischen Bevölkerung gegenüber venezolanischen Einwanderern auf allen Ebenen, von den verschiedenen Staatsämtern bis hin zu den Kindern in den Schulen. Die venezolanische Bevölkerung wird von opportunistischen Politikern verunglimpft, und es ist von einer „Invasion“ die Rede. Die Bürger sind verunsichert, und es wurde sogar eine spezielle Polizeistation eingerichtet, die sich mit ausländischen Verbrechern befasst.

Daher ist es unerlässlich, systematisch und kontinuierlich mit der gesamten peruanischen Bevölkerung zusammenzuarbeiten, um Vorurteile zu vermeiden, Begegnungsräume zu schaffen und eine Dynamik zu fördern, die eine echte Integration begünstigt. Die Schule bietet den idealen Raum, um Praktiken der Solidarität und Gerechtigkeit zu fördern. Das Projekt wird sicherlich weiterhin von der Diözese Rottenburg-Stuttgart unterstützt werden.

Die venezolanische Migrationsbevölkerung leidet am meisten unter der COVID-19-Pandemie

Die Lage der venezolanischen Flüchtlinge in Peru hat sich mit dem Ausbreiten der Covid-19 Pandemie in Peru drastisch verschlechtert. Die offizielle Stelle zählte am 27. April 2020 über 27.000 Infizierte. Seit einem Monat gilt in Peru eine strenge Ausgangssperre. Zweifellos gehört die venezolanische Migrationsbevölkerung zu der Gruppe, die am meisten unter dieser Maßnahme leidet. Diese Menschen haben aufgrund ihres Aufenthaltsstatus keinen Zugang zu den Anleihen, die der Staat als lindernde Maßnahme gewährt. Sie arbeiten oft im informellen Sektor, der komplett lahmgelegt wurde. Im Rahmen dieses Projekts werden 225 venezolanischen Familien von Lebensmitteln oder einem Einkaufsgutschein im Supermarkt profitieren.

Lucy Contreras

Stichwort-Info:

Land: Peru
Hauptstadt: Lima
Partner: Asociación Fe y Alegria Perú
Das Projekt: Die Zahl geflüchteter Venezolaner in Peru stieg von 109.823 im Jahr 2016 auf über eine Million im Jahr 2020. Darunter sind 120.000 Kinder und Jugendliche; nur rund 24.000 sind in den öffentlichen Schulen gemeldet.
Die Asociación Fey y Alegria Perú enagagiert sich darin, möglichst vielen dieser Minderjährigen in eigenen Schulen oder in aufnahmebereiten öffentlichen Schulen eine Schulbildung zu ermöglichen.
Die Diözese Rottenburg hat das Projekt „Brücke der Hoffnung“ von Fe y Alegria Perú bislang mit 150.000 Euro unterstützt.

Globale Not – globale Hilfen.

Die Diözese Rottenburg steht weltweit geflüchteten und vertriebenen Menschen bei

In einem Umfang von mehr als 2,9 Millionen Euro aus ihren Fördermitteln für weltkirchliche Flüchtlingshilfen hat die Diözese Rottenburg-Stuttgart auch im Berichtszeitraum dieser Aufgabe von „Der Geteilte Mantel" – 1. Juni 2019 bis 31. Mai 2020 – wieder geflüchtete und vertriebene Menschen weltweit unterstützt – in vielen Fällen in Kooperation mit Caritas international. Die Hilfeleistungen belaufen sich damit seit der Einrichtung des so genannten Zweckerfüllungsfonds auf ein Gesamtvolumen von 21.524.963 Euro (Stand 6. Juni 2020).

Und auch in diesem Berichtsjahr ist der Radius global, wobei die Partner im Nahen und Mittleren Osten sowie auf dem afrikanische Kontinent erneut den größten Anteil der Fördermittel benötigt haben.

Afrika

In Luanda, der Hauptstadt *Angolas*, und in der angolanischen Stadt Uije unterstützte die Diözese Rottenburg-Stuttgart die angolanische Bischofskonferenz mit 17.500 Euro bei Nothilfemaßnahmen von von Covid-19 Betroffenen.

Seit Beginn der blutigen Unruhen Ende 2010 im westafrikanischen *Côte d'Ivoire* sind zahlreiche Menschen ins benachbarte *Liberia* geflohen. Zum wiederholten Mal wird die Integration dieser Geflüchteten in die liberianische Gesellschaft gefördert, aktuell mit 350.000 Euro.

Mit 10.000 Euro konnte die Diözese Kongolo in der *Demokratischen Republik Kongo* bei der Errichtung von neun Gesundheitsstationen unterstützt werden.

Mit 140.000 Euro wurden in den Flüchtlings-Camps der Vereinten Nationen in Juba im *Südsudan* die durch die anhaltenden bürgerkriegsartigen Unruhen im eigenen Land vertriebenen Familien bei der Ernährung und der gesundheitlichen Versorgung unterstützt. Auch Maßnahmen der Friedenserziehung werden von der Förderung umfasst.

Im Norden *Ugandas* trägt die Diözese Rottenburg-Stuttgart zur Realisierung von Programmen bei, die die Gesundheits- und Ernährungsversorgung sowie Schul- und Friedensbildung der rund 1,2 Millionen Geflüchteten umfassen – über 800.000 aus dem Südsudan und rund 330.000 aus der Demokratischen Republik Kongo – und ebenso das Zusammenleben untereinander und mit der einheimischen Bevölkerung fördern. Der größte Teil der Geflüchteten lebt in der Diözese Arua, wohin 58.000 Euro geflossen sind; dem *Jesuite Refugee Service Eastern Africa* wurden dafür 80.000 Euro im Distrikt Adjumani zur Verfügung gestellt. In der ugandischen Hauptstadt Kampala und im Yumbe-Distrikt trägt die Diözese mit 56.000 bzw. 30.000 bzw. Euro dazu bei, dass Einheimische und Geflüchtete über die Corona-Pandemie aufgeklärt werden und dass ihnen Hygiene-Artikel und andere Güter der Grundversorgung zukommen.

Mit 67.000 Euro beteiligte sich die Diözese an Hilfsmaßnahmen der Caritas für von Covid-19 betroffene Migrantinnen und Migranten in *Marokko*. Seit 2016 ist sie dort Partnerin der Caritas in der Sorge um Geflüchtete aus den Subsahara-Ländern.

Die Hilfen im Überblick

Hilfebereiche	Euro
Allgemeine Nothilfe	9.627.950,00
Bildung/Schule/Ausbildung/Frauenbildung/Friedensbildung	3.514.539,00
Baumaßnahmen/Wiederaufbau/Wiederansiedelung	1.502.800,00
Landwirtschaftliche Projekte	36.600,00
Medizinische/therapautische/psychosoziale/rehabilitativeHilfen	5.350.600,00
Rehabilitation von Kindersoldaten	1.302.935,08
Forschung	163.000,00
Verschiedenes	54.938,92
Hilfen total	**21.553.363,00**

Naher und Mittlerer Osten

In einem Folgeprojekt wurde die psychosoziale Unterstützung von Flüchtlingskindern aus den Kriegs- und Bürgerkriegsländern Syrien und Irak in Tel Aviv und Jaffa in *Israel* mit weiteren 133.500 Euro gefördert.

Zu Verbesserung der gesundheitlichen und psychosozialen Situation irakischer Flüchtlinge in *Jordanien* setzte die Diözese Rottenburg-Stuttgart im Berichtszeitraum erneut 350.000 Euro ein. Mit 209.500 Euro wurde die Grundversorgung syrischer Flüchtlinge und besonders unterstützungsbedürftiger Jordanier mit Bargeld kofinanziert.

Für die Unterstützung besonders schutzbedürftiger palästinensischer Flüchtlingsfrauen und -kinder in dem Camp Dbayeh im *Libanon* stellte die Diözese 100.000 Euro zur Verfügung. Weitere 225.500 Euro dienen der psychosozialen Unterstützung syrischer und libanesischer Seniorinnen und Senioren in den Städten Mashgara und Majayoun. Für eine Studentin und fünf Studenten hat sich die Diözese im Rahmen des Stipendienprogramms des KAAD an unterschiedlichen libanesischen Universitäten mit insgesamt 169.830 Euro an der Finanzierung der Studienkosten beteiligt.

In Suleimaniya im *Nordirak* werden kurdische Sprachkurse für Arabisch sprechende irakische und syrische Geflüchtete sowie für Jesidinnen und Jesiden mit 23.800 Euro gefördert. Ebenfalls im Nordirak, in der Region Zakho, wurden in einem Folgeprojekt mit 350.000 Euro die Hilfeleistungen für irakische Binnenvertriebene und für besonders Bedürftige der einheimischen Bevölkerung gefördert.

50.000 Euro stellte die Diözese bedürftigen Familien und Binnenvertriebenen aus den verwüsteten Regionen *Syriens* zur Verfügung, die in der Hauptstadt Damaskus gestrandet sind.

Asien

Mit 31.000 Euro wurde den *Sacred Heart Sisters* in der Diözese Vellore im Bundesstaat Tamil Nadu in *Indien* der Bau einer Mehrzweckhalle für *Empowerment*-Programme für geflüchtete Frauen aus Sri Lanka ermöglicht.

In neun Flüchtlingslagern in *Thailand* an der Grenze zu Myanmar, in denen seit den 1980er-Jahren rund 100.000 Menschen aus unterschiedlichen ethnischen Gruppen ohne Perspektive auf eine Rückkehr in die Heimat oder auf die Integration in die thailändische Gesellschaft ausharren, wurden 150.000 Euro für Nothilfemaßnahmen investiert.

Lateinamerika

Mit einer Fördersumme von 20.000 Euro wurde der Antrag der *Pastoral de Movilidad Humana* in Tegucigalpa in *Honduras* bewilligt, die sich in der Begleitung der Kinder von Emigranten und Zwangsdeportierten engagiert.

Mit 320.000 Euro unterstützt die Diözese Rottenburg-Stuttgart soziale Hilfestellungen für Opfer des Bürgerkriegs, für Migrantinnen und Migranten sowie für geflüchtete und wieder zurückgekehrte Menschen in *Kolumbien*.

Europa

Hotspot für Hilfeleistungen in Europa ist nach wie vor das Elend der Binnenvertriebenen und Bürgerkriegsopfer in der *Ukraine*. Mit zusammen 12.600 Euro förderte die Diözese Rottenburg-Stuttgart die Durchführung von Sommercamps für die Rehablitation traumatisierter, z. T. verwaister Kinder und Jugendlicher. Mit 130.000 Euro wurde die Großküche eine Rehablitationszentrums finanziert, dessen Umbau

Die Hilfen im Überblick

Länder	Euro
Äthiopien	267.000,00
Albanien	410.000,00
Angola	28.700,00
Bangladesh	240.000,00
Burundi	150.000,00
Demokr. Rep. Kongo	1.012.935,08
Guatemala	50.000,00
Haiti	82.000,00
Honduras	36.500,00
Indien	182.600,00
Indonesien	36.800,00
Irak	2.816.650,00
Israel	367.500,00
Jordanien	4.107.239,00
Kenia	4.250,00
Kolumbien	920.000,00
Libanon	939.650,00
Liberia	875.000,00
Malawi	110.500,00
Mali	239.500,00
Marokko	600.000,00
Mexiko	150.000,00
Mosambik	150.000,00
Peru	150.000,00
Philippinen	192.000,00
Serbien	90.000,00
Sierra Leone	67.000,00
Sri Lanka	58.500,00
Südafrika	17.000,00
Südsudan	1.883.500,00
Syrien	1.848.600,00
Tansania	130.000,00
Thailand	320.000,00
Tschad	230.000,00
Türkei	25.000,00
Uganda	841.000,00
Ukraine	1.250.300,00
International	177.938,92
Länder total	**21.057.663,00**

bzw. Sanierung bereits in den vergangenen Jahren mit 150.000 Euro kofinanziert worden war. In die Hauskrankenpflege für besonders bedürftige Binnenvertriebene in der Ostukraine investierte die Diözese weitere 200.000 Euro, so dass sich die Gesamtförderung inzwischen auf 640.000 Euro beläuft.

In *Serbien* unterstützte die Diözese die Caritas Belgrad bei der Nahrungsversorgung von Geflüchteten aus dem Nahen, Mittleren und Fernen Osten, die in Belgrad gestandet sind, sowie von bedürftigen Menschen aus der einheimischen Bevölkerung mit 90.000 Euro.

In Istanbul, *Türkei*, wurden den Don Bosco Salesianern 10.000 Euro für einen Nothilfefonds zur Verfügung gestellt, aus dem durch die Corona-Krise besonders in Not geratene Geflüchtete unterstützt werden.

Dr. Thomas Broch

Länder/ Hilfen	Allgemeine Nothilfe	Bildung/ Schule/Aus-bildung / Frauenbildung/ Friedensbildung	Bauen/ Wiederaufbau/Wiederansiedlung	Landwirtschaftliche Projekte	Medizinische Hilfen / Gesundheitshilfen / psychosoziale / rehabilitative Betreuung	Resozialisierung von Kindersoldaten	Forschung	Verschiedenes	Länder total €
Äthiopien		122.000,00	50.000,00		95.000,00				267.000,00
Albanien			410.000,00						410.000,00
Angola		28.700,00			17.500,00				46.200,00
Bangladesh	100.000,00						140.000,00		240.000,00
Burundi			150.000,00						150.000,00
Dem. Rep. Kongo					10.000,00	1.002.935,08			1.012.935,08
Guatemala	50.000,00								50.000,00
Haiti	52.000,00				30.000,00				82.000,00
Honduras									36.500,00
Indien	90.000,00		25.000,00	36.600,00					182.600,00
Indonesien			36.800,00						36.800,00
Irak	1.922.850,00	493.800,00	400.000,00						2.816.650,00
Israel					501.000,00				501.000,00
Jordanien	2.799.500,00	957.739,00			350.000,00				4.107.239,00
Kenia		4.250,00							4.250,00
Kolumbien					620.000,00	300.000,00			920.000,00
Libanon		742.550,00			225.500,00				968.050,00
Liberia					875.000,00				875.000,00
Malawi	110.500,00								110.500,00
Mali		9.500,00			230.000,00				239.500,00
Marokko					734.000,00				734.000,00
Mexiko					150.000,00				150.000,00
Mosambik					150.000,00				150.000,00
Peru		150.000,00							150.000,00
Philippinen	81.000,00	30.000,00	81.000,00						192.000,00
Serbien	90.000,00								90.000,00
Sierra Leonie		67.000,00							67.000,00
Sri Lanka	50.000,00	8.500,00							58.500,00
Südafrika		17.000,00							17.000,00
Südsudan	1.463.500,00	280.000,00			140.000,00				1.883.500,00
Syrien	1.578.600,00		70.000,00		200.000,00				1.848.600,00
Tansania		130.000,00							130.000,00
Thailand	320.000,00								320.000,00
Tschad	230.000,00								230.000,00
Türkei	10.000,00				25.000,00				35.000,00
Uganda	577.000,00	206.000,00			88.000,00				871.000,00
Ukraine	103.000,00	100.000,00	280.000,00		909.600,00				1.392.600,00
International		100.000,00					23.000,00	54.938,92	177.938,92
Hilfen total €	**9.617.950,00**	**3.486.139,00**	**1.502.800,00**	**36.600,00**	**5.350.600,00**	**1.302.935,08**	**163.000,00**	**54.938,92**	**21.553.363,00**

Kirche engagiert sich!

Mit Ihrer Unterstützung!

Diözese Rottenburg-Stuttgart

„Ich wusste nicht, warum sie sich anders verhält als meine anderen Kinder."

Erst durch den Kontakt mit den Mitarbeiterinnen der Kleinkindpastoral erkannte die junge Mutter die Behinderung ihres Kindes. Sie erhielt Beratung und Unterstützung, um ihr Kind gut versorgen zu können.

Die Stiftung Weltkirche fördert die Kleinkindpastoral in Guatemala, damit die jungen Mütter aus den Armenvierteln mehr über die Bedürfnisse ihrer Kinder, über Gesundheit und über ihre Rechte erfahren.

Wir suchen Spender!

Fordern Sie bitte unverbindlich weitere Informationen an:
Eugen-Bolz-Platz 1, 72108 Rottenburg a. N.
07472 169-291, weltkirche@bo.drs.de

Spenden: LIGA-Bank, BIC: GENODEF1M05
IBAN: DE90 7509 0300 0006 4982 80

STIFTUNG WELTKIRCHE
BEI DEN MENSCHEN SEIN
Stiftung Weltkirche in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

www.weltkirchlich-engagiert.de